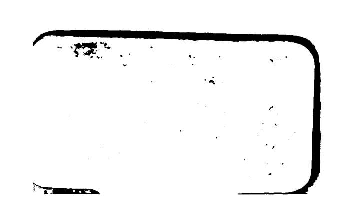



TAYLOR INSTITUTION
DOMI MINA
NUS TIO
ILLU MEA





Memoiren Robert Guillemard's.

Eingeführt und eingeleitet
von
Goethe.

II.

Memoiren
Robert Guillemard's
verabschiedeten Sergenten.

Begleitet mit historischen, meisten Theils ungedruckten Belegen von 1805 bis 1823.

Aus dem Französischen.

Eingeführt und eingeleitet
von
Goethe.

Zweiter Theil.

Leipzig, 1827.
Weygand'sche Buchhandlung.

Dreizehntes Kapitel.

1814.

Guillemard kehrt mit dem Frieden nach Frankreich zurück. — Zustand, in welchem der Kriegsgefangene sein Vaterland wieder findet. — Unterhaltung zu Straßburg. — Abreise nach Valence in der Dauphiné.

Der unangenehme Eindruck, den die letzten Auftritte zu Tschornaia, von welchen ich Zeuge gewesen war, auf mich gemacht hatten und die schmerzliche Rückerinnerung an die letzten Augenblicke der jungen Sibirierinn vermehrten merklich die Traurigkeit, in welche mich der Mangel aller Nachrichten aus dem Vaterlande versetzt hatte. Deßhalb machte ich sehr

gern von dem Anerbieten des Obersten Gebrauch, mit ihm zu Ende der schönen Jahreszeit nach Nishnei Taguil zurück zu kehren, wo sich Herr Mazin so sehr in seinem Ansehen befestigt hatte, daß er, ohne Tadel zu befürchten, Rücksicht auf seine Landsleute nehmen konnte. Unsere Kameraden führten ein ganz angenehmes Leben auf der Savode, und das Haus, welches sie sich gebaut hatten, gehörte in Nishnei Taguil zu denen, an welchen man die größte Ordnung und Reinlichkeit wahrnahm. Sie hatten einen kleinen Garten angelegt, der die benachbarten Gärten der Sibirier seit diesem zweiten Jahre um Vieles übertraf. Ihre Arbeiten waren übrigens nicht zu vergleichen mit denen unserer andern Unglücksgefährten, welche weit ins Land hinein geschickt, oder unmittelbar in den Bergwerken angestellt worden waren.

Im Monat Julius erfuhren wir von einem Agenten des Herrn Demidof, welcher diese Gewerke in der Provinz Werchoturie inspicirte, daß den Gerüchten zu Folge, welche bei seiner Abreise aus Nig-Novogorod im Umlaufe waren, der Friede zwischen Frankreich

und Rußland abgeschlossen seyn sollte. Wir blieben zwei ganze Monate in ängstlicher Erwartung. Endlich brachte der Curier gegen Ende des Septembers dem Oberst Laplane ein Schreiben und Creditbriefe auf die Kasse des Comptoirs zu Nishnei Taguil. Ich wunderte mich, daß er mir, so wohl von dem Inhalte dieser Briefe, als von den aus Frankreich erhaltenen Nachrichten, nichts sagte; aber wenn ich bedachte, daß sein Stillschweigen oder vielleicht sein Kummer in den Nachrichten begründet war, die er von seiner Familie erhalten hatte: so unterdrückte ich jede Frage. Vielleicht waren sein alter Vater, seine Brüder oder seine Schwestern gestorben. Ach, und wer konnte mir sagen, was binnen dieser langen Zeit aus den Meinigen geworden war?

Am folgenden Tage besuchte der Oberst unsere acht Kameraden, vertheilte Geld unter sie und gab ihnen die Hoffnung einer sehr nahen Befreiung. Als wir nach Hause zurückgekehrt waren, sprach er zu mir: „Robert, ich wollte mir heute die Beruhigung verschaffen, daß unsere Kameraden keinen Mangel

leiden. Es geht ihnen ziemlich wohl und ich darf nicht fürchten, sie in Noth zu verlassen. Wir können nun abreisen. Morgen mit Tages Anbruch werden wir die Zavode verlassen und nach Frankreich zurück kehren."

Erstaunen und Freude bemächtigten sich meiner. „Guillemard," fuhr mit Lebhaftigkeit der Oberste fort, „ich habe unsern Domestiken Fedor entfernt; laß uns schleunigst unsere Reiseanstalten treffen, denn es liegt mir daran, daß Niemand von unserer Abreise Etwas erfahre. Meine Familie hat sich beeilt, mir unmittelbar nach dem Friedensschlusse einen Paß von der russischen Gesandtschaft auf zwei Personen zu schicken, offenbar in der Voraussetzung, daß ich eine so lange Reise nicht allein unternehmen könne. Es steht zu fürchten, wenn wir einen Tag länger bleiben, daß sich die Friedensnachricht bestätigt und man uns zurück behält, um uns mit den Abtheilungen der Kriegsgefangenen nach Frankreich marschiren zu lassen. Ein solcher Verzug würde mir aber äußerst lästig seyn, wiewol es mir Leid thut, unsere Kameraden zurück lassen zu müssen."

Ich machte mich sogleich ans Werk. Herr Mazin kam, um von uns Abschied zu nehmen, und am folgenden Tage, den 2ten October, nachdem die Schlittenbahn kaum seit vier oder fünf Tagen im Gange war, reisten wir in der Kibitke ab *).

Sobald wir Nishnei-Taguil aus dem Gesichte verloren hatten und die entferntern Bergspitzen des Uralgebirges zu unserer Rechten am Horizonte immer tiefer zu sinken begannen, sagte ich zum Obersten, der traurig zu seyn schien, wiewol er einen so gerechten Grund zur Heiterkeit hatte: „Sie sind es, Herr Oberst, dem ich es zu verdanken habe, daß ich bald den französischen Boden wieder betreten werde. Wie vermag ich alle die Güte zu erwiedern, mit welcher Sie mich während unserer Gefangenschaft beehrt haben?" — Durch Deine Freundschaft, Guillemard. — „Die ist Ihnen für immer verbürgt," entgeg-

*) Alle Tagesbestimmungen scheinen in diesem Theile der Memoiren nicht nach dem russischen, sondern nach dem französischen Kalender angegeben zu seyn. D. Üb.

nete ich; „aber, Herr Oberst, ich betrübe mich, Sie in einem Augenblicke niedergeschlagen zu sehen, wo Sie Ihrer Laufbahn entgegen gehen und unter die Fahnen des Kaisers wieder zurück kehren.“ — Guillemard, sagte Laplane, es gibt keinen Kaiser mehr. — „Ist er gestorben?“ fragte ich, von Schmerz ergriffen. — Nein; aber er geht ins Exil. — „Und warum das?“ — Weil ihn die Russen und Engländer besiegt haben. — „Besiegt! ihn! das ist unmöglich.“ — Ja, Robert, er hat unterlegen, jedoch nicht ohne zu kämpfen. — „So ist Frankreich also von Neuem eine Republik?“ — Im Gegentheile, der König ist zurück gekehrt. — „Der König! was sagen Sie? Ist er nicht in der Revolution gestorben?“ — Ohne Zweifel, aber sein Bruder ist zurück gekehrt und regiert jetzt Frankreich; nach einem zwanzigjährigen Exil hat er den Thron wieder bestiegen, auf welchem seine Väter so lange gesessen haben.

Ich that noch mehrere andere Fragen an den Obersten, aber er blieb stumm. Die wenigen Worte, die er mir mitgetheilt hatte, hatten mich ganz außer Fassung gebracht.

Ich suchte sie mir zu erklären, während unsere Schlitten auf dem Eise dahin eilten. „Der Kaiser lebt, sprach ich zu mir, und ist nicht mehr in Frankreich! Ein Anderer hat den Thron bestiegen. Aber was ist aus seinem Sohne, diesem jungen Knaben, der Hoffnung der Armee zu jener Zeit, als sie, voll Muth und Ruhm, sich nach den Steppen Rußlands begab, was ist aus diesem geworden? Was ist aus der Tochter des Kaisers von Östreich und was aus den Brüdern Napoleon's geworden? Hat diese zahlreiche Familie von Königen es geduldet, daß Napoleon den Thron verließ und ein Anderer ihn bestieg? Das kann nicht seyn; mein Oberst ist sicherlich im Irrthume; Alles dieß ist für die Möglichkeit zu unwahrscheinlich. In Allem diesem liegt etwas Außerordentliches, was ich nicht zu begreifen vermag, mein Oberst ist zu traurig, um mir große Erläuterungen zu geben. Hätte man ihm vielleicht diese Nachrichten gegeben und wäre er selbst verlegen, sie zu erklären. Wohlan, so will ich warten, bis die Zeit den Schleier des Geheimnisses hebt."

Da wir in allen Ostrogs, oder russischen Dörfern, frische Pferde nahmen, so hatten wir bald das Uralgebirge und die unermeßlichen Ebenen im Rücken, welche Ekaterinburg von Kasan und von Nig = Novogorod trennen; denn wir schlugen nicht die Straße auf Kasimof ein, auf welcher wir früher nach Sibirien gewandert waren. Am 28sten October kamen wir nach Moskow. Auf dem Wege nach Wladimir hatten wir eine Menge einzelner Umstände über den großen Brand des Jahres 1812 erfahren. Eine Menge Häuser waren im Bau, aber wir waren der Meinung, daß diese Hauptstadt nie wieder den Glanz erlangen werde, in welchem wir sie früher gesehen hatten. Wir durchschnitten in großer Eile die Umgegend von Moskow, wo vor zwei Jahren .....! Die Felder schienen wieder in Kultur genommen zu seyn und die Dörfer waren neu aus ihrer Asche hervor gegangen. Wir erkannten kaum unter der Schneedecke die Gegend, wo die für uns so wichtige Schlacht an der Moskowa geliefert worden war. Ohne es gewahr zu werden, kamen wir in die Gegend von Smolensk; da wir

aber alle Postmeister und alle uns begegnenden Bauern mit Fragen überhäuften: so erfuhren wir, als wir uns der Beresina näherten, daß die französische Armee gerade an dieser Stelle die größte Niederlage erlitten habe. Nichts konnte nun der Traurigkeit gebieten, die uns niederdrückte. Wir fühlten uns zurück versetzt ins Jahr 1812, kämpfend mit unsern unglücklichen Waffengefährten gegen die Elemente und dem Schwerte der Feinde unterliegend. Bei der Kälte und dem Schnee, der uns rings umgab, vermochten wir uns allenfalls von dem Unglücke dieses schrecklichen Tages eine Vorstellung zu machen. Das Herz zog sich mir krampfhaft zusammen, und wir stiegen einen Augenblick ab, um das Andenken unserer gebliebenen Kameraden zu ehren. In einem Busche, an welchem im Vorüberfahren mein Mantel hängen blieb, erblickten wir an den Ästen noch ein ledernes Degenkoppel, welches vom Zahne der Zeit fast ganz zerfressen war und an welchem ein kupfernes Schild mit einem Adler uns in die Augen fiel.

Dieser Anblick, der mich lebhaft erschüttert hatte, schien noch weit stärker auf den Ober-

sten gewirkt zu haben. Seine Heiterkeit war unwiederbringlich verloren und kehrte, selbst nachdem wir uns von den Ufern der Beresina entfernt hatten, nicht wieder zurück. Seine natürliche Offenheit schien ihn immer mehr zu verlassen, je näher wir Frankreich kamen. Nichts freilich verrieth uns diese Annäherung. Wir hatten Polen durchschnitten, bis wohin wir beständig im Schlitten gereist waren, ferner Preußen und einen Theil der deutschen Länder, ohne nur in einem einzigen Dorfe weder die Sprache noch die Uniform der Franzosen wieder zu finden. Zwischen dem Anfange des Jahres 1812, wo ganz Europa französisch war, und dem Ende des Jahres 1814 schien ein ganzes Jahrhundert zu liegen. Wir hatten 900 Stunden zurück gelegt, ohne einer französischen Uniform zu begegnen, und standen am Ufer des Rheines, ohne das „Qui vive" einer Schildwache oder das „Bon jour" eines Bürgers zu vernehmen. Bei mir wurde die Freude, bald mein Vaterland wieder zu sehen, von dem schmerzlichen Erstaunen aufgewogen, mich in den unermeßlichen Landstrichen, welche wir so eben durchschnitten hatten,

auf Einmal als einen Fremdling zu erblicken. Unter unsern tatarischen Pelzen trugen wir zwar Civilkleidung, aber die Miene der alten Soldaten verrieth uns oft und erregte nicht immer das Wohlwollen der Menschen. Dieses Gefühl der Zurückstoßung drängte sich uns immer lebhafter auf, je mehr wir uns dem Ziele der Reise näherten. Im südlichen Preußen ging es in Haß über, und wir wurden der Gegenstand mehrfacher Beleidigung. Ich verstand den eigenthümlichen Dialekt dieses Landes nicht und folglich auch wenig von dem, was man uns sagte; aber Alles dieß war mir ein böses Vorzeichen.

Mein Oberst war ganz wortarm geworden, als er sich aber von preußischen Militärs fast beschimpft sah, sprach er zu mir mit Thränen im Auge: „Die Elenden! sie beleidigen den Unglücklichen! .... Sie glauben, das werde nie anders werden, aber sie täuschen sich. Napoleon hat Unglücksfälle gehabt, das läßt sich nicht läugnen, aber, als er Frankreich verließ, hat er es nicht in der Gefangenschaft verlassen. Die Zeit ist nicht mehr fern, wo sie nur noch das Andenken an ihre

paar Siege haben werden. Nach so viel Prüfungen werden wir weit stärker uns erheben."

Als wir nach Würtemberg kamen, hörte ich mehrmals, daß sich der Kaiser nach drei unglücklichen Feldzügen auf die Insel Elba zurück gezogen und daß eine neue Regierung begonnen habe, aber ich dachte noch nicht an die Veränderungen, die seit der Zeit in Frankreich vorgegangen waren. Es schien mir damals, daß, bis auf das Oberhaupt des Staates, sich Alles noch auf dem alten Fuße befinden und selbst der neue König das fortsetzen müsse, was der Kaiser begonnen habe.

Wir kamen endlich an den Rhein und als wir, vom rechten Ufer aus, Frankreich erblickten, flossen unsere Thränen unwillkürlich. Wir hatten so oft geglaubt, es für immer verloren zu haben! Vor Kehl, welches Straßburg gegenüber liegt, sagte mir der Oberst: „Guillemard, wir werden große Veränderungen in Frankreich finden! Es gilt hier, klug zu seyn und alle Meinungen zu respektiren."

Diese Worte waren trotz dem, was ich über die neue Lage Frankreichs vernommen

hatte, noch ein Räthsel für mich; und der Ton, mit welchem er sie ausgesprochen hatte, trug noch viel weniger dazu bei, sie mir verständlicher zu machen. Nie hatte ich den Ausdruck „Meinung" in den Gesprächen des Obersten vernommen. Ich hätte ausführlichere Erklärungen gewünscht, aber ganz von dem Glück ergriffen, Frankreich wieder zu sehen, und überzeugt, daß ich in Kurzem über alle Zweifel Aufklärung erhalten würde, in welchen mich der Oberst absichtlich zu lassen schien, — warum sollte ich ihn da mit Fragen belästigen, die ihm unangenehm zu seyn schienen? Ich schwieg also; schweigend fuhren wir über den Rhein und kamen am 29sten November Mittags nach Straßburg.

Die Gefühle, welche meine ganze Seele so zu sagen erfüllten, als ich nach einer langen Gefangenschaft den vaterländischen Boden wieder betrat, lassen sich nicht durch Worte schildern. Ich fühlte mich auf Einmal von einer Menge Dinge ergriffen und besonders die Sprache, die ich so lange wieder zu vernehmen erwartet hatte, machte auf mein Gemüth einen eigenthümlichen Eindruck. Es war mir, als

wenn ich, nach einer lästigen Taubheit, mit einem Male das Gehör wieder erlangt hätte. Man befindet sich unbeschreiblich beklemmt, wenn man die vaterländische Sprache nicht mehr vernimmt, und hat Unrecht, wenn man diesen Zustand nicht unter das größte Leiden der Gefangenschaft rechnet. Ich wenigstens wendete mein Ohr allen Stimmen entgegen, und der Accent der Elsasser kam mir diesen Tag so wohlklingend, wie derjenige der Bewohner von Blois und von Orleans vor.

Obgleich Straßburg eine Festung war, so bemerkte man doch kaum einige Soldaten, was mir ganz ungewöhnlich vorkam. Während der Oberste sich ausruhte und bis auf den folgenden Tag seine Besuche bei den verschiedenen Behörden verschob, denen er, vermöge seines Grades, die Aufwartung machen mußte, wollte ich mich von meiner Anwesenheit auf dem vaterländischen Boden vergewissern, meine Mitbürger sehen, mit Einem Worte, Jemand finden, mit dem ich sprechen könnte.

Eben unterhielt sich der Wirth, bei welchem wir abgestiegen waren, vor der Haus=

thür mit einem seiner Nachbarn, und es lag auf der Hand, daß sie von uns sprachen. „Sie wollen ausgehen, sich die Stadt besehen," sagte er mir; „das ist ganz natürlich nach einer so langen Abwesenheit, und wenn es Ihnen gefällig ist, so begleiten wir Sie." Das war mir eben recht, denn ich wünschte mit diesen braven Leuten zu sprechen. Sehr gern, erwiederte ich deßhalb, und so befanden wir uns alle Drei mit einem Male auf dem öffentlichen Spaziergange.

— Sie kommen sehr weit her, mein Herr? begann der dicke Wirth, um die Unterhaltung anzuknüpfen.

— Aus dem Innern von Sibirien.

— Sie haben wohl sehr lange Zeit auf der Rückreise zugebracht?

— Zwei Monate, und dabei sind wir sehr schnell gereist.

— Ich begreife, warum Sie geeilt sind; Sie werden oft gedacht haben, daß Sie Frankreich nicht wieder zu sehen bekämen, aber sobald der König zurückgekehrt war, hat er sich auch um die Gefangenen bekümmert.

Der König! man stellt sich nicht vor, mit

welcher Genugthuung ich dieses Wort vernahm. Ich hatte nun Gelegenheit, von Gegenständen zu sprechen, die seit zwei Monaten meine Neugierde aufs lebhafteste in Anspruch nahmen.

„Der König, erwiederte ich also rasch, wird sich ohne Zweifel über diesen Gegenstand mit dem Kaiser verständigt haben.

— Mit Napoleon Bonaparte? sagte der Wirth. Wie so? Was haben die mit einander gemein?

— Bonaparte dachte wohl an die Unglücklichen, fiel der Nachbar mit einem belehrenden Tone ein, aber kaum war der König zurück gekehrt, als er gleich mit den Mächten über die gegenseitige Auslieferung der Kriegsgefangenen in Unterhandlung trat.

— Sehr schön, sagte ich, obgleich ich den beleidigenden Vorwurf auf Napoleon gefühlt hatte; Jeder wird also wieder in der Armee seine Stelle einnehmen?

— Ohne Zweifel, sagte der Wirth.

— Keineswegs, entgegnete zu gleicher Zeit der Nachbar. Sind denn die aus England zurück gekehrten Matrosen wieder in Dienst

getreten? Nein: man hätte nur an ihnen Leute gehabt, die uns viel gekostet haben würden und deren Unvorsichtigkeit, aufgeregt durch die Rückerinnerung an die Pontons, das gute Einverständniß mit England hätte stören können. Was die Gefangenen betrifft, welche aus Rußland zurück kehren, so ist es mit ihnen eine ganz andere Sache und man wird sie vielleicht in die Armeecorps wieder eintreten lassen.

— Vielleicht? unterbrach ich ihn; haben wir Etwas gegen Frankreich verschuldet?

— Das sage ich nicht, erwiderte der Nachbar; aber meiner Ansicht nach wäre es der Klugheit gemäß, daß man Euch eben so wenig wieder in den Dienst treten ließe, um jedem möglichen Bruche mit Rußland vorzubeugen.

— Wenn sich die Sache so verhält, warum entfernt man nicht alle französischen Soldaten? denn es ist unter ihnen kaum Einer, der nicht zur Besiegung irgend eines europäischen States mit beigetragen hätte?

— Dieß würde sehr klug seyn, entgegnete

der Nachbar, denn man entginge auf diese Weise dem militärischen Despotismus.

— Ihr seid weit bedenklicher, lieber Nachbar, als unser König, fiel hier der Wirth ein; Ihr wißt, daß er die Armee angenommen hat und daß er sich, bei seiner Ankunft, auf die Marschälle stützte. Er erkennt alle Dienste an; er liebt die Soldaten; er hat ihre Uniform angezogen und will ihren Ruhm theilen.

— Ja, ihren vergangenen Ruhm, aber er wird dieser Zügellosigkeit des militärischen Geistes Schranken setzen und die Armee reduciren, wie es sich für ein friedliches Volk schickt. Diese colossalen Armeen, Werkzeuge der Unterdrückung . . . . . .

— Meine Herren, sagte ich, indem ich den Nachbar mitten in seiner Rede unterbrach und voller Verwunderung war, daß ich zwar begierig das erste Wort in der Unterhaltung ergriffen, welches mir die gewünschten Aufklärungen verschaffen konnte, aber nichts von dem Streite verstand, der sich eben erhoben hatte, — meine Herren, sagte ich, ich verstehe

nichts von Allem dem, was Sie hier sprechen; erklären Sie sich deutlicher . . . . . .

— Die Erklärung ist ganz einfach, sagte der Wirth.

— Für denjenigen, erwiederte ich, der nicht zwei Jahre lang abwesend war.

— Wir müssen etwas weiter zurück gehen, versetzte der Nachbar.

— Sagen Sie mir zuerst, wenn ich bitten darf, und ganz ausführlich, was seit dem Rückzug aus Rußland vorgefallen ist; dann beruhigen Sie mich über das Schicksal des Kaisers und seiner Familie, und dann sagen Sie mir, wer dieser neue König sei, woher er komme, wie er auf den Thron gelangt sei und in welchen Punkten es seit diesen zwei Jahren anders geworden sei.

— Barmherziger Himmel! sagte der Wirth, wer könnte Ihnen Alles dieses in kürzerer Zeit, als wenigstens einer Woche erzählen?

— Ich, sagte der Nachbar, und zwar in kürzerer Zeit, als einer Stunde.

— Seien Sie mißtrauisch gegen diesen braven Mann, sagte mir der Wirth; in der Politik pflegt er zu übertreiben. Er wird

Ihnen Dinge erzählen, daß Sie Ihren alten General Napoleon verwünschen werden.

— Darüber beruhigen Sie sich, entgegnete ich, denn er wird mich sicherlich nicht bekehren. Ich habe den Kaiser im Feuer der Schlacht, wie im Bivouak gesehen und weiß, was ich von ihm zu halten habe.

— Ich hörte mit Mißtrauen dem Nachbar zu und weiß nicht, ob ich wohl daran that; doch man urtheile selbst. Er erzählte mir, daß seit dem Rückzug aus Moskow Napoleon eine Niederlage nach der andern erlitten und endlich in den Gefilden der Champagne ganz unterlegen habe, weniger, wie der Nachbar bemerkte, unter den Streichen von 1,200,000 Ausländern, als durch die Bemühungen einer ihm feindseligen Partei und durch sein eignes Mißgeschick. Eine Entsagung des Thrones sei den Mächten übergeben worden und, bei ihrem Wunsche nach Frieden, hätten dieselben in die Rückkehr der alten Königsfamilie gewilligt, welche laut von der Nation herbei gerufen worden sei. Die Prinzen seien mit Enthusiasmus aufgenommen worden und hätten mit Weisheit die Re=

volution beendigt, indem sie aus unserer Geschichte die Jahre seit ihrer Vertreibung vertilgt und nur den Ruhm derselben beibehalten hätten. Die Regierung Napoleons sei von Manchen vergessen und werde von Andern verwünscht. Frankreich, unter dem Schutze des legitimen Thrones, sei wieder aufgeblüht und habe seine würdige Stellung unter den Mächten eingenommen. Wohl gebe es noch für seinen Wohlstand einige Hindernisse, nämlich die Zugeständnisse, welche man leider dem revolutionären Geiste gemacht habe, die Erhaltung des neuen Adels und der gültige Bestand der Nationalkäufe; aber die Zeit sei da, um nach und nach diese Usurpationen des Liberalismus zu ersticken, den neuen Adel durch die Consolidation des alten zu erdrücken und den Emigranten ihre Verluste zu ersetzen.

Während dieses Gesprächs, von welchem ich bei vielen Dunkelheiten nur einige lichtvolle Stellen verstand, schien unsern Wirth eine heftige Ungeduld zu ergreifen; sein Gesicht wurde feurig; er hustete manchmal heftig und schrie endlich mit lauter Stimme:

Nachbar, Ihr beleuchtet den König. Die Charte, welche er uns gegeben hat, garantirt alle Institutionen der Revolution und er hat die Charte beschimpfen.

— Was ist die Charte, meine Herren, wenn Sie mir gefälligst Erklärung geben wollen?

— Eine königliche Ordonnanz in Bezug auf die vorzunehmende Umgestaltung, sagte der Nachbar.

— Die Verfassungsurkunde des Staates, sagte der Wirth.

Als der Nachbar aus meiner Frage merken mochte, daß ich ihn nicht verstand, fing er an, mich eine lange Zeit dergestalt zu katechisiren, daß ich nach zwei Stunden ein heftiges Kopfweh empfand. Ich hörte weiter nichts von seinen Worten, als ein lästiges Gemurmel und von dem, was ich so gern erfahren hätte, hatte ich nur die verworrensten Vorstellungen.

Als ich in mein Logis zurück gekehrt war, erholte ich mich ein wenig und brachte Ordnung in meine Gedanken. Darauf versuchte ich, unsere Unterhaltung durch zu gehen, aber

das war schwer, jedoch gelang es mir, zu einem Resultate zu gelangen, nämlich daß Frankreich seit zwei Jahren sich außerordentlich verändert habe; daß ich den Wink meines Obersten in Betreff der Meinung eben so wenig außer Acht lassen, als meine politische Erziehung zu rasch vollenden dürfe, sondern das Meiste von der Zeit erwarten müsse. Deßhalb beschloß ich, mir nicht eher ein Urtheil anzumaßen, als bis ich die Ereignisse studirt hätte. Da sie während meiner Abwesenheit im Sturmschritt auf einander gefolgt waren: so mußten diejenigen, welche ihre Bewegung beobachtet hatten, die Vergangenheit ganz anders beurtheilen, als ich, und vielleicht einer Zukunft entgegen sehen, welche gerade das Gegentheil von derjenigen war, welche meine Phantasie sich schuf. Ich mußte also durch forcirte Märsche die verlorne Zeit wieder einzubringen und mit den gegenwärtigen Ansichten auf gleiche Höhe zu gelangen suchen.

Im gegenwärtigen Augenblicke lag mir am meisten daran, wieder zu meinem Corps zu kommen und endlich den Offiziersdienst anzu-

treten. Am folgenden Tage begleitete ich den Obersten zum Platzcommandanten und erfuhr sogleich, daß mein Regiment eine andere Nummer erhalten und zu Valence in der Dauphiné stehe. Ich verlangte eine Marschroute als Offizier nach dieser Stadt. Der General wollte den Tag meiner Ernennung wissen und ich erzählte ihm, wie mich der Kaiser zum Unterlieutenant gemacht habe. Er setzte mir entgegen, daß mein Oberst an der Moskowa geblieben sei, ehe er mich als Offizier anerkannt habe und daß meine Kameraden ebenfalls hätten glauben müssen, daß ich geblieben sei, weßhalb meine Ernennung schwerlich bestätigt worden seyn dürfte und er mir also nur eine Marschroute als Sergent geben lassen könne. Er forderte mich endlich auf, daß ich nach meiner Ankunft beim Corps meine Reclamationen anbringen möge und schien zu glauben, daß sie nicht ohne Erfolg seyn dürften. Ich zweifelte nicht im Geringsten daran und war deßhalb leicht zu trösten.

Wir verließen am folgenden Tage die Stadt Straßburg, der Oberst, um sich nach seiner Heimath, der Normandie, zu begeben

und seine Familie zu besuchen und ich, um zu meinem Regiment in der Dauphiné zu stoßen. Ich hatte wohl Lust, meinen Weg durch die Provence zu nehmen und ebenfalls meine Familie zu besuchen; doch wünschte ich erst über mein Schicksal Gewißheit zu haben und die Heimath nur als Offizier wieder zu sehen.

Vor den Thoren der Stadt sagte mir der Oberst Laplane: „Guillemard, jetzt müssen wir uns trennen; auf meiner Reise nach der Heimath werde ich Paris berühren, und wenn sich der Marschall Ney dessen erinnert, was er mir vor der Schlacht an der Moskowa sagte: so werde ich mein Regiment wieder erhalten. Ich werde alsdann den Kriegsminister bitten, Dir zu erlauben, in mein Regiment einzutreten und von Dir mit ihm sprechen. Dann hoffe ich, daß meine Stellung mir Gelegenheit geben werde, Dir von der Freundschaft, welche ich für Dich fühle, Beweise zu geben; ich werde gewiß jede Gelegenheit mit Vergnügen ergreifen."

Ich fühlte für diesen Mann in der That die aufrichtigste Freundschaft. Man weiß, wie

Mehrmals hatte ich die Franche-Comté durchwandert, seit ich Soldat war, und immer mich gefreut über die sanften und friedlichen Sitten ihrer Bewohner. Deßhalb war ich dieß Mal nicht wenig erstaunt, überall ein kriegerisches Ansehen und eine bis jetzt unbekannte Rohheit zu finden. Ich that meine Fragen mit der ganzen Furchtsamkeit eines Menschen, welcher befürchtet zu beleidigen oder nicht verstanden zu werden. Man erzählte mir die Vorfälle zu Bourg-en-Bresse und zu Lons-le-Saunier, und damit war mir das Geheimniß der herrlichen Exaltation der Bewohner der Franche-Comté aufgeschlossen. Bei den Lobsprüchen, die ich ihrem Muth ertheilte, und bei dem Bedauern, daß ich nicht mit meinen Waffenbrüdern ihre heroischen Anstrengungen in dem französischen Feldzuge getheilt habe, wagte ich es nicht, ihre Liebe für einen vorübergegangenen Zustand der Dinge zu tadeln, ja ich gestehe, daß ich, als alter Soldat, mich versucht fühlte, ihre Ansicht zu theilen.

Je mehr ich mich der Stadt Lyon näherte, desto exaltirter fand ich die Köpfe, aber

auch eben so heftig den Haß gegen die fremden Sieger. Ich hörte viel von Verrath sprechen und diese Sprache wurde immer heftiger, als ich bei Maison-Blanche und weiter hin bei einer seit Kurzem verbrannten Brücke über die Isère setzte. Das Unglück glaubt immer den Verrath.

Vierzehntes Kapitel.

1814 bis 1815.

Ankunft zu Valence. — Guillemard wird nicht als Offizier anerkannt. — Vorfälle in seiner Familie. — Landung Napoleons. — Feldzug im südlichen Frankreich unter dem Herzog von Angouleme. — Die hundert Tage.

Ich kam nach Valence im December 1814, kann jedoch den Tag nicht bestimmt angeben. Der Oberst, welcher denjenigen ersetzt hatte, der vor meinen Augen an der Moskowa geblieben war, hatte das Regiment im Jahr 1813 als General beim Generalstab des Kaisers verlassen und war in der Schlacht von Montereau geblieben, nachdem er zum Gewinnen derselben viel beigetragen hatte. Ein

anderer alter Schnurrbart war ihm vor der Bautzner Affäre gefolgt und hatte auch ruhmvoll die Schlacht bei Paris mitgemacht. Er war seit Kurzem von einem gewissen Marquis de***, einem alten Soldaten aus Condé's Armee und Oberoffizier in russischen Diensten, ersetzt worden. Ich stellte mich demselben vor. Er fragte mich viel über meine Gefangenschaft und empfahl mir die äußerste Vorsicht in den Äußerungen gegen meine Kameraden. Als ich ihm die Lage erzählt hatte, in welcher ich mich befand, schien er verlegen zu werden; denn alle Offiziere, welche die Wahrheit meiner Angabe hätten bezeugen können, waren auf der Retirade aus Rußland umgekommen, und kaum fand ich noch im ganzen Regiment einige bekannte Soldaten. Er veranlaßte mich indessen, dem Minister eine Auseinandersetzung meines Falles nebst einer Bittschrift zu übersenden, und sicherte mir dabei seine Unterstützung zu. Einsweilen, sagte er, müsse ich fortfahren, als Sergent meinen Dienst zu thun. Dagegen war nichts einzuwenden und ich hätte diesen Ausgang voraus sehen können, aber bis hierher war es mir

nicht eingefallen, daß über meine Ernennung zum Offizier der geringste Zweifel Statt finden könne. Jetzt sahe ich freilich ein, daß noch Alles zu thun übrig sei, um dahin zu gelangen. Ich war deshalb sehr niedergeschlagen, fügte mich aber darein, als Unteroffizier wieder einzutreten, und schmeichelte mir mit der Hoffnung, daß ich bald glänzende Satisfaction erhalten werde. Ich trat also als Sergent in eine Compagnie und fand daselbst einen Corporal meines alten Bataillons als Unterlieutenant. Der Ärger, nicht als Offizier anerkannt zu werden, wurde jetzt noch durch den Gedanken vermehrt, daß für mich drei Feldzüge verloren gegangen seien, deren Folgen vielen Andern günstig gewesen waren, und für mich unberechnenbar hätten seyn können.

Ich hatte bald meine Reklamationen eingereicht und sah mit Ungeduld einem Resultat entgegen, das leider! durch die gegenwärtige Lage der Dinge nicht sehr beschleunigt zu werden schien.

Nicht ohne Widerwillen übernahm ich meinen Dienst, wie vorher. Zu dieser Zeit war

der Soldat müßig, besuchte die Gesellschaft der Bürger, beschäftigte sich mit Politik und des Abends sprach er mit seinen Kameraden von der Zukunft, die ihnen bevorstehe. Der ernsthafte Ton, mit welchem diese guten Leute, welche die Muskete trugen, die albernsten Dinge sagten und wiederholten, täuschte mich nicht gänzlich, und ich prophezeihte eine Krisis. Meine politische Ausbildung machte sich nach und nach, und gegen das Ende des Winters glaubte ich eben so gut, als viele Andere, zu wissen, was von der Gegenwart zu halten sei. Ich hatte an meine Familie geschrieben, nachdem ich in Frankreich kaum angelangt war, und erhielt bei meiner Ankunft zu Valence die Antwort auf meinen Brief. Mein Vater meldete mir, daß vor drei Monaten meine gute Mutter gestorben sei. Verzehrt durch häuslichen Kummer und gequält von dem Gedanken, daß ich in Rußland geblieben sei, war sie in eine Art von Abmagerung gefallen, welcher sie, nach langen Leiden, endlich unterlag. Dieser Theil des Briefes meines Vaters machte allein in den ersten Augenblicken auf mich einen hefti-

gen Eindruck, und erst, nachdem ich diesen schmerzlichen Verlust beweint hatte, konnte ich meine Aufmerksamkeit den Glückwünschen über meine Rückkehr und den andern Nachrichten, die der Brief enthielt, widmen. Mein Vater hatte seine Stelle meinem Bruder übergeben, um in seinen alten Tagen der Ruhe zu genießen. Sein Vermögen war sehr geschmolzen. Man meldete mir auch noch Todesfälle, Verheirathungen und die Geburt des dritten Kindes meiner Freundinn Miette.

Ungeachtet neuer Reklamationen erhielt ich vom Kriegsministerium keine Antwort und fing schon an, zu glauben, daß meine Anträge nicht eher Gehör finden würden, als bis die vielen Arbeiten, mit denen die Bureaux überhäuft waren, etwas beseitigt seyn würden. Verdruß und Langeweile bemächtigten sich meiner immer mehr, und sehr oft wünschte ich, daß ein neuer Krieg mich in den Stand setzen möchte, zum zweiten Male den Grad zu verdienen, den man mir nicht zugestehen wollte. Das Leben in der Garnison war im Jahr 1814, wo noch die frühern Erinnerun-

gen so nahe lagen und wo der Müßiggang uns verzehrte, eine unerträgliche Sache.

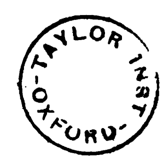
Man langweilte sich deßhalb zu Valence aufs höchste und tröstete sich einiger Maßen bei der Annäherung des Frühlings, welcher den majestätischen Ufern der Rhone ihren ganzen Schmuck wieder geben sollte. Aber auf einmal wurden wir durch eine sonderbare Nachricht, daß nämlich Napoleon gelandet sei, aus diesen idyllischen Träumen erweckt. Ich weiß nicht, welche Wirkung diese Nachricht auf das Volk hervorbrachte, aber im Regimente bewirkte sie eine furchtbare Aufregung. Der Oberst wurde bedenklich und schweigend; die Offiziere waren zurückhaltend und unruhig. Nach zwei Tagen dieser Ungewißheit ließ der Oberst das Regiment und wie es schien, ohne ausdrücklichen Befehl erhalten zu haben, auf mehrern Fahrzeugen, die er zusammen gebracht hatte, einschiffen. Am Abend des 9ten März erreichten wir Beaucaire. Unsere Bataillons wurden zwischen Beaucaire und Tarascon vertheilt, welche an den beiden Ufern des Flusses liegen. Der Oberst hatte mich rufen lassen und sagte mir, daß ich ihn

nach Nimes begleiten sollte, und wir erreichten die Stadt am 10ten des Morgens bei guter Zeit. Nach der Zeit habe ich mir diesen Vorzug durch meine Abwesenheit vom französischen Gebiete während der Revolution des Jahres 1814 erklärt. Er hatte lange Unterredungen mit den Behörden und mit mehrern angesehenen Bürgern, welche die drohende Gefahr und das öffentliche Zutrauen mit einem Mal auf gleiche Linie mit den Behörden gestellt hatte und die selbst mit Vergnügen eine Verantwortlichkeit theilten, deren ganzes Gewicht sie fühlten.

Mehrere Tage vergingen mit Besuchen und Gegenbesuchen. Während dieser Zeit hörte ich von einigen Personen öfters gegen den Obersten die Äußerung, daß er wohl daran gethan habe, sein Regiment vor der Ansteckung zu sichern und es in den Schoß einer treuen Bevölkerung zu führen. Der Anblick von Nimes und seiner Umgebung war fürchterlich. Des Abends hörte ich in den Straßen Gesänge einer gewissen Partei und konnte ihren eigentlichen Sinn erst nach einigen Erklärungen verstehen; sie verwünschten Bona-

parte und die Seinigen, was leicht begreiflich war; aber sie verlangten auch zugleich den Tod der Protestanten, was mir außerordentlich vorkam. Ich fragte, wer diese Protestanten seien, die ich, den vernommenen Drohungen nach, zum wenigsten für gesetzlich überwiesene Rebellen und Verschwörer halten mußte, aber ich erfuhr durchgängig, daß es eine Klasse wohlhabender, friedlicher und gewerbthätiger Bürger sei, die Gott nach ihrem Glauben anbete. Dagegen konnte ich nichts erfahren, was den Beschuldigungen gleich lautete, die man ihnen machte, indem ihnen bis jetzt nichts, als ihr Cultus vorzuwerfen sei. Ich erblickte also in diesen Auftritten nur den alten und tief gewurzelten Haß und alles das Unglück, welches daraus hervor gehen konnte. Die ganze Bevölkerung schien indessen einmüthig bereit zu seyn, sich der Invasion Napoleons entgegen zu setzen. Man bewaffnete Alles in der Eile und schlecht; aber man bewaffnete doch wenigstens.

Der Herzog von Angoulême war angekommen, und ich konnte kaum die Neugierde unterdrücken, einen der neuen Prinzen zu



sehen, hatte auch Gelegenheit, meinen Wunsch völlig zu befriedigen, denn nie war wohl ein Prinz zugänglicher als dieser. Während seines Aufenthaltes im südlichen Frankreich brachte ihn jeder Augenblick die Nothwendigkeit in Berührung mit allen Klassen der Bürger, die durch seine Anwesenheit begeistert wurden und mit lautem Geschrei dem Feind entgegen geführt zu werden verlangten. Dieses Geschrei und diese allgemeine Bewegung, während welcher, troß der Einheit der Absicht im Hauptpunkte, die alten Feindseligkeiten ausbrachen, erfüllten mich mit Unruhe und großem Mißtrauen über den Ausgang. Ich war entsetzt über den Anblick so vieler aufgeregter Leidenschaften und konnte nicht umhin, den Prinzen zu beklagen, der sich denselben Preis geben mußte. Wiewohl eine Menge ausgezeichneter Offiziere sich um ihn versammelt hatte und sein Generalstab aus fast 20 Generallieutenants bestand, zu denen der Duc de Guiche, die Vicomtes d'Escars und de Lévi, der Baron de Damas, die Generale D'Aultanne, Perreymond, Ernouf, Monnier, Loverdo, Merle u. s. w. ge-

hörten, so sah ich doch in der undisciplinirten und gährenden Armee, welche ihnen folgte, keine Gewährleistung des Erfolgs. Die Grundlage eines glücklichen Erfolgs sind meines Erachtens Nachdenken und Ruhe, aber dieß gerade fehlte in der Umgebung des Prinzen und selbst bei den Männern, auf welche er das größte Zutrauen zu setzen pflegte, am meisten.

Da ich immer von meinem Obersten herbei gerufen wurde, um das, was er mir diktirte, nieder zu schreiben, indem er mich, seinem eigenen Ausdruck zu Folge, für einen in Rußland Bekehrten hielt, welches Land er mehr, als ich liebte: so hatte ich Gelegenheit, den größten Theil der Männer, deren Name zu jener Zeit genannt wurde, sprechen zu hören. Ich sah, daß die Zweifel alter Soldaten vor den Versicherungen der Hofschranzen schweigen mußten; ich lernte den manchmal zu raschen Willen des Marquis de Rivière kennen, der jedoch immer voll gränzenloser Ergebenheit war; ich bewunderte die brennende Thätigkeit des Herrn de Vitrolles und die fast heroische Ruhe, mit welcher der junge Damas mögliche Unglücks-

fälle voraus sah; ferner die Hartnäckigkeit, mit welcher einige Männer die Bemerkungen des Generals Gilly zurück wiesen, der darauf bestand, daß man zuvor das Volk beruhigen solle, ehe man die Offensive ergriffe.

Die Bewegung unter den Truppen im südlichen Frankreich ist dem Leser vielleicht besser bekannt, als ich sie zu schildern vermöchte. Ein Corps, welches von Marseille nach Grenoble marschirt war und dem Feind entgegen zu eilen schien, war indessen zu spät gekommen, glaubte sich verrathen und zerstreute sich, ohne etwas ausgerichtet zu haben.

Ein anderes Corps, welches in die Gebirge der Lozère und der Haute-Loire marschirt war, fand ebenfalls keinen Feind und kehrte ohne Schwertschlag in seine Heimath zurück.

Die Colonne des Centrums, wo der Prinz Alles durch seine Gegenwart belebte, verließ Pont-Saint-Esprit und rückte in eine Gegend vor, deren Bewohner zwar noch nicht die Vortheile der Legitimität begriffen hatten, jedoch aber anfänglich ihr keinen Widerstand entgegen setzten. Die Hindernisse zeigten sich

erst am zweiten Tage und zu ihrer Besiegung fehlte es dem Prinzen bloß an Glück.

In der Nähe von Montelimart fand ein kleines Gefecht Statt; welches ein verabschiedeter Offizier der Garde-Chasseurs veranlaßte. Auf das Gerücht, daß Napoleon in Lyon eingerückt sei, hatte er geglaubt, daß sein General den Thron wieder besteigen werde; augenblicklich hatte er deßhalb zu den Waffen gegriffen, Bauern und junge Leute versammelt und sich an der Straße in den Hinterhalt gelegt. Er empfing uns mit einem gut unterhaltenen Feuer, welches mehrere unserer jungen Soldaten außer Fassung brachte; aber das 10te Linienregiment räumte bald die Anhöhe und zwang den erwähnten Offizier, eine andere Stellung zu nehmen. Unsere Anführer waren noch nicht auf kaiserliche Truppen gestoßen, sondern erfuhren vielmehr, daß der General Debelle, welcher die Befehle des Kaisers früher als diejenigen des Prinzen empfangen hatte und folglich dem erstern jetzt gehorchte, vor unserer Armee sich eiligst zurück ziehe. Wir rückten also weiter vorwärts, in der Absicht, so bald wie möglich

die Drôme zu passiren. Nach vier Tagen hätten wir Lyon erreichen können, aber an der Brücke hatten sich einige zersprengte Truppen und einige hundert Parteigänger aufgestellt. Wir rückten mit zu wenig Vorsicht vor und sie empfingen unsern Vortrapp mit einem Feuer, welches anfänglich die Linien der königlichen Freiwilligen in Unordnung brachte. Als aber ein Bataillon unseres Regimentes vorrückte, so bekamen sie Zeit, sich wieder zu sammeln. Während dieses geschah, machte das 10te Linienregiment eine vortheilhafte Bewegung und stürzte sich rasch auf die Batterie der Feinde. Das Feuer hörte plötzlich auf und nachdem das 10te Regiment sich der Batterie bemächtigt hatte, stürzte es die Vertheidiger derselben, nebst dem Geschütz in die Drôme. Man hat nach der Zeit behauptet, daß dieses Regiment die Anhänger des Kaisers auf die Weise getäuscht habe, daß es sich ihnen mit dem Ausrufe: „Es lebe der Kaiser,“ genähert und so das Feuer der Batterie zum Schweigen gebracht habe, darauf mit einer Treulosigkeit, wie sie des Bürgerkrieges würdig ist, in dieselbe eingedrungen

sei; ich aber habe von dergleichen nichts gehört. Unser Bataillon manöuvrirte in der Nähe des Prinzen und ich sah ihn an der Spitze seiner Offiziere auf die Brücke losmarschiren, ohne sich um das Musketenfeuer zu kümmern, welches von der Chaussee herab auf ihn gerichtet wurde. Mehrmals versuchten es alte Generale, ihn abzuhalten, sich solcher Gefahr auszusetzen, aber er hörte sie kaum an und rückte unter einem Kugelregen auf die Brücke los. Dieß war das erste Mal, wo ich mit einem lebhaften Interesse einen Prinzen ins Feuer gehen sah, der noch wenig als Soldat bekannt war und es unternahm, gegen Napoleon zu kämpfen. Man kann zwar immer darauf rechnen, bei einem französischen Krieger Muth anzutreffen; aber ich weiß nicht, warum diese Tugend gerade bei einem Mann, der dem Throne so nahe steht, etwas so Einnehmendes hat. In diesem Falle entzückte mich dieser Anblick: als Soldat mußte ich die Partei des Tapfern nehmen; und obgleich Napoleon uns gegenüber stand: so hätte ich doch von diesem Augenblicke an es nicht bedauern können, gegen ihn zu fechten.

In Folge des Vorfalles an der Drôme-Brücke rückten wir denselben Tag bis Valence vor und unsere Vorposten wurden an den Ufern der Isère, einem tiefen und reißenden Fluß ausgestellt, dessen prächtige Brücke beim Rückzuge im Jahr 1814 verbrannt worden war. Am andern Ufer der Isère hätten wir indessen unverzüglich unsere Stellung nehmen müssen, um die Straße nach Lyon offen zu erhalten.

Am folgenden Tage war es dazu keine Zeit mehr, denn das entgegengesetzte Ufer war bereits mit zwei oder drei Bataillons Nationalgarde besetzt, welchen sich bald ein Regiment leichter Infanterie und eine Schwadron Cavallerie unter dem Commando des Divisionsgenerals Piré anschloß.

Diese Truppen waren Anfangs stark genug, um uns den Übergang streitig zu machen, ja sie wurden bald so mächtig, um ihn selbst zu unternehmen. Um sie daran zu verhindern, wurde die Brücke zu Romans abgetragen, war aber nach 24 Stunden wieder hergestellt. Die Offensive konnten wir nun

nicht mehr behaupten und man beschloß den Rückzug.

Jetzt verbreiteten sich in unsern Gliedern allerlei schlimme Gerüchte. Der Kaiser, hieß es, sei in Paris eingerückt; die Armee habe sich für ihn erklärt; der König und seine Familie wären geflüchtet; der General Grouchy rücke uns mit einer starken Macht entgegen und nicht einmal unser Rücken sei gesichert. Diese Gerüchte machten die Freiwilligen muthlos. Unsere Soldaten waren zwar ungern, aber ohne Nebenabsichten, gegen die Kaiserlichen marschirt, jedoch begannen sie jetzt sich nach ihren Adlern zu sehnen. Der Generalstab des Prinzen wurde in wenig Tagen merklich schwächer. So standen die Dinge, als wir erfuhren, daß sich im mittäglichen Frankreich ein Theil für den Kaiser erklärt habe und daß wir jetzt von allen Seiten bedroht seien. Die Capitulation von Palud und ihre Folgen *) sind bekannt. Weniger als

*) Vergleiche Anmerkung A in den historischen Erläuterungen.

ein Anderer bin ich in dieser Hinsicht im Stande, etwas Neues zu sagen, und vielleicht befand ich mich niemals so vollständig in der Lage eines Unteroffiziers, als zu jener Zeit, weßhalb ich befürchte, daß ich vielleicht mehr als Einmal etwas unrichtig aufgefaßt habe. Ich wunderte mich zwar über die Ereignisse, blieb aber doch beinahe gleichgiltig, weil ich nicht, wie der meiste Theil meiner Kameraden, einen Rückstand von Zorn und Schmach wieder gut zu machen hatte.

Ich läugne es indessen nicht, daß ich nach der Rückkehr des Kaisers seine ersten Proclamationen mit lebhafter Aufregung vernahm. Ich erkannte diese Stimme wieder, die am Tage der Schlacht an der Moskowa mein Herz getroffen hatte. Meine zehnjährigen Rückerinnerungen und alle meine verlornen Hoffnungen erwachten beim Anblick unserer Adler, und ich wäre mit Vergnügen in ein neues Regiment übergetreten. Das meinige war aufgelöst worden und ich hatte allenfalls dann die Gewißheit, als Offizier anerkannt zu werden. Dieß war für mich ein Grund

mehr, meinen Eifer zu verdoppeln; übrigens waren die Umstände von äußerster Wichtigkeit; und wenn ich nicht die Unterlieutenantsstelle erhielt, welche mir an der Moskowa ertheilt wurde: so war die Aussicht da, bald eine andere zu erlangen. Aber, um mir Achtung zu erwerben, mußte ich meinen neuen Kameraden beweisen, daß ich meine Auszeichnung nicht unter Condé's Armee erhalten hatte. Manche entschuldigten es nicht einmal, wenn sich ein alter Soldat zu Nimes, geschweige denn zu Lyon befunden, oder wenn er in der Armee des Prinzen gedient hatte. Ohne daß sie die Verläugnung in Anschlag brachten, welche den echten Patriotismus ausmacht, fand vor ihnen nichts Gerechtigkeit, als die Partei des großen Mannes, der ihnen wieder gegeben worden war.

Während der hundert Tage marschirte mein neues Regiment nach Lyon und gehörte zum Corps des Marschalls Suchet. „[illegible] Zeit der Widerwärtigkeiten," sagten wir, „ist jetzt vorüber. Der Triumphzug des Kaisers durch Frankreich sei eine gute Vorbedeutung. Wir

glaubten, die Tage von Austerlitz und Wagram nochmals zu erleben und nach drei siegreichen Monaten einen ehrenvollen und gewünschten Frieden zu erringen.“ Von solcher Art waren unsere Hoffnungen, und der freudige Beifall, mit welchem ein Theil der Nation Anfangs Napoleon empfangen hatte, war geeignet, jene Hoffnungen zu unterstützen. Als aber der Feldzug begann, konnte man leicht bemerken, daß an die Stelle der Begeisterung schon die Unzufriedenheit getreten war. Die Nationalgarde wurde indessen mobil gemacht und schloß sich an uns an. Man fühlte das Bedürfniß, den französischen Boden gegen eine zweite Invasion sicher zu stellen und der Soldat brannte, seine frühern Beschimpfungen zu rächen. Der Feldzug wurde mit feierlicher Stille eröffnet, die erst der Donnerschlag von Mont-Saint-Jean unterbrach. Unser Armeecorps nahm damals seinen Rückzug nach Lyon, welches durch [illegible]es große Mißgeschick sich nicht in Furcht setzen ließ und eifrig Anstalten zur Vertheidigung traf. Wir manövrirten 14 Tage lang von einer Stellung zur andern,

bis daß endlich eine ähnliche Capitulation, wie jene, welche vor Paris geschlossen wurde, entschied, daß wir uns mit dem Reste der Armee hinter die Loire zurück ziehen mußten.

Funfzehntes Kapitel.

1 8 1 5.

Lyon am 12ten Julius. — Ein östreichscher Parlementär kommt an. — Capitulation. — Auftritt in der Nacht; Aufstand; der Polizeilieutenant zerstreut einen großen Zusammenlauf. — Schilderung der Rhonelinie. — Ankunft zu Nimes.

Am 12ten Julius, an demselben Tage, wo die Capitulation unterzeichnet worden war, wurde ich von meinem Obersten nach Lyon gesendet, um Linnenzeug und Schuhwerk für das Regiment zu fassen. Die Stadt bot einen merkwürdigen Anblick dar: ein großer und schöner Brückenkopf am linken Ufer der Rhone und am Ende der Brücke Morand wurde eben abgetragen; auch hatte man alle

Batterien längs des Flußdammes zerstört die Redouten der Höhen von Pierre-Scise und von Fourvières waren verlassen; aber jeder, der den Wunsch des Volkes als Etwas in Anschlag bringt, sah ein, daß man die Vertheidigung der Stadt ungern aufgegeben hatte. Die Bewohner der Vorstadt La Guillotière verließen nach und nach ihre Häuser mit dem Ausruf: „Es lebe der Kaiser!" und waren bereit, sie bei der Annäherung des Feindes anzuzünden. Eine traurige, aber stolze Begeisterung beseelte die Bevölkerung, und wenn sie nichts als ihren Patriotismus zu Rathe gezogen hätte, würde vielleicht die zweite Invasion an den Ufern der Rhone gescheitert seyn. Ein einziger Mann, der sich in diesen entscheidenden Augenblicken, wo man keinen Entschluß zu fassen wußte, an die Spitze gestellt, — ein einziger Mann, welcher Kühnheit genug gehabt hätte, um die Volksmassen zum Kampf aufzufordern, würde Alles auf seiner Seite gehabt und den Kampf wieder erneuert haben, der durch den Pariser Vertrag geendigt worden war. Das Unternehmen wäre ganz leicht gewesen, denn das

Volk glaubte sich verrathen, und betrachtete seine Häupter, die nichts von den Vorfällen zu Paris bekannt machten, mit Mißtrauen. Man wußte nicht, daß jene selbst keine Nachrichten aus der Hauptstadt erhielten und daß man vom 5ten bis zum 15ten Julius Lyon seiner eignen Kraft und seiner eignen Klugheit überlassen hatte. Die Generale und ersten Behörden der Stadt entschlossen sich endlich, zu capituliren, nachdem sie sich von Paris abgeschnitten und von einer drei Mal größern feindlichen Kriegsmacht eingeschlossen sahen, die binnen 14 Tagen sich, im Fall der Noth, verzehnfachen konnte. Der Einmarsch der Alliirten war auf den 18ten Julius angesetzt. Ohne Zweifel konnten die Männer, welche zu Lyon das Commando hatten, sich nicht entscheiden, eine große Stadt der Gefahr auszusetzen. Sie wollten den Wunsch der fremden Mächte nicht erfüllen, die vielleicht wünschten, daß sich Lyon vertheidigen möchte, um Gelegenheit zu erhalten, die erste Manufakturstadt Frankreichs zu ruiniren. Deßhalb willigten diejenigen, welche nur unter der kaiserlichen Regierung Aussichten hatten,

zum Heil Aller großmüthig in die Übergabe der Stadt.

Den 12ten in demselben Augenblicke, wo ich ins Rathhaus trat, kam auch ein östreichischer Parlementär herein. Ich hatte Gelegenheit, ihn zu sehen und mit ihm zu sprechen, während er die Antwort auf seine überbrachten Depeschen erwartete. Er wunderte sich, daß er es mit Verwaltungsbehörden, mit Bürgern und nicht einzig und allein mit Militärpersonen zu thun habe. Als man ihm das Schreiben für seinen General übergeben und die Augen verbunden hatte, wurde er in die Postchaise gesetzt, um ihn zurück zu bringen. Zugleich bemerkte man, daß die Volksmenge die Flußufer bedeckte, und alle Ausgänge versperrte. Aus der Bewegung des Volks und dem Geschrei, welches sich erhob, schloß man, daß dem Parlementär Gefahr drohe. Um also die Bürger vor ihrer eignen Unklugheit zu bewahren, beschloß man, daß der General Puthod sich mit dem jungen Offizier in die Chaise setzen und ihn bis an die Barrièren bringen solle. Als sie das Rathhaus verließen, und, so schnell nur die

Pferde laufen konnten, gegen die Menge zu fuhren, erhob sich von allen Seiten mit einer Art von Wuth der Ausruf: „Es lebe der Kaiser! Es lebe die Freiheit!“ Als sich der junge Östreicher auf diese furchtbare Weise von einem ganzen Volk begrüßen hörte, konnte er sicherlich nicht glauben, daß dieß ein Auftritt sei, den man absichtlich veranlaßt habe, um ihn über die allgemeine Stimmung der Stadteinwohner zu täuschen. Er soll starr vor Schrecken an den Barrièren angelangt seyn.

Die Armee war in völligem Rückzuge. Am 13ten kam ein großer Artilleriepark nach Lyon und wurde auf dem Platz Bellecour aufgestellt. Die Stadt war von Soldaten überschwemmt, und da sie mit einem großen Theile der Einwohner gleiche Gesinnung theilten: so standen sie mit einander in inniger Verbindung. Von Stunde zu Stunde erhitzten sich die Gemüther immer mehr, und gegen 2 Uhr des Nachmittags zogen ganze Schaaren durch die Straßen und sangen den Marseillermarsch oder den so genannten Chant du départ. Östreichsche Offiziere, welche im Voraus die Vortheile der Capitulation genießen wollten,

waren in die Stadt gekommen. Das Volk und die Soldaten verfolgten ihren Wagen mit Drohungen. Sie waren auf dem Platze Bellecour angelangt, und hatten von Glück zu sagen, daß sie sich ins Hotel des Gouverneurs flüchten konnten. Man behauptete, daß gewisse Damen sie von einem Balkon mit ihren weißen Tüchern bewillkommnet hätten. Dieses Haus wurde überfallen, und man fand darin, wie erzählt wird, Transparente, welche für den Einzug der Östreicher bestimmt waren, und auf welchen man die königlichen Insignien angebracht hatte. Die Volkswuth war zügellos: in einem Augenblicke war das Haus verwüstet; seine Zimmergeräthe wurden in der Lindenallee aufgethürmt und verbrannt. Der Wahnsinn des Volkes und der Soldaten hatte den höchsten Punkt erreicht. Die 40 Stück Kanonen, welche denselben Morgen auf dem Platze Bellecour aufgefahren wurden, standen in der Gewalt des Volkes. Man vernahm den Ruf: „Es lebe der Kaiser! wir sind verrathen! wir müssen uns vertheidigen! auf, laßt uns den Feind angreifen!“

Während eine Compagnie der jungen Garde, von einer zahlreichen Schaar Verbündeter begleitet, über die Brücken marschirte, um die Capitulation zu verletzen, und während vernünftigere Leute ihnen nacheilten, um sie zurück zu halten, warfen sich der General Mouton-Duvernet, neuerdings vom provisorischen Gouvernement zum Platzcommandanten ernannt, der Maire der Stadt, Herr Jars, der Präfect, Herr Pons, der General Puthod, der Polizei-Lieutenant, Herr Teste mitten unter das Volk, um es zu seiner Pflicht zurück zu führen. Der General Puthod erfuhr Mißhandlungen; der General Mouton-Duvernet verlor seinen Hut im Gedränge, und wurde in sein Hotel zurück getrieben; auch die Herren Pons und Jars, obgleich angebetet, vermochten nichts auszurichten. Dem Polizei-Lieutenant, Herrn Teste, allein gelang es, durch seine ganz populäre Beredsamkeit um sich herum diese verirrten Menschen zu sammeln, und ihre aufbrausende Hitze zu besänftigen. Mit lebhaftem Interesse hörte ich diese Rede ans Volk mit an. In demselben Augenblicke be-

merkte ich mitten in der Menge das Conventsmitglied, Herrn Thibaudeau, den alten Präfecten der Rhone-Mündungen, welcher in der Pairskammer eine sehr merkwürdige Rolle gespielt hatte. Sein Sohn begleitete ihn; ich hatte sie beide einst in Marseille gesehen, und glaubte, da ich sie hier wieder fand, daß es zu Paris sehr weit gekommen seyn müsse, weil einer der ausgezeichnetsten Männer der besiegten Partei schon bis Lyon geflüchtet war.

Alle Kaufläden waren schnell geschlossen worden, und während dieses Tumultes schien Lyon von den größten Unordnungen bedroht zu werden. Indessen war die Nationalgarde unaufgefordert unter die Waffen getreten, und begab sich überall hin, wo man von Drohungen zur Erfüllung übergehen wollte. Diese Garde wurde zum Glück von einem Manne befehligt, welcher anfangs im Rath gegen die Capitulation gestimmt hatte, und die Stadt mit Gefahr seines eignen Vermögens vertheidigt wissen wollte, aber endlich die Nothwendigkeit einsah, den Schimpf zu vermeiden, welcher mit der Verletzung des gegebenen

Während eine Compagnie der jungen Garde, von einer zahlreichen Schaar Verbündeter begleitet, über die Brücken marschirte, um die Capitulation zu verletzen, und während vernünftigere Leute ihnen nacheilten, um sie zurück zu halten, warfen sich der General Mouton-Duvernet, neuerdings vom provisorischen Gouvernement zum Platzcommandanten ernannt, der Maire der Stadt, Herr Jars, der Präfect, Herr Pons, der General Puthod, der Polizei-Lieutenant, Herr Teste mitten unter das Volk, um es zu seiner Pflicht zurück zu führen. Der General Puthod erfuhr Mißhandlungen; der General Mouton-Duvernet verlor seinen Hut im Gedränge, und wurde in sein Hotel zurück getrieben; auch die Herren Pons und Jars, obgleich angebetet, vermochten nichts auszurichten. Dem Polizei-Lieutenant, Herrn Teste, allein gelang es, durch seine ganz populäre Beredsamkeit um sich herum diese verirrten Menschen zu sammeln, und ihre aufbrausende Hitze zu besänftigen. Mit lebhaftem Interesse hörte ich diese Rede ans Volk mit an. In demselben Augenblicke be-

merkte ich mitten in der Menge das Conventsmitglied, Herrn Thibaudeau, den alten Präfecten der Rhone-Mündungen, welcher in der Pairskammer eine sehr merkwürdige Rolle gespielt hatte. Sein Sohn begleitete ihn; ich hatte sie beide einst in Marseille gesehen, und glaubte, da ich sie hier wieder fand, daß es zu Paris sehr weit gekommen seyn müsse, weil einer der ausgezeichnetsten Männer der besiegten Partei schon bis Lyon geflüchtet war.

Alle Kaufläden waren schnell geschlossen worden, und während dieses Tumultes schien Lyon von den größten Unordnungen bedroht zu werden. Indessen war die Nationalgarde unaufgefordert unter die Waffen getreten, und begab sich überall hin, wo man von Drohungen zur Erfüllung übergehen wollte. Diese Garde wurde zum Glück von einem Manne befehligt, welcher anfangs im Rath gegen die Capitulation gestimmt hatte, und die Stadt mit Gefahr seines eignen Vermögens vertheidigt wissen wollte, aber endlich die Nothwendigkeit einsah, den Schimpf zu vermeiden, welcher mit der Verletzung des gegebenen

welcher den Leidenschaften gebietet, legte sich das Geschrei des Volkes, und Herr Teste fuhr fort: „Was mag der Vorwand dieses bewaffneten Auflaufes seyn?“ — Eine schimpfliche Capitulation, schrie eine Stimme aus dem Haufen *) . . . . . — „Schimpflich?“ sagte Teste, „und kein Ausländer ist noch in die Stadt gekommen! Wir haben unsere Farben behalten; man hat uns keine Contribution aufgelegt. Konnten wir gegen eine zehnmal stärkere Macht, als die unsrige, ankämpfen? Eine schimpfliche Capitulation! Mögen diejenigen unter Euch, welche Euer Vertrauen haben, vortreten. Wenn ich ihnen nicht beweise, daß diese Capitulation einzig und allein den Ruhm der Armee und den Vortheil der Stadt beabsichtigt, so will ich mich Euch überliefern . . . . .“ Ein Gemurmel des Beifalls war unter der Menge zu vernehmen. „Bürger und Soldaten,“ begann abermals Teste, „wenn das Gerücht sich in Frankreich verbreiten sollte, daß Lyon

*) Man vergleiche die Anmerkung B der historischen Erläuterungen.

der Schauplatz trauriger Ereignisse gewesen sei, wenn man sagen sollte, daß die Armee des Herzogs von Albufera dazu beigetragen habe, die Ordnung zu stören und unter friedlichen Bürgern Schrecken zu verbreiten, wer von Euch möchte dann eines Tages zu sagen wagen: auch ich vertheidigte Frankreich unter den Mauern von Lyon? Freunde! möge man, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, bekannt machen können: als die Armee und die Bevölkerung von Lyon, von Unwillen ergriffen, sich der Verräther bemächtigen wollte, stellte das Vertrauen zu den Behörden und die Liebe zur Ordnung, die Ruhe augenblicklich wieder her. Nein, Freunde, Ihr seid nicht verrathen, und wer sollte es auch nur gethan haben? Der Marschall Suchet? Die Armee weiß, daß er, gleich Bayard, ohne Furcht und ohne Tadel ist. Die Behörden der Stadt? Frankreich weiß, daß sie sich einer größern Gefahr aussetzten, wenn sie sich den Ausländern überlieferten, als wenn sie dieselben bekämpften. Nein, Ihr seid nicht verrathen! Nur noch einen Augenblick und die tapfern Offiziere,

welche ich unter Euch bemerke, werden es Euch bezeugen ..... Aber wenn meine Bemühungen nicht ausreichend sind, um Euch zu entwaffnen, so bedenkt, daß Ihr mich vor der Brust aller Opfer und auf der Schwelle aller bedrohten Häuser finden werdet. Ich habe es Euch gesagt: Eure Feinde werden nur über meinen Körper zu Euch gelangen; ich erkläre es nochmals, Ihr werdet diejenigen, welche Ihr anschuldiget, nicht anders erreichen, als wenn Ihr mich unter Eure Füße gebracht habt. Volk! Soldaten! macht Euch unsterblich durch Mäßigung; sie ist die Gefährtinn der Kraft und der Gerechtigkeit."

Je länger dieser außerordentliche Redner sprach, desto aufmerksamer wurde die Menge und da sich die Ruhe immer mehr ausbreitete, erschallte endlich seine wohltönende Stimme an allen vier Seiten des Platzes des Terraux. Als er geendigt hatte, entstand eine augenblickliche Stille, man hörte noch immer auf ihn. Mit einem Mal erhob sich in dieser Menge ein Gesumse, welches nichts Feindliches mehr hatte; sie grüßte den Redner durch Beifallsruf und Mehrere näherten sich ihm

schweigend, um ihm zum Zeugen ihres Beitrittes die Hand zu drücken. Alsdann zerstreute sich die Menge, die Fackeln erloschen und die Stimmen entfernten sich; um 12¼ waren 10,000 Menschen, welche die Verzweiflung im wilden Tumult versammelt hatte, friedlich aus einander gegangen und von einem einzigen Mann entwaffnet worden.

Etwas dem Ähnliches war mir noch nie vorgekommen, aber was mich am meisten mit Bewunderung erfüllte, war die Selbstverläugnung, welche den Redner in diesen feierlichen Augenblicken auszeichnete. Sie ist das wahre Mittel, mit Erfolg auf die Masse zu wirken und Volksstürme plötzlich zu beschwichtigen. Ein solcher Sieg erregt nur ein augenblickliches Aufsehen und selten überlebt die Erinnerung daran die Gefahr . . . . . Auch habe ich nach der Zeit erfahren, daß Herr Teste die Ehre, die zweite Stadt Frankreichs gerettet zu haben, durch lange Verfolgungen hat büßen müssen.

Um 2 Uhr des Morgens kam ich an den Uferdämmen von Lyon wieder zu meinem Regimente, welches mit der Armee sich in Marsch

setzte, um sich hinter die Loire zurück zu ziehen. Die Vertheilungen des Schuhwerks, welche ich vorbereitet hatte, wurden vorgenommen, worauf das Corps, ohne erst einquartiert zu werden, sich unverzüglich in Marsch setzte. Eine Abtheilung erhielt die Bestimmung, die andern Effecten, welche ich in Lyon gefaßt hatte, zum Depot nach Draguignan zu begleiten, und mir wurde verstattet, daran Antheil zu nehmen. Ob ich gleich, nach einer langen Abwesenheit, den Wunsch haben mußte, meine Heimath wieder zu sehen, so trat ich doch nicht ohne Besorgniß den Marsch nach Süden an. Ich wußte, daß man daselbst nach den dort ausgebrochenen heftigen Unruhen, von denen mir ein Landsmann Nachricht gegeben und Alles, was sich zu Marseille und in der Umgegend am 25sten und 26sten Jun. zutrug, ausführlich erzählt hatte, — daß man dort nach diesen Vorfällen den Soldaten nicht willkommen heißen würde. Ohne Zweifel war auch die Umgegend von Toulon der Schauplatz trauriger Ereignisse gewesen; auch dort war wohl Blut vergossen worden und vielleicht waren meine Ältern und meine Freunde

zu Sixfour, Ollioules und zu la Segne in dem allgemeinen Sturm zerdrückt worden. Der brennendste Wunsch und die Befürchtniß zugleich, über ihr Schicksal Aufklärung zu erhalten, trieben mich vorwärts.

Am 14ten erfuhren wir, daß morgen ein Marktschiff stromabwärts gehen würde und schifften uns unter der Anführung eines Lieutenants um 5 Uhr des Morgens ein, indem wir uns Glück wünschten, nicht zu Lyon Zeugen des Einzuges der Östreicher gewesen zu seyn. In dieser Stadt waren noch am 15ten des Morgens weder Befehle noch Nachrichten von der Regierung eingetroffen, und bereits am 8ten war der König in Paris wieder eingezogen. Wie sollte man sich das unbegreifliche Stillschweigen erklären, welches die Regierung gegen die zweite Stadt Frankreichs beobachtete! Bald fuhren wir langsam unter der schönen Brücke von Tilsit durch und der Saone hinab bis unter den Hügel. Wir kamen nun in die Rhone, die uns rascher fortführte. Lyon bot sich noch unsern Blicken einige Augenblicke dar, bald aber entschwand uns die Brücke der Vorstadt la Guillottière,

deren Umrisse sich vor uns am Horizonte zeigten.

Ich muß sicherlich ein sehr schwacher Politiker seyn, weil ich aus dem, was ich an den beiden Ufern der Rhone bemerkte, so falsche Folgerungen zog. Ich hätte gewettet, daß der Bürgerkrieg in Frankreich ausgebrochen sei, und wer hätte nicht mit mir dasselbe geglaubt? Lyon war dem Kaiser; in Vienne standen piemontesische Soldaten und hatten die weiße Fahne aufgepflanzt; Condrieux hatte die dreifarbige Fahne; Tain und Tournon waren neutral; die dreifarbige Fahne von ungemessener Größe wehte zu Valence; zu la Voutte herrschte die weiße; zu Rochemaure die dreifarbige; zu Bourg-Saint-Andeol die weiße; zu Pont-Saint-Esprit die dreifarbige; zu Avignon die weiße und letztere auch am ganzen übrigen Theil der Rhone. Der Anblick dieser Mischung feindlicher Farben wiederholte sich in der Ebene, so weit nur das Auge reichte. Überall gab es ohne Zweifel Waffen, Geschrei und Leidenschaften und diese verschiedenartigen Bewegungen legten sich dennoch

rasch, so daß in wenig Tagen eine einzige Farbe herrschte.

Je weiter wir vorwärts kamen, desto mehr wurde mir durch die Art, wie Jeder das beschriebene Schauspiel beurtheilte, ein Umstand klar, den ich bis jetzt noch nicht gekannt hatte, daß nämlich bei innern Unruhen die Zwietracht mit Riesenschritten bis zu den Reihen der Soldaten vordringt, welche unter derselben Fahne fechten. Schon bemerkte man eine gewisse Bedenklichkeit unter der Abtheilung und Alle schienen den Bürgerkrieg zu fürchten. Ich weiß nicht, wer dieses fürchterliche Wort unter ihnen ausgesprochen hatte, aber es hatte unter ihnen mit einem Mal alle Bande gelöst. Bloß Einige, welche sich den Ereignissen nicht fügen wollten, küßten unaufhörlich ihre Cocarde und sagten mit Thränen: „wir hätten in Rußland, in Preußen, in der Champagne unser Grab finden sollen und sind zum Unglück leben geblieben!“

Auf unserm ganzen Marsche waren wir an den royalistischen Städten mit der dreifarbigen Cocarde vorüber gefahren, als wir uns aber Avignon näherten, erklärte uns der Lieu-

tenant, daß es nicht unsere Pflicht sei, eine Meinung aufrecht zu erhalten, sondern mit der Majorität unserer Mitbürger gemeinschaftliche Sache zu machen; deßhalb müßten wir jetzt unsere Cocarde aufgeben. Man murrte; da aber die Gefahr der Beharrlichkeit Allen einleuchtete: so gaben die Soldaten endlich und für immer die Farben auf, welche sie so würdig und so unglücklich seit drei Monaten getragen hatten.

Denselben Abend erhob sich ein starker Wind und zwang uns, bei Comps, einem Dorf, welches etwas oberhalb Beaucaire gelegen ist, anzulegen. Es stand hier ein Posten Freiwilliger von der königlichen Armee, und das Hauptquartier war zu Beaucaire. Der Anführer kam, von zwei oder drei mit Jagdgewehren bewaffneten Bauern begleitet, um das Marktschiff bei seiner Ankunft zu visitiren und war nicht wenig verwundert, als er es mit 25 Soldaten besetzt fand. Er überhäufte unsern Offizier mit Fragen und erklärte ihm, daß wir unsere Reise auf der Rhone nicht fortsetzen könnten und, da er nicht befugt sei, uns bestimmte Befehle zu geben, so könne er

uns weder auf Beaucaire weisen, wo die Aufregung der Gemüther uns nicht besonders günstig seyn dürfte, noch uns zu Comps behalten, wo die Macht, über welche er zu verfügen habe, ihm nicht erlaube, uns zu bewachen. Er glaube übrigens, daß wir vielleicht wohl thäten, uns nach Nîmes zu wenden. Unser Offizier schützte seine Marschroute vor, aber der Anführer der Freiwilligen wollte nichts davon wissen und bedeutete uns, daß, wenn wir auf unserm Vorsatz beharrten, er einen Courier nach dem Hauptquartier abfertigen werde. Dieser Ausdruck schien uns einen großen Mittelpunkt der vollziehenden Macht anzudeuten; wir wußten, daß zu Nîmes Truppen standen, und in der Meinung, daß es vortheilhafter sei, uns einer Militärmacht zu nähern, entschlossen wir uns, den Weg nach dieser Stadt einzuschlagen. Dieß thaten wir auch wirklich am folgenden Morgen. Die ganze Straße war mit Menschen bedeckt, die mit Jagdflinten bewaffnet, mit weißen Bändern geputzt und dabei in der größten Aufregung waren. Sie schienen sämmtlich einen sehr wichtigen Zweck zu verfolgen, sprachen

mit Eifer, stritten unter einander, eilten quer über die Straßen durch die angebauten Felder und versammelten sich auf den Anhöhen. Die erstern, welche wir erreichen konnten, sagten uns, daß auf diese Weise die Polizei ihres Landes ausgeübt werde, und waren auf der Hut gegen die Bonapartisten. Wir trugen dieselbe Cocarde, wie sie und wurden von ihnen ziemlich gut aufgenommen. Etwas weiter vorwärts sahen wir auf allen Anhöhen Männer mit Flinten und vier derselben veranlaßten eine Schildwache mit weißer Schärpe auf uns zuzugehen und uns auszufragen. Sie ließen uns nicht eher passiren, als bis sie sich überzeugt hatten, daß wir uns nicht so leicht festhalten lassen würden.

Bei Saint-Vincent zerstreute sich, während man uns auf dieselbe Weise anhielt, die Bande, welche uns umgab, augenblicklich auf das Geschrei am Ende des Dorfs: „un brigand!“ Unverzüglich eilte Alles nach der Gegend hin, von welcher dieser Zuruf hergekommen war. Im Laufe wurde der Abhang eines Hügels erstiegen und unter fürchterlichem

Geschrei ein Mensch verfolgt, welcher selbst vor den besten Läufern einigen Vorsprung hatte. Letztere schossen einige Male nach ihm, ohne ihn zu treffen.

Das war ohne Zweifel, fragte ich einen Greis, ein Straßenräuber? — Nein Kamerad, entgegnete er, es ist ein reicher Herr aus dem Dorf, der niemals irgend Jemandem Etwas genommen hat. — Warum nennt man ihn einen Spitzbuben? — Weil er Bonapartist ist. Hier runzelten Mehrere meiner Kameraden die Stirn und griffen nach der Patrontasche, indem sie leise fluchten. Hat er Jemandem, fragte ich weiter, Etwas zu Leide gethan? — Nein, aber er wollte es. — Er wollte es; sagte ich voller Erstaunen ..... und weiß man auch sicher, daß er Bonapartist ist? — Allerdings, denn er ist ja Protestant.

Vor drei Monaten hatte ich die Drohungen gegen die Protestanten gehört und wunderte mich nicht, daß man sie jetzt in Erfüllung setzte. Meine Kameraden, welche die Bedeutung dieses Auftrittes nicht gehörig kannten, waren entrüstet, daß man hier auf

die Bonapartisten, wie anderwärts auf die Wölfe, Jagd machte, und unser Lieutenant hatte viel Mühe, sie zurück zu halten. In sehr übler Stimmung kamen wir den 17ten Jul. gegen Mittag nach Nimes.

Sechszehntes Kapitel.

1815.

Nîmes nach den hundert Tagen. — Armee von Beaucaire. — Capitulation und Gemetzel in den Casernen. — Ein Zug der damaligen Zeit.

Die Vorstadt, durch welche wir kamen, war leblos und öde; bloß einige Personen eilten quer über die Straßen und im Innern der Stadt vernahm man Flintenschüsse. Weiber wurden uns zuerst gewahr, schlugen die Hände über den Kopf zusammen und stürzten uns mit dem Geschrei: „Es lebe der König!" entgegen. Wir antworteten mit demselben Ruf und sie zogen sich mit einer Ruhe und einer Art von Verwunderung zurück, die mit der

außerordentlichen Aufregung, welche wir einige Augenblicke früher an ihnen bemerkten, nicht zu stimmen schien.

Die Männer, welche wir später erblickten, waren nicht weniger aufgeregt, als die Frauen. Indessen kamen wir ohne Aufenthalt bis zur Mairie, von wo wir sogleich nach den Casernen gewiesen wurden, die am nordöstlichen Ende der Stadt lagen. Wir fanden hier einige Compagnien des 13ten und 79sten Linienregimentes (wenn ich mich nicht in der Numer geirrt habe), die sich hierher zurück gezogen hatten, wie man bei der Annäherung eines Sturmes sich nach Hause zu begeben pflegt.

Am 15ten Jul. hatte sich die Garnison von Nimes entfernt und nur einige Compagnien in der Stadt zurück gelassen. Den 16ten hatten die Nationalgarde und diese Compagnien die Wiederherstellung der königlichen Regierung proclamirt und am 17ten, dem Tag unserer Ankunft, war die Nationalgarde verschwunden und in allen Theilen der Stadt verkündeten Flintenschüsse, daß Nimes eine Beute der sich selbst überlassenen Hefe des

Volks und der Banden geworden sei, welche von allen Seiten vom Lande herbei strömten.

Da Soldaten in mehrern Quartieren der Stadt bereits beleidigt worden waren, so dauerte es auch nicht lange, daß sich die ganze Masse vor den Casernen concentrirte. Unsere Abtheilung sah nun ein, daß sie in eine Falle gerathen sei. Die Compagnien, welche wir zu Nîmes getroffen hatten, machten indessen mit unserer Abtheilung gegen 250 Mann aus, und man hätte glauben sollen, daß es uns ein Leichtes gewesen sei, uns nach einer weniger unruhigen Stadt zurück zu ziehen.

Folgender Umstand war uns hinderlich. Fast in demselben Augenblicke, wo wir durch das eine Thor nach Nîmes einrückten, kam von der andern Seite die Armee von Beaucaire, welche den Namen der königlichen führte. Sobald sie den Abmarsch der Linientruppen aus der Hauptstadt des Departements vernommen hatte, warf sie sich mit aller Gewalt auf diesen Punkt. Eine Menge bewaffneter Banden waren ihr schon seit dem Morgen voran gegangen. Der Anblick dieses Einzugs, denn wir sahen dieses Corps, als wir eben

die Casernen erreicht hatten, vorüber defiliren, machte einen solchen Eindruck auf mich, daß ich ihn gewiß nie vergessen werde.

Voran marschirte der Generalstab, alsdann kam ein Corps Cavalerie aus Männern und Pferden bestehend, wie sie der Zufall zusammen geführt hatte. Die Pferde waren entweder vom Pfluge weggenommen oder Gensd'armen abgejagt worden, und die Reiter waren mit Fetzen oder Montirungsstücken von jeder Waffenart bekleidet, je nachdem sie entweder einen Husaren, einen Gensd'armen oder einen Nationalgardisten geplündert hatten.

Hinter der Cavalerie folgte in ähnlichen Monturen, mit Jagdgewehren bewaffnet und mit weißen Bändern geschmückt die Infanterie. Sie schleppte ihre Kanonen selbst fort und an letztern sah man einige dreifarbige Fahnen, die mit Blut besudelt zu seyn schienen, in den Staub herab hängen.

Gegen Abend kamen Mehrere, unter denen sich auch Soldaten der genannten Armee befanden und die wahrscheinlich ohne Befehl handelten, um die Kanonen zu begehren, welche vor der Caserne aufgepflanzt standen. Da die

Offiziere sich weigerten, sie auf eine andere Weise, als auf ein Begehren des Platzcommandanten abzulassen, so entstand daraus ein ziemlich lebhafter Streit, auf welchen sogar einige Flintenschüsse folgten. Wir schlossen schleunig die Thore der Caserne; die Offiziere und Unteroffiziere wurden sogleich versammelt, um darüber zu berathschlagen, was in diesem Falle zu thun sei. Vor der Caserne war der ganze Platz mit Menschen bedeckt und es erhob sich ein drohendes Geschrei. Man konnte indessen zu keinem Entschluß kommen und ich wunderte mich, daß unter so vielen Männern, die alle auf dem Schlachtfelde den Tod nicht gescheut hätten, nicht ein Einziger in diesem schwierigen Falle einen Rath zu geben vermochte. Unterdessen hatte der General Maulmont, der uns commandirte, in die Mairie geschickt, um sich erkundigen zu lassen, ob die Bande, welche unsere Waffen verlange, dazu auctorisirt sei. Der Maire war herbei gekommen und unter den Wüthenden, welche er zur Ordnung bringen wollte, fast gar nicht anerkannt worden.

In demselben Augenblicke erschien am Thor

der Caserne ein Gensd'armen-Offizier, der eingelassen zu werden verlangte. Seine Anwesenheit brachte das Feuer einige Augenblicke zum Schweigen. Er kam im Namen des Volkes, um uns den Vorschlag zu machen, unsere Waffen abzugeben. Unglücklicher Weise wollte er die Bedingungen des Generals nicht gewähren, obgleich sie ganz natürlich waren. Wir wollten nämlich sogleich unsere Kanonen abliefern und uns nach einer bezeichneten Stadt mit unsern Musketen und unserer Munition zurück ziehen; ja wir gaben noch mehr nach und wollten sogar unsre Musketen eine Stunde vor Nimes ablegen.

Diese Bedingungen wurden nicht angenommen und die Unterhandlung dauerte bis tief in die Nacht hinein. Von 9 Uhr des Abends bis gegen Mitternacht ertönte die Sturmglocke auf allen Thürmen der Stadt und rief den exaltirtesten Theil der Bevölkerung vom Lande herein. Es lag auf der Hand, daß uns die größten Gefahren bedrohten. In der berathschlagenden Versammlung, welche bis gegen Morgen zusammen blieb, machte ich den Vorschlag, daß wir ruhig die Mitternacht abwar-

ten und dann plötzlich, aber in guter Ordnung und ohne Trommel ausrücken und nach einer benachbarten Stadt uns wenden sollten. Ein großes, mitten im Hofe angezündetes Feuer würde die Aufmerksamkeit der Menge mehr in Anspruch nehmen, als unser Abmarsch. Mein Rath wurde kaum angehört und hätte uns gewiß Alle gerettet.

Mit Anbruch des Tages begann das Schießen von Neuem. Wir waren endlich genöthigt, darauf zu antworten, worauf von beiden Seiten ein heftiges Feuer unterhalten wurde. Unsere Zahl war klein und die geräumige Caserne von beiden Seiten offen, so daß wir uns ohne Lebensmittel und fast ohne Munition von einer unermeßlichen Volksmasse eingeschlossen sahen. Ich machte von Neuem den Vorschlag, uns bis gegen Abend zu halten und dann einen Ausfall zu wagen, um die Stadt zu verlassen. Mein Vorschlag fand jetzt mehr Gehör, und während man darüber berathschlagte, erschien der Unterhändler mit weißer Schärpe wiederum am Thor und verlangte eingelassen zu werden. Das Feuern hörte auf und er wurde eingelassen. Nachdem

er mehrmals fort gegangen und zurück gekehrt war, wurde ausgemacht, daß wir unsere Kanonen und sogar auch unsere Flinten abgeben, sodann nach Uzes marschiren sollten. Dieß war die ganze Capitulation. Unsere Offiziere von den ernsten Umständen zu sehr ergriffen, und in die Rechtlichkeit der angreifenden Partei zu großes Vertrauen setzend, begnügten sich mit dem Ehrenwort des Offiziers und mit dem scheinbaren Befolgen der geschlossenen Capitulation von Seiten der Volksmenge. Wir öffneten die Thore und räumten die Caserne, aber wir hatten sie noch nicht gänzlich verlassen, als tausend Stimmen sich erhoben und tausend Schüsse zugleich aus den zahlreichen Gruppen fielen, die uns umgaben. Mehrere von uns stürzten; unsere Glieder geriethen in Unordnung, denn ein Soldat ohne Waffen ist nicht mehr Soldat; wir flohen nach verschiedenen Richtungen; Einige in die Stadt und Andere rechts außerhalb der Mauern. Ich schlug mich mit Einigen links in eine lange Straße, die nach der Citadelle führte. Wir wurden verfolgt. Zwei meiner Kameraden stürzten an meiner Seite. Ich warf mich

in die engen Seitengäßchen und als ich keinen Verfolger hinter mir sah, ging ich langsamer und überlegte, was nun zu thun sei. Die Flintenschüsse hörte man aus der Ferne. Eine Frau saß in einem kleinen Hause am Fenster und ich bemerkte, daß sie weinte. — „Wo muß ich mich hin wenden, um mich zu retten?“ fragte ich sie mit lebhafter Bewegung. — „Kommen Sie herein,“ rief sie mir zu.

Sie kam herab, um mich einzulassen. „Sie können weder,“ sagte die gute Frau, „nach Uzes kommen, noch sich im Felde verbergen; bleiben Sie hier; ich bin arm, aber ich kann mein Brot mit Ihnen theilen. Mein Mann ist in Sicherheit und ich kann Sie zwei oder drei Tage lang verbergen, bis es Ihnen gelingt, sich in der Nacht zu retten.“

Ich nahm ihr Anerbieten an. Meine Retterinn brachte mich auf einen Boden, von wo ich in einen Stall, aus demselben in einen kleinen Garten und im Nothfall über die niedrigen Mauern desselben leicht mich retten konnte. Sie ging hierauf aus und kehrte bald mit der Nachricht zurück, daß ein großer

Theil meiner Kameraden getödtet sei und der andere noch verfolgt werde.

Posten von Parteigängern auf allen Anhöhen ausgestellt, die den Weg nach Uzès beherrschen, hatten mit Flintenschüssen alle diejenigen meiner Kameraden empfangen, welche sich in dieser Richtung retten wollten. Ein Offizier vom Train war ermordet worden im Augenblick, als er sich für gerettet hielt; ein Oberster war verwundet worden und binnen einigen Stunden hatte man die ganze Truppenabtheilung vernichtet.

Ich konnte nicht begreifen, warum man uns mit einer solchen Erbitterung, mit einer solchen Verletzung aller Rechte verfolge, und als ich meine Beschützerinn nach dem Grunde fragte, entgegnete sie mir: „weil ihr zu den Grieurs gehört." — „Was versteht man darunter?" entgegnete ich. — „Das heißt, weil ihr Protestanten seid." Ich wollte eben sagen: „ich bin nicht Protestant;" aber ich gestehe es, die Furcht, das Wohlwollen meiner Wirthinn zu vermindern, hielt mich davon ab.

„Also," sagte ich, „hat der katholische Theil der Bevölkerung hier in seiner Wuth keinen

andern Zweck, als die Protestanten auszurotten; und vielleicht hatten Letztere die Oberhand!“..... „Wir hatten allerdings,“ erwiederte die gute Frau ganz nachdenklich, „in den drei vergangenen Monaten die Oberhand, aber so haben wir die Katholiken nicht behandelt.“

Die Nachbarinnen der Susanne Delon (so hieß die gute Frau) wußten bald um meinen Aufenthalt in ihrem Hause, aber ich hatte Nichts zu fürchten, denn sie waren ebenfalls Protestanten, und ich befand mich selbst in einer Lage, daß ich mich von ihnen nicht lossagen konnte. Eine solche Herrschaft haben zuweilen die Umstände über den Menschen.

Alle diese Weiber brachten mir die nöthigen bürgerlichen Kleidungsstücke und verbrannten meine Montur ganz ins Geheim. Des Abends erzählten sie die schauderhaften Auftritte, welche jeden Tag vorgefallen waren. Ich hörte die Personen nennen, welche in den Straßen oder auf dem Lande getödtet, die Häuser, welche in der Stadt geplündert oder außerhalb derselben angezündet worden waren.

Alle diese Dinge, welche sie sich unter Thränen und Ausbrüchen der Wuth mittheilten, schienen mir Ausbrüche des empörendsten Fanatismus zu seyn und schon meine eigene Lage nöthigte mich, ihnen Glauben beizumessen.

Am folgenden Tage meines Aufenthaltes bei der Frau Delon sprach sie an ihrer Thür mit einer Freundinn, als eine dritte Frau hinzu kam und jener Freundinn die traurige Nachricht brachte, daß ihr Mann getödtet seyn solle. — „Mein Gott," rief jene, „und wo denn?" — „In Eurem Weinberg bei Saint-Césaire*)." — „Ist es möglich!" schrie die unglückliche Frau. — „Eure Schwägerinn," fuhr die Nachbarsfrau fort, „die Frau des unglücklichen Imbert-Laplume, der mit Eurem Manne getödtet worden ist, hat Beide in Eurem Weinberge liegen sehen."

Hier konnte ich vor dem Schmerzensgeschrei der unglücklichen Frau nichts weiter vernehmen. Am Morgen des vorigen Tages, am 18ten, war Anton Clot zu Nîmes in der Nähe seines Hauses von einem berühmten

*) Ein Dorf, ganz in der Nähe bei Nîmes.

Mörder getödtet worden, den ich hier mit Namen nennen wollte, wenn er nicht durch einen Richterspruch für unschuldig erklärt, mich selbst als einen Verleumder belangen könnte. Denselben Tag war Chivas, der Mann der unglücklichen Frau, welche mit meiner Wirthinn gesprochen hatte, und Laplume, beide Schwäger des benannten Clot auf dem Felde ermordet worden. Eine einzige Familie verlor also an einem Tage drei Männer in der Blühte ihres Lebens *).

Da die Leichname gewöhnlich verstümmelt wurden und auf den Feldern den fleischfressenden Thieren zur Beute, liegen blieben, so entschloß sich die Witwe des erwähnten Chivas, Claudine Bérinaigue, nach den ersten Ausbrüchen des Schmerzes, ihren Mann diesen Beschimpfungen zu entziehen. Sie miethete Tagelöhner und ging, nachdem sie eine besondere Erlaubniß, sich aus der Stadt zu begeben, erhalten hatte (denn es war streng verboten, die Stadt zu verlassen), um ihrem

*) Fünf Tage nachher wurde auch der Bruder des vorigen, David Chivas getödtet.

Mann die letzte Pflicht zu erweisen, und kam den Abend, in ihrem Schmerz versunken, wieder zurück.

Drei Tage vergingen, als ihr gesagt wurde, daß ihr Mann nicht beerdigt sei und wieder unbedeckt auf ihrem Felde liege. Sie wollte es Anfangs nicht glauben, wurde aber endlich durch das Zeugniß mehrerer Personen dazu gezwungen, welche zu ihr kamen, um ihr die Sache mit ironischem Mitleid und affectirter Theilnahme zu erzählen. Sie entschloß sich also zum zweiten Mal, den Leichnam ihres Mannes zu beerdigen.

Ungeachtet ihrer Bemühungen fand sie indessen Niemand, der ihr bei dieser Arbeit helfen wollte. Manche betrachteten es als eine Gottlosigkeit und Manche fanden es zu gefährlich. Sie ergriff also eine Hacke und begab sich auf die Mairie, um Erlaubniß zu erhalten, aus der Stadt gehen zu dürfen. Sie erzählte ganz offen ihr Vorhaben und erhielt die Erlaubniß, sich auf ihr Feld zu begeben, um daselbst einen Baum auszugraben!!! — Diesen Vorwand hielt man für angemessener, in Bezug auf die Hacke,

welche sie trug, als das Geständniß eines Mordes, für welchen es keine Strafe gab. Ich bin nicht der Einzige, der diesen sonderbaren Erlaubnißschein gesehen hat.

Claudine begab sich auf ihr Feld, grub ein Grab neben dem in Fäulniß übergegangenen Leichnam ihres Mannes, legte ihn hinein, bedeckte ihn mit Steinen und Erde, um eine zweite Ausgrabung zu verhüten. Unterdessen hatten sich mehrere Weiber an der Gränzmark des Feldes versammelt und stießen lautes Gelächter aus; bald darauf verschwanden sie.

Endlich hatte die muthige Witwe ihre schwere Pflicht erfüllt und kehrte nach der Stadt zurück. Am Thor fand sie einen Auflauf von Menschen; man beleidigte sie; man machte ihr diese Liebe zu ihrem Manne zum Vorwurf: sie schlug die Augen nieder und ging schweigend nach ihrem Haus. Sie hoffte, sich hier nicht vor der Wuth ihrer Feinde, denn sie hatte keine Feinde, sondern vor den Angriffen der fanatischen Menschen zu verbergen, welche sie mit Beschimpfungen und spöttischem Gelächter verfolgten. Als sie in die Nähe ihres Hauses gekommen war, stößt die

Bande, welche ihr folgte, ein Freudengeschrei aus; sie richtet ihre Augen empor und sieht vor ihrer Thür ihren Hausrath in einem Haufen aufgethürmt und den Flammen übergeben. Man hatte ihre Abwesenheit benutzt, um ihre Zufluchtstätte zu verwüsten und die Kannibalen, welche sie an den Thoren der Stadt empfingen, konnten, vermöge einer raffinirten und bis jetzt in der Volksmasse unerhörten Grausamkeit sich auf dem ganzen Wege bis zum Hause der Unglücklichen hinlänglich mäßigen, um sich an dem schmerzlichen Schrecken der unglücklichen Frau zu entschädigen, der sie zu wilder Freude entzückte.

Bei diesem Anblicke schritt Claudine Bérinaigue durch die Menge lautlos, ohne Klage, mit stierem Auge und nur noch durch die Geisteszerrüttung unterstützt, welche sie forttreibt. Niemand folgte ihr. Die Bande der Verwüster zerstreute sich endlich, vergnügt über das begangene Bubenstück, ohne die benachbarten Häuser zu plündern, wie man Anfangs befürchtet hatte.

Ich hatte mich auf meinem Boden unter einem Strohhaufen versteckt und erwartete,

daß unser Haus, welches jenem gegenüber lag, angezündet würde, um mit einem großen Messer versehen, der einzigen Waffe, die ich im Hause hatte finden können, mich aufs Feld zu flüchten oder auch vielleicht in die Menge zu stürzen.

Von dem Auftritt, welchen ich so eben geschildert habe, sah ich nur den letztern Theil, nämlich die Plünderung des Hauses, und diese rührte mich in diesem Augenblicke. Aber mehrere Stunden nachher erfuhr ich den ganzen Zusammenhang und erstaunte über die verfeinerte Bosheit. Es schien mir, als ob ähnliche Verbrechen immer mehr um sich griffen, als ob ganz Nimes geplündert werden würde und als ob der Tod tausend Mal besser sei, als Zuschauer dieser Gräuelscenen zu bleiben. In der blinden Entrüstung, die mich verhinderte, zu bedenken, daß ich das Extrem aller Gräuelthaten dieser unglückseligen Zeit erlebt habe, wollte ich noch diesen Abend Nimes verlassen. Geängstigt und erdrückt durch die Vorfälle des Tages dachte meine Wirthinn nicht daran, mich zurück zu halten. Ich bemühte mich, meine Kleidung so einzurichten, daß ich

das Aussehen eines Mannes dieses Zeitpunktes erhielt, trug eine große Cocarde, nahm von der guten Frau Delon Abschied und begab mich gegen 9 Uhr ans Thor, wo man mich unbedenklich durchließ, wiewohl ich noch immer große Befürchtniß hatte.

Siebzehntes Kapitel.

1815.

Rückkehr nach Toulon. — Zusammentreffen mit einem Offizier. — Der König von Neapel. — Flucht desselben von Toulon nach Corsika.

Ich schlug sogleich durch die sandige Gegend von Bellegarde den Weg nach Arles ein. Mit Anbruch des Tages war ich in der Nähe von Fourques, umging dieses Dorf mit Vorsicht und, um den Wachtposten auf der Brücke zu vermeiden, schickte ich mich an, den kleinen Arm der Rhone $\frac{1}{4}$ Stunde unter diesem Dorfe zu durchschwimmen. Als ich eben ins Wasser springen wollte, stürzten vier mit Flinten bewaff[illegible] Männer unter dem Anruf: „deinen

Paß!“ hinter einer Mauer hervor und schlugen auf mich an. Da ihre Hüte mit weißen Cocarden von wenigstens sechs Zoll Durchmesser geziert waren, so hielt ich sie für ehrliche Royalisten dieser Gegend, denen die Bewachung der Rhonelinie übertragen war. Und da ich nach der höflichen Art, mit welcher sie mich angerufen hatten, weder mit ihnen in Streit zu kommen, noch der Gefahr mich auszusetzen wünschte, für einen Protestanten gehalten und als solcher behandelt zu werden, weil ich keinen Paß aufzuzeigen hatte, so stürzte ich mich, ohne ihre Annäherung abzuwarten, ins Wasser. Sie hatten zwar anfangs auf mich angeschlagen, aber als wenig geübte Schützen nahmen sie ihr Gewehr wieder herab und setzten sich in schnellen Lauf, um mir näher zu kommen. Ich ließ mich vom Strome treiben, und ehe sie das Ufer erreichten und auf mich Feuer gaben, verloren sie ihre Zeit in Drohungen, so daß ich einen Vorsprung bekam und, um ihre Schüsse zu vermeiden, untertauchen konnte. Als ich wieder auf die Oberfläche kam, schossen sie abermals nach mir und ihre Kugeln schlugen

nicht weit von mir ins Wasser. Einer von ihnen hatte Schrot geladen und ich wurde von einigen Körnern am Arm getroffen. Ich bedurfte dieser Anregung nicht, um mein Entkommen so viel als möglich zu beschleunigen. Ehe sie wieder geladen hatten, war ich ziemlich aus der Schußweite gekommen. Zwei von ihnen schossen indessen, wiewohl vergebens, nach mir.

Da ich gleich ganz außer Athem das linke Ufer der Rhone erreichte, so nahm ich mir doch kaum so viel Zeit, um rückwärts zu blicken, sondern eilte mit der größten Anstrengung nach einem kleinen Gebüsche, welches ich in der Ferne erblickte.

Nachdem ich hier angelangt war, bemerkte ich, daß sich dieses Buschholz hinlänglich weit fortsetze, um mich zu verbergen und vor jedem Überfalle zu schützen. Ich ruhte demnach aus, um meine Kleider an der Sonne zu trocknen. Die gute Frau Delon hatte beim Abschied meine Taschen mit Lebensmitteln gefüllt und ich genoß zum Frühstück etwas von Rhonewasser durchnäßtes Brot. Diese Mahlzeit,

wie einfach sie auch war, hatte bald meine Kräfte wieder hergestellt.

In einer halben Stunde hatte die brennende Sonne meine Kleider getrocknet und ich setzte mit aufmerksamen Augen und Ohren meine Wanderung fort, indem mich jeder Schatten ein neues Unglück befürchten ließ.

Ich ging am Rhonedelta hinab, indem ich den linken Arm des Flusses verfolgte, und hoffte mit dem ersten, am Ufer befestigten Fahrzeug überzusetzen. Gegen Mittag genoß ich einige Nahrung auf einem Meierhofe und setzte dann meinen Weg fort. Die Rhone wurde immer breiter; ich fand kein Boot und gab schon Befürchtnissen Raum, als ich hinter mir mir eine mit Bauholz beladene Felucke rasch den Fluß herab segeln und sich dem Ufer nähern sah, auf welchem ich meinen Weg verfolgte. Ich rief sie an und nachdem ich erfahren hatte, daß sie nach Toulon bestimmt sei, fragte ich den Patron, ob er mich an Bord nehmen wolle? Nach einigen Erklärungen sah er, daß es darauf ankomme, einem Soldaten hilfreich zu seyn und sandte mir sein Boot. Wir erreichten noch denselben Abend

das Meer, und da wir glücklicher Weise an der Küste einen Südwestwind fanden, steuerten wir unverzüglich nach Toulon. An andern Tage, den 24sten Jul. entdeckte ich mit frühem Morgen gegen Norden Bandol und die Rhede von Brusc, dann sogleich gegen Osten, dem Bugspriet der Felucke gegenüber, die Deux=Frères*), das Cap Sepet und die Anhöhe von Sixfour, welche sich in die Thäler von Ollioules verlor. Am Lande hörten wir Artilleriesalven, deren Bedeutung mir gänzlich unbekannt war **).

Bald landeten wir, und Niemand dachte daran, die Felucke zu untersuchen. Ich begab mich augenblicklich nach Sixfour, wo ich von meiner Familie auf das zärtlichste empfangen wurde. Ich fand hier eine traurige Leere und meine Anwesenheit im väterlichen Hause

*) Felsen, welche sich im Meer hinter den Sablettes bei Toulon erheben und ihren Namen der Ähnlichkeit ihrer Gestalt verdanken.

**) Man begrüßte die weiße Fahne, welche eben in Folge einer Übereinkunft zwischen dem Marschall Brune und den königlichen Behörden zu Toulon aufgepflanzt worden war.

erneuerte den Schmerz eines zwar alten, jedoch immer schmerzhaften Verlustes. Immer fand ich mit einer traurigen Genugthuung Erinnerungen an meine vortreffliche Mutter auf, deren Andenken im Herzen aller Familienglieder fort lebte.

Mein Vater war noch immer Maire des Dorfes. Am Tage meiner Ankunft erwartete ich, wie früher, den Besuch und die Glückwünsche unserer Nachbarn, aber es erschien Keiner. Ich erkundigte mich nach der Ursache und erfuhr, daß nicht nur in den Gemüthern die größte Bekümmerniß herrsche, sondern auch, daß mein Vater, den man sonst des Moderatismus beschuldigte, jetzt vor denselben Personen des Liberalismus angeklagt werde. Am folgenden Tage wurde ich gewahr, daß Alle, denen ich begegnete, vor mir die Augen niederschlugen, und daß diejenigen, welche ich anredete, darüber verlegen wurden. Ich sah ein, daß auch meine Familie durch meine Anwesenheit in Verlegenheit gerathe, und begab mich zwei Tage darauf nach Toulon, um mir eine Marschroute nach dem Depot meines Regimentes geben zu lassen; ich fand aber diese

Stadt in einer solchen Verwirrung und Unruhe, daß ich meinen Aufenthalt daselbst verlängerte, indem ich immer glaubte, daß wir am Vorabend irgend eines wichtigen Ereignisses ständen. Es wäre übrigens auch schwer gewesen, eine Marschroute zu bekommen, denn Niemand war an seinem Posten und man wußte nicht, ob man sich an die neuen oder an die alten Behörden wenden solle. Ich nahm wieder die Montirung, welche ich zu Nîmes hatte verlassen müssen. In den zwei Tagen meines Aufenthaltes zu Toulon hatte ich schon einige alte Bekanntschaften wieder gefunden, die, gleich mir, aus unserm letzten Schiffbruch sich gerettet hatten. Wir theilten uns gegenseitig unsere Gedanken über die Zerrüttungen mit, von denen wir Zeuge gewesen waren. Seit wenig Tagen war die weiße Fahne auf allen öffentlichen Gebäuden, auf der Festung u. s. w. aufgepflanzt, aber viele Soldaten, die zwar die dreifarbige Cocarde abgelegt hatten, standen noch an, diejenige der bestehenden Regierung anzunehmen. Die Garnison, welche dem Kaiser ergeben, und durch die Ermordungen zu Marseille erbittert war,

sollte, wie man erzählte, dem Marschall Brune den Wunsch zu erkennen gegeben haben, sich lieber unter dem letzten Steine der Stadt begraben zu lassen, als ihren Adler aufzugeben. Der Admiral Gantheaume, obgleich geliebt und verehrt in der ganzen Provence, hatte sich in der größten Gefahr befunden, während er mehrere Franzosen an ihre Pflicht mahnte; und als der Marschall Brune darein gewilligt hatte, sich der Regierung des Königs zu unterwerfen, hielt man es für nöthig, vor Aufpflanzung der weißen Fahne, mehrere der aufgeregtesten Corps aus der Stadt zu entfernen und in die Festungswerke zu verlegen. Dahin gehörten auch die Veteranen der Isère, ein heiliges Bataillon, und zwei Grenadierbataillons aus dem Departement Var. Letzteres Corps wurde am Tage meiner Ankunft in Toulon auf dem Exercierplatz verabschiedet und entwaffnet. Ich kannte mehrere Soldaten derselben. Ihre Unzufriedenheit hatte den höchsten Gipfel erreicht und sie beobachteten in ihren Reden wenig Mäßigung. Toulon ist indessen ohne traurige Auftritte geblieben; zwar wurde ein Officier des 16ten Li=

nienregiments am hellen Tage auf dem Markt ermordet; aber darf wohl dieser Fall mit den blutigen Scenen von Marseille, Nimes, Montpellier und so vieler anderer Städte des südlichen Frankreichs verglichen werden?

Ich war am Hafen, am Tage meiner Ankunft, einem gewissen Herrn Don.... begegnet, der erst in der Marine, dann in der Landarmee gedient hatte, nach der Schlacht von Wagram, wo ich ihn kennen lernte, wieder in den Seedienst übergegangen und jetzt Schiffsfähndrich war. Er hatte mir seine Freude bezeigt, mich nach so langer Trennung und so vielen Gefahren endlich einmal wieder zu finden.

Während meiner Anwesenheit zu Toulon hatte ich ihn mehrmals gesprochen und in der letztern Zeit fand ich ihn immer sehr tiefsinnig; ungeachtet meiner herzlichen Theilnahme, wagte ich jedoch nicht, ihn um die Ursache seines Kummers zu fragen.

Eines Abends, ich glaube, es war der 2te August, ging ich, wie gewöhnlich, in einer Allee des so genannten Champ-de-Bataille, dem öffentlichen Platze zu Toulon, spazieren. Ich war in Gedanken vertieft, denn an Stoff

zum Nachdenken fehlte es mir nicht, als der genannte Offizier zu mir trat. „Guille-mard," redete er mich an, „man kennt Sie als einen zuverlässigen Mann; wollen Sie an einer Handlung mit Theil nehmen, wo es auf Muth und großmüthige Aufopferung ankommt: so folgen Sie mir." — Mein Offizier, entgegnete ich, ich bin zwar bereit, Ihnen überall hin zu folgen. Ich habe Sie bei Wagram und anderwärts kennen gelernt, aber wie jetzt die Dinge stehen, folge ich Ihnen nur auf Ihren ausdrücklichen Befehl, in der Überzeugung, daß Sie die Folgen dieser Handlung auf sich nehmen. — „Wohlan, sagte er, so befehle ich Ihnen, mir zu folgen."

Wir begaben uns darauf nach dem italienischen Thor und verließen die Stadt, stiegen darauf über die Anhöhe von la Malgue und kamen an eine Stelle des Strandes, wo wir ein Boot fanden. Hr. Don.... stieg ein, untersuchte es einen Augenblick, verließ es darauf wieder, machte einige Gänge am Strand und sah sich von Zeit zu Zeit nach der Gegend um, aus welcher wir gekommen waren. Ungefähr nach einer halben Stunde, und nach-

dem die Nacht völlig eingebrochen war, vernahmen wir die Tritte einiger Personen, die auf uns zu kamen. Der Offizier horchte sehr aufmerksam, stieg auf einen Felsen und rief endlich: „sind Sie es, Ang....?" — Ja, erwiederte ein Offizier, den ich noch nie gesehen hatte und welcher ganz außer Athem ankam; er wird sogleich kommen, fuhr er fort. „Ist dieß Ihr Unteroffizier?" fragte er. — „Ja, antwortete Hr. Don...., und Sie können sich auf ihn verlassen. Wir wollen nun Alles bereit halten." Er gab mir ein Zeichen, in das Boot zu steigen und folgte mir sodann, während Hr. Ang.... am Strande auf und abging und sich nach allen Seiten umzusehen schien. Wir hißten das Segel, machten die Anker zurecht und thaten in einen Kasten einige Vorräthe, die jene Männer ohne Zweifel zuvor herbei geschafft hatten.

Nach einiger Zeit, während welcher wir im tiefsten Schweigen verharrt hatten, sagte Hr. Ang....: „seid Ihr bereit? hier kommt er." Wir stiegen auf eine Ruderbank und sahen nach der Gegend, nach welcher sich Herr Ang.... gerichtet hatte. Wir vernahmen die

Tritte einiger Menschen. Bald entfernte sich Hr. Ang.... eiligst und bückte sich, als ob er sich verbergen wolle. Wir ahmten diese Bewegung nach und bemerkten bald mehrere Menschen am Ufer, welche sich gegen den dikken Thurm hin wendeten. Es waren ohne Zweifel Fischer, welche, ohne uns zu bemerken, vorüber gegangen waren. Hr. Ang.... kam zurück und wir erwarteten nun, indem wir am Strande auf- und abgingen, stillschweigend den Anbruch des Tages.

An den häufigen und hastigen Bewegungen der Offiziere konnte ich leicht merken, daß sie jemanden mit Ungeduld erwarteten. Ich meines Theils war schon seit einiger Zeit Zeuge so vieler auffallender und merkwürdiger Vorfälle gewesen; es hatten auf mich bereits so mächtige Erschütterungen eingewirkt, daß mich jetzt nichts mehr aus meiner Fassung zu bringen vermochte und daß ich gegen Alles, was mich umgab, fast gleichgiltig geworden war. Ich vermuthete, daß es sich hier darum handele, irgend einen Seeoffizier, der durch die herrschende Meinung geächtet worden war, der drohenden Gefangenschaft zu

entziehen, und ihn vielleicht an Bord irgend eines Kauffahrteischiffes zu bringen.

Als wir den Kanonenschuß vernahmen, welcher die Öffnung der Stadtthore verkündigte, sprach einer der Offiziere zum andern: „Es muß etwas Außerordentliches vorgefallen seyn. Wir wollen die Segelstange niederlassen; gehen Sie, um zu sehen, was die Ursache dieser Verzögerung seyn möge und ich will mit dem Sergenten nach Toulon zurück kehren. Sie wissen, wo ich zu finden bin. Kommt kein anderer Befehl, so finden Sie sich diesen Abend zur nämlichen Stunde hier wieder ein.“

Auf dem Rückwege nach Toulon sagte mir mein Gefährte: „Lieber Guillemard, ich bin Ihnen einige Erklärungen schuldig. Wir haben die Absicht, einen hohen Offizier zu retten, der mehr Feldzüge gemacht hat, als wir beide zusammen genommen. Er wird verfolgt und wir wollen ihn an Bord eines Schiffes bringen, welches ihn erwartet. So bald wir dieß vollführt haben, kehren wir wieder ans Land zurück. Wir haben geglaubt, auf Ihre Discretion und Ergebenheit rechnen zu kön-

nen, sobald es darauf ankommt, einem tapfern Mann das Leben zu retten.“ — In diesem Falle haben Sie sich auch nicht getäuscht, mein Offizier, entgegnete ich ihm. — „Wohlan, fuhr er fort, so treffen wir uns diesen Abend um 8 Uhr in dem Wirthshaus zu den drei Orangen hinter dem Marsfeld. Ich will voraus eilen, damit wir einzeln nach Toulon zurück kehren.“ Wir trennten uns nun und ich machte einen langen Umweg nach dem französischen Thor.

Ich dachte über das nach, was ich so eben erfahren hatte und unter den Namen der Männer, die in diesem Lande geächtet waren, verweilte ich unwillkürlich bei dem des Marschall Brune, den seine heftige Opposition gegen die neue Regierung großen Gefahren auszusetzen schien. Zwar verbreitete sich das Gerücht seines Todes schon seit mehreren Tagen, aber die Art, wie man sich dieses Ereigniß erzählte, mußte jedem Vernünftigen Zweifel einflößen. Ich konnte mir in der That nicht denken, daß friedliche Bürger, die von diesem Krieger nichts als seinen Ruhm kannten, ihn mit kaltem Blute hätten ermorden können.

Ich glaubte, daß man dieses Gerücht absichtlich verbreitet habe, um seine Flucht zu begünstigen und daß er sich noch in der Umgegend versteckt halte.

Wenn es dessen Rettung gilt, sagte ich zu mir, dann können sie sicher auf mich rechnen. Ich kümmere mich nicht um seine Meinungen, kann aber nicht vergessen, daß ich unter ihm gedient habe und er gegenwärtig unglücklich ist. So weit war ich ungefähr in meinen Betrachtungen gekommen, als ich 50 Mann bemerkte, welche zum größten Theil mit einzelnen Stücken der Montirung eines Nationalgardisten bekleidet waren und von La Valette her auf mich zu kamen. Vier oder fünf unter ihnen trugen Offiziers-Uniform. Alle waren mit Staub bedeckt und ihre Gesichtszüge waren geeignet, Schrecken einzuflößen. Sie marschirten in schlechter Ordnung und bildeten mehr eine unordentliche Truppe als ein Peloton. Als sie mich erreicht hatten, klopfte mich ihr Anführer M..., Sohn des Generalmajors dieses Namens, auf die Schulter und fragte mich barsch: „Wo kommst Du so früh her?“ Ich war nicht auf diese Frage

vorbereitet, aber beleidigt durch den Ton, mit welchem sie gethan wurde, antwortete ich: „Es ist für mich so früh, als für Sie; wo kommen Sie selbst her?" — Ich brauche Dir nicht Rechenschaft abzulegen. — „Ich eben so wenig Ihnen, wie ich hoffen will." — Ein plötzliches Geschrei erhob sich unter der Bande, welche ihm folgte. Die, welche die Offiziers-Uniform trugen, umgaben mich und fragten, ob ich nicht sähe, daß ich Offiziere vor mir hätte? — „Beim Teufel, wie soll ich Euch kennen! habe ich Euch doch nie in der Armee gesehen." — Wir sind aber Offiziere. — „Desto besser für Euch." — Das Geschrei wiederholte sich und man schien mit mir nichts Gutes vor zu haben. Glücklicher Weise führte jetzt der Zufall einige Soldaten herbei, die eiligst herbei liefen, als sie einen der Ihrigen von dieser Bande umgeben sahen. Als die Tapfern dieses gewahr wurden, verloren sie sich nach und nach mit den Worten: „weiter! weiter! das ist ein braver Mann." Wir verfolgten nun beiderseits unsern Weg nach der Stadt. Sind dieses etwa, sagte ich zu mir, die Männer, welche unsere braven Offi-

ziere, die vielleicht nicht adelig genug erfunden werden, ersetzen sollen? Unmöglich! dann würde man nicht diesen Bäcker, der kaum lesen kann, diesen elenden Conditor, diesen unadligen Schlosser u. s. w. genommen haben, die sämmtlich Epaulets trugen. Nein, das sind nicht die Adligen, denen die Offizierstellen aufbewahrt werden; dieß sind vielmehr Leute, welche das Aussehen der Spitzbuben haben. An der Spitze unserer Corps kann ich mir nur Herrn von altem Adel, von glänzender Erziehung denken; aber diese Leute, welche einen Augenblick in einer politischen Krisis aus dem Koth hervor gezogen werden, eignen sich nicht zu Befehlshabern.

Ich kehrte nach Toulon zurück und wußte nicht, warum mir der Tag so lang wurde. Des Abends um 8 Uhr fand ich mich im Wirthshause zu den drei Orangen ein. Hr. Don..... kam einen Augenblick nach mir. Er war traurig. Nachdem wir zusammen eine Flasche Bier getrunken hatten, gingen wir nach der Stelle, wo wir das Boot zurück gelassen hatten und fanden es noch in demselben Zustande. Wir warteten mehrere Stun-

den. Die Nacht war dunkel und wir gingen schweigend am Strande auf und ab und hörten auf das geringste Geräusch.

Endlich gegen 11½ Uhr hörten wir Tritte und entdeckten sodann vier Männer, welche sich uns mit Vorsicht näherten. Hr. Don.... gab ein Signal, auf welches sie antworteten und sogleich auf uns zu kamen. Ist Alles bereit? fragte Hr. Ang...., den ich jetzt erkannte. Ja, antworteten wir. Wohlan, mein Prinz, so besteigen Sie das Boot, sprach er zu einem Manne, welcher neben ihm ging und in einen großen Mantel eingehüllt war. „Aber wer sind diese Männer? sagte er mit bewegter Stimme, indem er auf uns zeigte. — Freunde, — kennen Sie aber auch die Küste gut? — Machen Sie sich darüber keine Sorgen! wagen wir etwa weniger als Sie? — Nun, wohlan, es sei.“ Er wendete sich hierauf nach einem kleinen magern Mann, dem er die Hand gab und sagte: „Leben Sie wohl, edler Mar...., möge mir das Schicksal günstig oder ungünstig seyn: so werde ich Ihr Benehmen gegen mich nie vergessen.“ Hierauf umarmte er ihn. „Prinz,“ erwie-

derte jener gerührt, ich habe nur meine Pflicht gethan und hätte gewünscht, im Stande zu seyn, eben so viel für jedes Glied Ihrer Familie, für alle Unglücklichen zu thun."

Als er diese Worte sprach und sich darauf zurück zog, setzte derjenige, an welchen sie gerichtet waren, einen Fuß in das Boot. Es war ein Mann von hohem Wuchs und imposantem Äußern. Er schien noch einen Augenblick zu zögern, als ihn Hr. A ng .... lebhaft beim Arm ergriff und sagte: „lassen Sie uns reisen, Alles ist abgemacht." Hierauf traten Beide ins Boot. Unverzüglich suchten wir das Weite zu gewinnen, stellten aber mit Vorsicht, um weder vom Wachtschiff angerufen zu werden oder andern Schiffen zu begegnen, welche die Runde machten. Mit Anbruch des Tages waren wir schon über das Vorgebirge Sepet hinaus. Unser Reisegefährte saß im Hintertheile des Bootes, hatte an den Manövres keinen Antheil genommen und nicht ein einziges Wort gesprochen. So viel Geheimnißvolles hatte mir endlich den Wunsch eingeflößt, ihn kennen zu lernen und ich sah mit Vergnügen dem Anbruche des Ta-

ges entgegen; aber sein Mantel, welcher über die Schulter geschlagen war, verdeckte ihm das ganze Gesicht und ließ nichts als die Troddeln und einen Theil seiner Sammetmütze erkennen.

So steuerten wir fort bis zum Aufgang der Sonne. Mit einem Mal richtete er sich empor und schlug seinen Mantel zurück, um ringsum den Horizont zu betrachten. Das Ruder entsank meinen Händen; fast unwillkürlich erhob ich mich und, von Erstaunen, wie von Ehrfurcht ergriffen, führte ich die Hand an die Stirn, um ihn militärisch zu begrüßen. Es war der König von Neapel. Ohne mein Erstaunen zu bemerken, sagte er mit zufriedener Miene: „Bis hierher wären wir glücklich entkommen; aber mit diesem Boot wollen wir doch nicht die Überfahrt nach Corsika machen?“ — Nein, Sir, erwiederte einer der Offiziere, wir wollen laviren, ohne uns zu weit von der Rhede zu entfernen. In einigen Stunden kommt die Post-Schebecke, welche zwischen Toulon und Corsika fährt. Wir haben die Absicht, Ew. Majestät an Bord dieses Schiffes zu bringen und der Capitän

wird Sie gern in den Hafen bringen, den Sie ihm bezeichnen werden. Dieß schien uns das Zweckmäßigste im vorliegenden Falle zu seyn, jedoch sind wir bereit, Ew. Majestät Befehlen Folge zu leisten und im Fall der Noth das Leben zu lassen. Aber der Capitän wird Folge leisten. — Ich verlange von ihm nichts, sagte der König, als daß er seinen Weg verfolgt; auf Corsika werde ich immer Mittel finden, mich nach Triest oder anders wohin zu begeben.

Wir wendeten alle Sorgfalt an, um nicht den Eingang der Rhede aus den Augen zu verlieren. Das Postschiff kam nicht an, und dennoch war die Zeit seines Abganges bereits vorüber. Wir beschlossen noch länger zu warten, aber um die Aufmerksamkeit der Douaniers von uns abzuwenden, thaten wir, als ob wir fischten, und des Abends beschlossen wir endlich voll lebhafter Befürchtniß, das hohe-Meer zu erreichen; damit wir nicht, wenn wir Verdacht erregt hätten, unvermuthet aufgehoben würden.

Den größten Theil des Tages über blieben der König und einer der Offiziere, um

die Zahl der Mannschaft des Bootes nicht entdecken zu lassen, auf der Bank liegen. Gegen Morgen hatten wir gefrühstückt und der König, ich weiß nicht, aus welchem Grund, sich gescheut, wie es mir schien, daran Theil zu nehmen. Unsere Offiziere hätten aus Rücksicht für seinen Rang gern erst nach ihm sich zugelangt, aber sie konnten ihn nicht bewegen, etwas zu genießen. Erst gegen Abend nahm er einige Nahrung zu sich und verlangte, daß wir als gute Reisegefährten mit ihm zugleich essen sollten. Dieß war das erste Mal und wahrscheinlich auch das letzte Mal, daß ich, wenn auch nicht an der Tafel eines Königs, doch in seiner Gesellschaft gespeist habe. Wir hatten auch wirklich Stärkung nöthig, denn wir waren sehr weit vom Lande, und da sich der Wind geändert hatte und äußerst frisch blies, so stand uns eine sehr schlimme Nacht bevor. Wir verkleinerten unser Segel und trafen gegen den herannahenden Sturm alle nur möglichen Vorkehrungen.

Achtzehntes Kapitel.

1815.

Kritische Lage Murat's und seiner Fluchtgenossen. — Seine Leiden und seine Gefahren in der Gegend von Toulon. — Zusammentreffen mit einer Tartane, welche das Boot in den Grund segeln will. — Der König von Neapel ernennt Guillemard zum Capitän. — Das Postschiff kommt an.

Wir verzweifelten schon, das Postschiff zu treffen, steuerten aber, so viel wie möglich, immer so, daß wir uns auf seiner Straße befanden. Wir waren ermüdet und entkräftet, der König dagegen schien, je mehr er sich von den Küsten Frankreichs entfernte, seine ganze Energie wieder zu erlangen. Ohne Zweifel, um uns zu ermuntern, knüpfte er mehrmals den abgerissenen Faden der Unter-

haltung wieder an. „Sie haben mir noch nicht erzählt, sagte er zu Don...., wodurch Bon.... abgehalten worden ist, uns zu begleiten." — Sie wissen, Sir, daß er seit der Einschiffung Ihres Gefolges verdächtig geworden ist. Wir haben mit einander verabredet, daß, im Augenblick Ihrer Abreise, er ins Gebirge sich begeben soll, gleichsam als habe er die Absicht, Ihnen einen Landweg zu bahnen, um auf diese Weise die zu große Wachsamkeit Ihrer Feinde abzuwenden. Der Verdacht muß nothwendig auf ihn sich richten, und indem er sich entfernt, begünstigt er unsere Abreise. — „Ich wünsche mir Glück zu dem, was er unternommen hat. Er würde sonst auch einer von denen gewesen seyn, die das Leben für mich gelassen hätten. Ich danke Ihnen, meine Herren, sagte er sodann, indem er sich an uns wendete, für Ihre Beharrlichkeit, mein Schicksal mit mir zu theilen. Ich hoffe, daß Sie in einigen Stunden nach Toulon werden zurück kehren können. Welches Loos mir auch zu Theil werden möge, so werde ich diesen wichtigen Dienst dennoch nie vergessen."

Die Unterhaltung dauerte in diesem Tone fort, und während wir der lebhaftesten Befürchtniß Raum geben, erzählte uns der König mit lächelnder Miene die Gefahren, welche ihn seit einem Monat täglich bedroht hatten.

Anfangs wohnte er zu Plaisance, einem schönen Landgute bei Toulon, hatte es aber nach den Auftritten zu Marseille eiligst verlassen müssen. Er rettete sich hierauf nach einem andern, noch weit versteckter und 1¼ Stunde von der Stadt entfernt liegenden Landgute. Gleich nach seiner Ankunft hatte er sich schriftlich an die neuen Behörden gewendet, um ihnen zu erklären, daß er an den innern Unruhen keinen Theil nehme und deßhalb bäte, daß man seinen Zufluchtsort und die Gastfreundschaft respectire, um welche Frankreich zu bitten, er gekommen sei. Zu derselben Zeit hatte er mehrere Personen nach einander nach Paris geschickt, um in seinem Namen mit den fremden Mächten zu unterhandeln. In der sichern Ueberzeugung, daß das Königreich Neapel auf immer für ihn verloren sei, begnügte er sich, England oder Oest-

reich um einen Zufluchtsort anzusprechen, wo er als bloßer Privatmann leben könne. Während er die Antwort der Alliirten erwartete, vervielfachten sich um ihn herum die Gefahren. Bewaffnete Banden hatten Befehl, ihn zu suchen, und er versicherte, daß man sogar auf seinen Kopf einen Preis gesetzt habe.

Jetzt dachte er darauf, die Provence zu verlassen, wo er sich nicht schmeicheln durfte, noch lange Zeit den Mördern zu entgehen, welche den Charakter und den Rang des Marschalls Brune nicht einmal respectirt hatten. Er machte einen Versuch, sich durch die Gebirge nach Lyon zu begeben, wo er in größerer Ruhe die Entscheidung der Mächte hätte abwarten können; aber als auf den Vorschlag des Generals Rossetti, seines Flügeladjutanten, Hr. Blan...., einer von uns vieren, Alles zur Reise vorgerichtet hatte, erfuhr er, daß der Herzog von Rocca-Romana seine Überfahrt auf einem Schiffe nach Havre bedungen habe. Er entschloß sich also, diesen Weg vorzugsweise vor jedem andern einzuschlagen. Es wurde ausgemacht, daß, um alle Nachforschungen und jeden Überfall zu

vermeiden, der König sich nicht zu Toulon einschiffen, sondern am Tage der Abfahrt des Schiffes ein Boot besteigen und erst im Meer an Bord des Schiffes gehen solle.

Zur bestimmten Zeit befand sich der König am Strand; aber durch ein unbegreifliches Versehen hatte sich das bestimmte Fahrzeug nicht hierher begeben. Der König mußte sich also mit dem Fregatten-Capitän Murat, seinem Neffen, in ein kleines Boot werfen, welches von zwei Menschen gerudert wurde. Das Schiff war weit von der Küste, und kaum hatte der König dieselbe verlassen, als ein Seewind ihn wieder zurück führte. Er kam wieder ans Land, durchnäßt von dem Meerwasser und dem Regen. Der König brachte den übrigen Theil der Nacht am Strande zu. Mit Anbruch des Tages sah er, daß das Schiff das hohe Meer zu gewinnen suchte, und verlor alle Hoffnung, es einzuholen.

Er war nun genöthigt, sich in die Berge zu werfen, um sich den Nachforschungen zu entziehen, denn er vermuthete, daß der Abgang des Schiffes ohne ihn durch den bei der Polizei entstandenen Verdacht, in Bezug auf

seine Plane, verursacht worden sei. Wirklich erfuhr er auch später, daß das Schiff so lange beobachtet worden sei, bis es außer Gesicht gekommen wäre.

Joachim Napoleon war genöthigt, seine Kleider an der Sonne zu trocknen und ein Stück grobes Brot auf einem entfernten Meierhofe zu verzehren, während sein Kammerdiener Leblanc unter einem leichten Vorwand ihn verlassen hatte und mit der Kasse verschwunden war. So vergingen zwei Tage. Der König war ohne Obdach und fast ohne Nahrung, als er endlich, von der Noth getrieben, sich entschloß, in eine kleine Wohnung zu gehen, in der Hoffnung, hier nicht erkannt zu werden. Er fand in dem Hause eine alte Frau, bei welcher er sich für einen Soldaten der Besatzung ausgab. Während sie die verlangten Speisen zubereitete, trat der Herr des Landgutes herein. Die Gestalt des Königs von Neapel war zu auffallend, als daß jemand, mit den Vorfällen des Tages bekannt und mit dem Andenken unseres militärischen Ruhmes erfüllt, ihn nicht auf der Stelle erkannt hätte. Kaum hatte Herr

Mar....., der Eigenthümer des Landgutes, Joachim erblickt, als er ihn ehrerbietig grüßte und ihm die Versicherung gab, daß er Alles anwenden wolle, um den Zufluchtsort, den er ihm anbiete, vor den Nachforschungen seines Feinde sicher zu stellen.

Hier war es, wo der König noch einige Tage die Antwort der Mächte auf die an sie gerichtete Bitte erwartete. Ungeachtet seiner vielfachen Depeschen erhielt er indessen keine Antwort. Voll Verzweiflung, daß man ihn in dem Augenblick vergesse, wo sein Leben jeden Tag bedroht werde, entschloß er sich endlich, den Verschlag einiger unternehmender, ihm ergebener junger Leute anzunehmen. Sie wollten ihn nämlich an Bord der zwischen Toulon und Korsika fahrenden Postschebecke bringen und zu derselben erst auf dem hohen Meere stoßen. Durch die Gärtnerinn des Schlosses von Plaisance, zu welcher er sich eine Nacht geflüchtet hatte, war er von Neuem mit Hrn. Blan.... in Communikation gebracht worden.

Die Hrn. Don.... und Ang.... wurden ihm nach einander vorgestellt. Letztere

waren es auch, welche jenen Vorschlag gethan und sich anheischig gemacht hatten, ihn auszuführen. Ein Boot wurde gekauft und Alles zur Abreise zubereitet. Ehe der König Frankreich verließ, schrieb er noch an Fouché einen Brief, in welchem er sein Unglück und seine Gefahren schilderte, ihm auch meldete, daß er auf Korsika die Entscheidung der Mächte erwarten wolle.

Um diese Flucht zu verdecken, mußte sich, wie bereits bemerkt worden ist, Hr. Bon.... nach den Bergen wenden. Wenige Stunden vor der Abfahrt sahen die Offiziere, welche die Rettung des Königs übernommen hatten, die Nothwendigkeit ein, sich mit einem vierten Gefährten zu verbinden, der Hrn. Bon.... ersetzen könne, wenn derselbe etwa vor der Abfahrt noch nicht zurück sei. Während Einer von ihnen den König benachrichtigte, daß Alles bereit sei, begab sich ein Anderer nach Toulon, wo ich unter den ihm begegnenden Soldaten der erste war, dem er sich anvertrauen zu können glaubte. Der Leser hat schon erfahren, auf welche Weise er mir seinen Plan mittheilte.

Aber während wir am Strande warteten, und Murat im Begriff war, seinen Zufluchtsort zu verlassen, um zu uns zu stoßen, verhinderte ihn ein unvorhergesehenes Ereigniß daran. Die alte Magd wurde in der Dunkelheit und in weniger Entfernung ein Licht gewahr, welches dem Landgute immer näher kam. Sie vermuthete, daß man den König suche, und benachrichtigte ihn augenblicklich davon. Er hatte in der That kaum noch so viel Zeit, sich in einen mit Büschen bedeckten Graben zu werfen und seinen Dolch nebst zwei Paar Pistolen mit zu nehmen. Das Haus wurde bald von einer Bande aus 60 Köpfen besetzt und nach allen Richtungen durchwühlt. Sie suchten sodann im Garten und gingen mehrmals dicht an dem Gesträuche vorüber, unter welchem der König versteckt war, aber die Laterne, welche ihre Ankunft verrathen hatte, und welche sie so lächerlicher Weise bei einer Expedition dieser Art mit sich herum trugen, verdoppelte die Dunkelheit ringsum und entzog ihnen gerade den Gegenstand ihrer Nachforschungen. Nur Einmal glaubten sie ihn gefunden zu haben. Es ließ sich ein

Geschrei vernehmen und Alle prallten erschrok-ken einige Schritte und in verschiedenen Richtungen zurück. Sie beruhigten sich jedoch, als sie sich überzeugt hatten, daß ein Hund bloß gebellt habe, der sie, ohne Zweifel, für Räuber hielt. Der König hatte in diesem Augenblicke große Lust, hervor zu brechen und sich auf sie hin zu werfen. Hätte er dieß gethan: so würde es ihm leicht gewesen seyn, diejenigen, welche ihn verfolgten, in die Flucht zu jagen, denn sie würden nicht geglaubt haben, daß es ein Einziger wage, einen Angriff auf 60 zu machen; aber die Furcht, den Eigenthümer des Landgutes, der ihm eine Zuflucht gegeben hatte, in Gefahr zu bringen, hielt ihn davon ab, und bald räumte die Bande, mit Verwünschungen gegen den König, das Landgut. Da zu befürchten stand, daß sie in der Nachbarschaft ihre Untersuchungen fortsetzten, (was auch wirklich der Fall war, denn als ich am Morgen nach der Stadt zurück kehrte, begegnete ich ihnen): so beschloß der König, seine Abfahrt auf den morgenden Tag zu verschieben.

Man kann sich leicht vorstellen, wie groß

die Unruhe des Prinzen diese ganze Nacht über seyn mochte, da er befürchtete, noch einmal die Gelegenheit zu verlieren, aus der Provence zu entkommen. Da er indessen am folgenden Morgen Einen unserer Offiziere kommen sah, lebte die Hoffnung in ihm wieder auf, und ohne des Abends Hrn. Bon.... zu erwarten, der von einem Augenblicke zum andern ankommen konnte, verließ er diesen letzten Zufluchtsort, begleitet von Hrn. Mar...., der ihn nicht verlassen wollte, bevor er ihn in Sicherheit wußte.

Ich habe ganz kürzlich erzählt, welches der Gegenstand der Unterhaltung einen großen Theil der Nacht hindurch war, und habe eine Menge Einzelnheiten übergangen, die im Munde des Königs voll Farbe und Gehalt waren, von mir aber nur unvollkommen wieder gegeben werden konnten. In seiner Erzählung lag eine gewisse Ironie und Sorglosigkeit, die mit den Gefahren, denen er ausgesetzt gewesen war, einen wunderbaren Contrast bildeten. Endlich nahm er jedoch einen feierlichen und selbst schwermüthigen Ton an und endigte mit den Worten: „Warum verfolgen sie mich mit so

vielem Haß? Als Flüchtling sprach ich bloß die Rechte der Gastfreundschaft an und den politischen Ereignissen des Landes fremd, habe ich mich sogar geweigert, in der letztern Krisis eine Rolle zu übernehmen. Was habe ich aber den Franzosen Übels gethan, daß sie mich so verwünschen, mich, der ich noch immer mein Leben für Frankreich lassen würde?*)

Alles dieses wurde unter häufigen Unterbrechungen gesprochen, welche durch die Lenkung unseres Bootes herbei geführt wurden. Die Führung des letztern wurde immer schwieriger. Wir waren oft genöthigt, die Schote des Segels nachzulassen, um nicht umzuschlagen

*) Diese Worte Murat's, wie sie Guillemard erzählt, sind ungefähr dieselben, welche Macirone in der interessanten Schrift niedergelegt hat, welche er später über die Katastrophe des Exkönigs von Neapel herausgegeben hat. Wenn Murat damals so sprechen konnte, hatte er ohne Zweifel seinen Angriff im Jahr 1814 vergessen, oder schmeichelte sich wenigstens, daß er zu dieser Zeit eher Ansprüche auf Wohlwollen als auf Verfolgung begründe.
(Anmerk. d. Herausgeb.)

und jedes Mal bekamen wir vieles Wasser ins Boot. Ohne diese Widerwärtigkeiten hätte ich wahrscheinlich aus der Unterhaltung des Königs noch ganz andere Dinge vernehmen können; aber bald war es uns unmöglich, an etwas Anderes, als unsere Rettung zu denken. Eine Woge schlug über Bord und löschte die Laterne aus, welche unsern Compaß (Bussole) beleuchtete. Wir konnten sie nicht wieder anzünden, denn Keiner von uns hatte ein Feuerzeug. Diese Nachlässigkeit, welche unter andern Umständen ganz unverzeihlich gewesen seyn würde, ist ganz natürlich bei der Eile, mit welcher unsere Abreise betrieben wurde. In einem Augenblicke hatten wir die Richtung verloren und wußten nicht mehr, wohin wir steuerten. Nur am Gange der Wogen, die gegen das Land hin liefen, bemerkten wir, daß wir offenbar zurück getrieben wurden. Wir waren unablässig beschäftigt, mit unsern Hüten das Wasser auszuschöpfen. Auch dieses schwache Hilfsmittel ging uns bald verloren, als mit Anbruch des Tages der Wind auf einmal nachließ.

Wenige Augenblicke nachher wurde der König zuerst von Westen her eine Tartane gewahr, welche mit uns einerlei Weg zu haben schien. Wir strengten Alles an, um uns derselben zu nähern, kamen auch endlich so weit, daß wir sie anrufen konnten. Das Schiff führte den Namen Santa Maria di Pietà, und der Capitän hieß Stefano Benvenuto de San Remo. Auf Befehl des Königs thaten wir dem Capitän ein bedeutendes Gebot, wenn er uns nach Corsika bringen wolle, denn jetzt war es uns unmöglich, so bald nach Toulon zurück zu kehren, als ich geglaubt hatte. Die gebotene Summe mußte offenbar das Mißtrauen des Capitäns erregt haben, und man muß gestehen, daß der Anblick von 5 bewaffneten Männern in einem Fahrzeuge, wie das unsrige und auf hoher See eben nicht geeignet war, Zutrauen einzuflößen. Er mußte uns für Seeräuber halten, denn er schlug uns nicht allein unsere Bitte ab, sondern manövrirte auch, als wir es am wenigsten erwarteten, um uns in den Grund zu segeln. Nur durch die Geschicklichkeit und Schnelligkeit, mit welcher wir unser Fahrzeug wendeten, entgin-

gen wir dieser Gefahr. In der ersten Bewegung des Unwillens äußerte der König den Wunsch, die Tartane anzugreifen und wegzunehmen. Dieselbe Gesinnung beseelte uns Alle, und ich für meinen Theil hätte schon den Säbel führen wollen. Aber der Prinz bedachte ohne Zweifel, daß es sich für ihn nicht schicke, einen solchen Angriff zu machen, auf wen es auch sei, und trat zuerst von seinem Vorhaben zurück. Wir ließen deßhalb die Tartane ruhig ihren Weg verfolgen. Unser Boot war stark beschädigt worden, aber glücklicher Weise wurde das Meer immer ruhiger, so daß wir darauf rechnen durften, wenn sich der Wind nicht wieder erheben sollte, noch einige Stunden auf die Ankunft des Postschiffes oder irgend eines andern günstigen Umstandes zu warten, der uns aus einer Lage befreien konnte, welche immer kritischer wurde.

Während wir uns in dieser grausamen Erwartung befanden, war der König immer ruhig und beschäftigte sich nur mit uns. Man sah es ihm an, wie sehr es ihm Leid that, daß unsere Anhänglichkeit an ihn uns in eine solche mißliche Lage geführt habe, und er be-

mühte sich, das Unangenehme derselben zu mildern, indem er uns von Dingen unterhielt, die uns ein direktes und persönliches Interesse einflößen konnten. Mehrmals und auf eine äußerst freimüthige Weise äußerte er den Wunsch, daß ihn die Umstände in den Stand setzen möchten, uns seine Dankbarkeit beweisen zu können. Er fragte meine Gefährten, ob er für den Fall, wo das Glück und die Ereignisse ihm wieder Macht verleihen sollten, hoffen dürfe, daß sie Dienste bei ihm nehmen würden.

Indem sie dem König für seine gnädige Gesinnung dankten, sprachen sie sich zugleich ganz bestimmt dahin aus, daß sie niemals unter einer andern Flagge als der französischen dienen würden. Unsere Offiziere schmeichelten sich damals noch mit der Hoffnung, daß sie ihre Stelle in der Marine behalten würden. *)

Jetzt kam die Reihe an mich. Der König fragte mich, wo ich gedient, welchen Schlach-

*) Vergleiche Anmerkung C in den historischen Erläuterungen.

ten ich beigewohnt und ob ich ihn in der Armee gesehen habe. Ich antwortete anfänglich mit wenig Worten, aber er lächelte von Zeit zu Zeit, besonders als ich ihm die unglücklichen Ereignisse erzählte, welche mich um das verdiente Avancement gebracht haben. Er hörte mir mit Wohlwollen zu und da ich nach und nach vergaß, daß ich mit einem König spreche, machte ich ihm eine ausführliche Schilderung meiner Dienste und der mir dafür gewordenen Belohnungen. Er unterbrach mich manchmal, um Fragen an mich zu thun, in Bezug auf die Gefechte, von denen ich sprach und an denen er ebenfalls Antheil genommen hatte. Ich hatte ihm etwas über die Schlacht von Trafalgar und über meine Reise mit dem Viceadmiral Villeneuve erzählt. Der Tod dieses Generals fesselte seine Aufmerksamkeit und er wünschte alle nähern Umstände, so wie auch die bei einer Zusammenkunft in diesem Bezug mit Napoleon umständlich zu erfahren. Es schien ihm Leid zu thun, daß der Befehl des Kaisers, mich zum Offiziere zu machen, nicht hatte erfüllt werden können. Endlich that er an mich dieselbe Frage,

wie an meine Kameraden. Ich muß aber gestehen, daß ich nicht heroisch genug war, um eine ähnliche Antwort zu geben. Ich war zu sehr übersprungen worden und meine Zukunft war zu ungewiß, als daß ich die Gelegenheit hätte von mir weisen sollen, die sich mir jetzt darbot, aus dem subalternen Stande heraus zu treten, in welchem ich so lange vegetirt hatte. Ich nahm deßhalb das Anerbieten dankbar an. Der Prinz sagte mir sodann: „Als Belohnung für die alten, Frankreich geleisteten Dienste, welches mir noch immer theuer ist, und für die Ergebenheit, von welcher mir jetzt der Unterlieutenant Guillemard einen so edelmüthigen Beweis gibt, mache ich ihn zum Capitän. Mag ich in der Zurückgezogenheit leben, oder möge mich die Zukunft wieder zur Macht rufen, so ist Dir von diesem Augenblicke an die Gage eines Capitäns zugesichert, und Du kannst auch das Epaulet desselben tragen.“

Endlich erhielt ich dieses Epaulet und ich hatte also bei meinen Worten nichts verloren. Mein neuer Grad vermehrte die Ungeduld über unsere Lage. Ich hatte keinen heftigern Wunsch,

als diese Krisis glücklich überstanden zu haben und die Realisirung meiner Ernennung zu erfahren. Ich begann eine neue Laufbahn, auf welcher ich eben den ersten Schritt gethan hatte. Wer kennt das Loos, welches mir vielleicht aufbehalten war? Ich war in einem Alter, wo man Erfahrung genug besitzt, um von allen Ereignissen Nutzen zu ziehen und diese konnten zahlreich seyn. Die Aussicht auf ein widriges Schicksal hatte sich verändert; eine unerwartete Zukunft schloß sich vor mir auf und sie mußte um so fruchtbarer seyn, als ich meine Hoffnungen an das Schicksal eines berühmten Mannes knüpfte, der nicht lange in der Vergessenheit bleiben konnte.

Am 25. Aug. des Morgens, drei Tage nach unserer Abreise, erblickten wir das Postschiff südöstlich vom Vorgebirge. Da es diese Richtung verfolgte, so mußte es bald an uns vorüber kommen. Wir geieten*) unser Se-

*) Geien oder gieen heißt in der Schiffsprache, so viel als ziehen, welches vermittels der Gei- oder Gietaue zu geschehen pflegt.

Anmerk. d. Übers.

gel auf, um es zu erwarten, und um seine Aufmerksamkeit auf uns zu richten, knüpften wir an unsere Segelstange, als eine Art von Flagge, einen Kaschmirshawl, den der Prinz sich um den Leib gebunden hatte. Nach einer halben Stunde war das Postschiff nur noch um einige Kabellängen von uns entfernt. Wir wendeten uns nun gegen dasselbe. Es rief uns an, aber ohne zu antworten, fuhren wir an dasselbe heran und gingen an Bord desselben.

Wir waren früher Willens gewesen, nach Toulon zurück zu kehren, sobald wir den König aufs Postschiff gebracht hätten, sahen aber ein, daß dieß unmögiich sei. Die Beschädigungen, welche unser Boot durch das böse Wetter und durch das Anstoßen der Tartane erlitten hatte, setzten es außer Stand, diese Überfahrt auszuhalten. Da ich übrigens nach der Treulosigkeit des Capitäns Benvenuto, befürchtete, daß man uns zwingen würde, auf unserm Boot nach Toulon zurück zu kehren: so bewaffnete ich mich mit einem eisernen Haken, den ich in eins der Fugstücken des Bootes eintrieb, und, sobald

der König den Fuß auf die Leiter des Post-schiffes gesetzt hatte, brach ich mit einem Hebel die eine Hälfte der Planken des Bootes unter der Wassertracht desselben los. Das Wasser stürzte sogleich reichlich ins Fahrzeug und es sank ungefähr ¼ Stunde, nachdem wir es verlassen hatten.

Dem Capitán des Postschiffes sagten wir, als wir an Bord stiegen, daß uns gestern Abend auf einer Spazierfahrt der Wind auf die hohe See getrieben habe und da wir nicht wieder nach Toulon zurück kehren konnten, so wollten wir mit ihm die Reise nach Corsika und wieder zurück machen. Er glaubte uns, oder schien uns zu glauben.

Kaum war der König am Bord, als ihn einige Passagiere erkannten, und es war umsonst, daß wir ihn als unsers Gleichen behandelten. Der Capitán bat ihn jetzt ehrfurchtsvoll, in die Kajüte einzutreten und ließ ihm Erfrischungen auftragen.

Wir blieben den ganzen Morgen auf dem Verdeck, während der König ruhte, aber des Nachmittags ließ er uns rufen, um an seiner Mahlzeit Theil zu nehmen. Er war traurig,

schwieg größten Theils und schien durch die Anwesenheit des Capitäns belästigt zu werden. Als uns dieser aber mit den Worten verlassen hatte, daß der König über die Kajüte nach seinem Belieben verfügen möge, erhielt Letzterer seine frohe Laune wieder und begann sehr viel über unsere Fahrt zu sprechen. Dann kam er auf die Gefahren zurück, die ihn vorher bedroht hatten. Was ihn am meisten ergriff, war das Benehmen des Hrn. R..... Der Ton seiner Stimme, welcher Anfangs sehr verändert war, wurde nach und nach immer weicher, und als er von seinen Freunden sprach, füllten sich seine Augen mit Thränen. Aus Befürchtniß, vielleicht unsere Eigenliebe verletzt zu haben, fügte er hinzu: „Ja, meine Herren, das waren echte Freunde und Sie allein nur können mir dieselben ersetzen.“ — Blan.... entgegnete ihm sogleich: „Sire, ich habe von allen Personen Ihres Gefolges nur den General Rossetti gekannt; und wenn Ihnen die Andern eben so ergeben waren: so können Sie sich schmeicheln, in Ihrem Unglücke Freunde behalten zu haben, die jede Prüfung aushalten.“ — „Das glaube ich recht

gern, erwiederte der König, es waren Freunde auf Leben und auf Tod, brave, tapfere Männer. Der Marquis de Giuliano ist ein junger Mann, den ich gebildet habe; er hat seine Probe im russischen Feldzuge abgelegt und ist mir aufrichtig ergeben.

„Der Herzog von Rocca-Romana, mein Oberstallmeister, ist eben so einnehmend durch seine edeln Manieren, als durch seine vortreffliche Gewandheit. Ich habe lange Zeit angestanden, ihn in meine nächste Umgebung zu ziehen und habe darin gefehlt; denn seit ich dieß that, hat er mir die größten Beweise seiner Anhänglichkeit gegeben. Der brave Rocca-Romana ist sich beständig gleich geblieben; er sah seinen einzigen Sohn zu Tolentino fallen und bat mich, mir in mein Exil folgen zu dürfen. Ich werde nie diesen edeln Beweis seiner Ergebenheit vergessen.

„Auch der tapfere General Rossetti war mein Freund. Es dauerte einige Zeit, ehe ich mich an seinen etwas hitzigen Charakter gewöhnen konnte, aber man muß die Menschen nach ihrem Benehmen unter den verschiedenen Umständen beurtheilen, und die Kö-

nizinn hatte sehr recht, daß sie ihn die Unerschütterlichen nannte. Hätte ich übrigens, meine Herren, seinem Rathe gefolgt, so würde ich mir viele Reue erspart haben und mich nicht auf diesem Postschiffe befinden."

Während er so sprach, erschien er in beständiger Rührung. Es war 10 Uhr des Abends, als der Capitän wegen einer Dienstveranlassung in die Kajüte kam, und Joachim bemerkte, daß wir Alle äußerst müde seyn müßten. Er lud deßhalb uns Alle ein, uns zur Ruhe zu legen.

Neunzehntes Kapitel.

1815.

Ankunft zu Bastia. — Aufenthalt zu Vescovato. — Lage des Königs von Neapel auf Corsika. — Er läuft mit seiner Expedition aus. — Er steigt im Hafen von Pizzo ans Land. — Murat's Ende.

Das Schiff landete glücklich am 26sten zu Bastia. Wir blieben hier nur einen Tag und ich vergaß nicht, wie man sich leicht vorstellen kann, das Epaulet zu nehmen und den Degen anzustecken. Wir wendeten uns nach Vescovato, einem Dorf, welches 15 Stunden südlich von Bastia liegt, und trafen hier den Oberst Franceschetti, welcher mit dem Könige lange und häufige Unterredungen hatte.

Mehrere Tage verflossen auf diese Weise, und schon rüsteten sich meine Gefährten zur Rückkehr nach Frankreich, als wir durch corsische Bauern die Nachricht erhielten, daß die Besatzung von Bastia aufbrechen solle, um sich des Königs zu bemächtigen. Da sich dieses Gerücht in den Gebirgen verbreitet hatte, wo die Anwesenheit des Königs allgemein bekannt war: so sahen wir bald eine Menge Bewaffneter herbei strömen, welche ihre Dienste anboten und den König versicherten, daß Corsika ihm Gastfreundschaft gewähre und sie nicht leiden würden, daß dieselbe verletzt werde. Das einsame und zurückgezogene Leben, welches Joachim führte, hätte dem Anscheine nach seine Ruhe sichern sollen; deßhalb erfuhren wir nicht ohne Entrüstung diese neue Maßregel gegen den König. Er hatte gar keine Nachrichten aus Frankreich und schien von den Alliirten, die er um einen Zufluchtsort gebeten hatte, ganz vergessen zu seyn. Seine Geduld hatte sich während dreier Monate des Harrens und der Gefahr ganz aufgezehrt. Unterdessen erhitzten sich in seiner Umgebung die Köpfe und man hörte oft den Aus-

ruf: „Viva Gioachino!" Einige Exaltirte gingen sogar so weit, daß sie den Vorschlag thaten, ihn zum König von Corsika zu machen. Dieß Alles wurde ihm erzählt und er wiederholte es, ohne vielleicht das geringste Gewicht darauf zu legen, den Marine-Offiziers mit jener Wohlgefälligkeit, mit welcher seine Einbildungskraft immer an den Situationen einer bizarren und romanhaften Größe sich ergötzt hatte. „Sir, erwiederte ihm ganz kalt Einer dieser jungen Leute, dem Bruder und dem Nebenbuhler Napoleon's kommt es nicht zu, die Rolle des Abenteurers Theodor zu spielen. Was uns anlangt, so werden wir nie an der Ausführung eines Vorhabens Theil nehmen, welches darauf berechnet ist, Frankreich um eins seiner Departements zu bringen; und wenn wir uns erklären müßten: so würde es gegen Ew. Majestät seyn." Der Prinz lächelte bloß über diese patriotische Freimüthigkeit und änderte den Gegenstand der Unterhaltung.

Die Truppen, welche man gegen Vescovato geschickt hatte, kehrten aus Furcht vor der bewaffneten Macht, welche sich freiwillig

zum Murat versammelt hatte, nach Bastia wieder zurück; aber die Personen, welche sich zur Vertheidigung des Prinzen aufgeworfen hatten, glaubten, daß es die Klugheit verbiete, sich von ihm zu trennen und sich den Verfolgungen der Obrigkeit auszusetzen. Die Lage des Königs wurde äußerst kritisch. Er hatte nur einen Zufluchtsort gesucht und befand sich factisch an der Spitze eines bewaffneten Haufens. Bei diesem Stande der Dinge scheint die Ungewißheit über seine Zuflucht, die Unmöglichkeit, lange Zeit in ähnlicher Lage zu bleiben, besonders aber der Wunsch, das Schicksal Aller derer zu sichern, die sich ihm widmeten, ihn zu einem gewaltsamen Schritt bewogen zu haben. Er verkaufte Diamanten, die er gerettet hatte, und setzte sich in den Stand, diejenigen unterhalten zu können, welche ihn umgaben. Wir marschirten nach Ajaccio mit ungefähr 400 Mann, die er nicht hatte bewegen können, ihn zu verlassen. Hier miethete er sich, um gegen die anerkannte Gewalt nicht zu verstoßen, in einem Gasthofe ein und kaufte sodann 5 kleine Fahrzeuge, die er eiligst mit Waffen und Munition versehen

ließ. Es lag auf der Hand, daß er einen Überfall versuchen wolle. Niemand zweifelte daran, als man ihn sagen hörte: „daß einem Könige, der seine Krone nicht behaupten könne, keine andere Wahl übrig bleibe, als der Tod des Soldaten."

Er hat Recht, sagte ich, und war fast entschlossen, nicht von seiner Seite zu weichen. Während man die letzten Zurüstungen betrieb, kam aus Frankreich ein Flügeladjutant des Königs, dessen Name mir entfallen ist.*) Er hatte mit dem König Joachim mehrere geheime Unterredungen, und das Gerücht ging, daß derselbe ihm endlich den Zufluchtsort in Östreich anbiete, um den er so oft vergebens gebeten hatte. Aber ein Monat hatte jetzt die Umstände verändert. Murat betrachtete sich nicht mehr als Herr seiner Schritte. „Der Würfel ist gefallen, hatte er gesagt; diejenigen, welche noch unlängst meine Allianz suchten, haben mich der Wuth obscurer Feinde überlassen. Sie haben mich als König aner-

*) Es scheint Macirone gewesen zu seyn.
Anmerk. d. Herausgeb.

kannt; ich habe der Krone nicht entsagt; ich werde sie wieder aufsetzen. Der Ausgang meiner Unternehmung mag zweifelhaft seyn; dadurch lasse ich mich nicht abhalten. Als König habe ich oft dem Tode getrotzt und als Soldat verachte ich ihn."

Wir wurden durch diese Rede elektrisirt, und waren bereit, für den König das Leben zu lassen.

In der Nacht vom 28sten September bis auf den 29sten um 1 Uhr ging das Geschwader unter der Anführung des Capitäns Barbara, eines dem König ergebenen Mannes, der ihn in Corsika aufgesucht hatte, unter Segel. Der Militärcommandant von Ajaccio hatte sich ins Fort zurück gezogen, nachdem der König in die Stadt gekommen war. Er glaubte, seine feindliche Stellung dadurch anzeigen zu müssen, daß er unsern Schiffen, als sie absegelten, einige Kugeln nachschickte. Man antwortete ihm nicht. Nicht ohne Betrübniß hatte ich Tags vorher von den wackern Männern Abschied genommen, mit denen ich nach Corsika gekommen war. Sie schickten sich an, mit dem ersten Schiff nach Toulon zurück zu kehren. Der

König hatte sie mit Thränen umarmt und ihnen Versprechungen für die Zukunft gegeben, wenn es ihm besser gehen werde.

Der Wind war günstig und wir hatten bald die hohe See erreicht, aber den 2ten October wurde er uns ungünstig und wir mußten an einer kleinen Insel vor Anker gehen.*). Man benutzte diese Momente, um die Compagnien auf der Insel zu bilden. Er stellte mich bei keiner derselben an, damit ich stets in seiner Umgebung sei. Den dritten gingen wir wieder unter Segel, und der Capitän Barbara, welcher die kleine Flotte commandirte, versammelte die Capitäns der verschiedenen Fahrzeuge, um ihnen alle nöthigen Instruktionen für die Fortsetzung der Expedition zu geben.

Am folgenden Tage wurde die Witterung übel. Wir waren der Insel Stromboli gegenüber auf der Höhe von Policastro, an der Küste von Kalabrien. Wir suchten uns der

---

*) Caprera, zwischen Corsika und Sardinien, der Meerenge Bonifacio gegenüber; nach andern Nachrichten aber Tavolara, östlich von Sardinien.

Küste zu nähern, aber der Wind blies immer frischer und die See ging sehr hoch. In der Nacht zerstreute sich das Geschwader. Mit Anbruch des Tages entdeckten wir am Horizonte kaum 2 oder 3 der Fahrzeuge. Eine einzige kleine Felucke, an deren Bord ich mich befand, war beständig der des Königs gefolgt.

Am Morgen befahl der König, der Küste entlang zurück zu segeln, damit sich die Fahrzeuge sammeln könnten. Es kam aber nur eine einzige Barke wieder zu uns, auf welcher sich 40 Soldaten von seiner alten Garde befanden. Zwei Offiziere kamen selbst am 7ten an Bord, um näher beim König zu seyn.

Wir befanden uns auf der Höhe der Bai von Santa Eufemia. Gegen Abend ließ der König die letztere Barke von seiner Felucke an's Schlepptau nehmen und nach dem Hafen von Pizzo steuern, einem Städtchen, welches man schon an der Küste liegen sah. Gegen Mitternacht wurde man gewahr, daß die Barke, welche von der Felucke an's Schlepptau genommen worden war, sich losgemacht hatte, und sich immer weiter von uns abtrei-

ben ließ, woraus sicher hervor ging, daß sie den König verließ. Diese Nachricht kränkte ihn schmerzhaft. Wir steuerten nun nicht mehr gerade auf's Land los und erwarteten den folgenden Morgen.

Am 8ten war die Felucke verschwunden. Vom ganzen Convoi war weiter nichts übrig, als die Barke des Capitán Barbara mit 30 Soldaten und einigen Matrosen besetzt, und diejenige, welche zuerst den König erreicht hatte und nur etwa 20 Matrosen enthielt.

Des Morgens hatte der König eine äusserst lebhafte Conferenz mit dem Capitán Barbara. Da Niemand dabei zugegen gewesen war, konnte man bloß wissen, daß sie dem Prinzen höchst unangenehm gewesen seyn müsse, weil man nach Beendigung derselben auf seinem Gesicht eine gewisse Unruhe ausgedrückt sah. Man glaubte, daß er den Befehl geben würde, bis Salerno zurück zu kehren, welches dem Convoi als Versammlungsort bezeichnet worden war, und wo die Anwesenheit eines neapolitanischen Corps seinen Absichten günstig war. Aber seine Ungeduld

hatte ihn besiegt und er sich deßhalb entschlossen, in der Nähe von Pizzo zu landen.

Es stand indessen zu befürchten, daß die Douane in Bewegung gerathen und den Befehl geben werde, auf die Schiffe an der Küste zu schießen. Es wurde demnach ein Offizier abgeschickt, um mit ihr zu unterhandeln. Er wurde zurück behalten und das Boot kam mit der Nachricht zurück, daß, wenn man nicht unverzüglich die Küste verlasse, die Douane bereit sei, Feuer zu geben.

Der König ließ nun den Capitán Barbara in die Kajüte rufen, und einen Augenblick nachher wurde auch ich herbei gerufen. Er gab so eben dem Capitán Befehl, vor der Bai zu kreuzen, bis daß er im Stande seyn werde, ihm das Resultat der Unternehmung, welche er jetzt versuchen wolle, zukommen zu lassen. Hierauf wendete er sich an mich mit den Worten: „Capitán, ich wünschte Sie bei mir behalten zu können; aber Ihre Einsicht und das Vertrauen, welches Sie mir eingeflößt haben, veranlassen mich, Ihnen einen Auftrag zu geben, der für mich von höchster Wichtigkeit ist. Sobald ich dem Capitán

Barbara werde zu wissen gethan haben, daß ich nach Neapel marschire, so reisen Sie so schnell wie möglich ab, um der Königinn diese Depeschen zu überbringen. Der Capitän Barbara wird die nöthigen Gelder zu Ihrer Disposition bereit halten. Sollte ich dagegen unterliegen, so versprechen Sie mir auf's Ehrenwort, diese Papiere zu vernichten." Nach diesen Worten gab er mir einen versiegelten Brief, und ich versprach ihm, wiewohl ungern, einem Befehle nachzukommen, welcher mich des Vergnügens beraube, ihn bei seiner gefahrvollen Unternehmung zu begleiten.

Ich entfernte mich eben, als er mich zurück rief, um mir noch ein anderes Paket zu übergeben. „Hier sind Papiere, sagte er, die Sie, im Fall des Unglücks, meiner Familie zukommen lassen."

Er stieg aufs Deck und landete bald nebst allen Soldaten, welche am Bord waren. Er trug eine prächtige Uniform, wie in den Tagen seines Glücks. Als er den Fuß aufs Land setzte, grüßte ein Ausruf die neapolitanische Küste und den Monarchen, welcher so eben von ihr Besitz nahm. Die Mannschaft

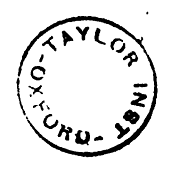
der Felucke wiederholte das Freudengeschrei. Es war gerade Mittag. Murat rückte unverzüglich gegen das Städtchen Pizzo und wir verloren ihn bald aus dem Gesicht.

Eine Stunde nachher kehrte die Schaluppe mit allen Matrosen, welche sie geführt hatten, und aus Neugierde dem König bis Pizzo gefolgt waren, wieder an Bord zurück. Es war ein Sonntag und die ganze Bevölkerung befand sich auf dem öffentlichen Platze. Als sie die Gruppe ankommen sah, in deren Mitte der König ging, und als sie den Ruf vernahm: viva Gioachino! stürzte sie ihm entgegen und wiederholte denselben Ruf. Der Chef der Quarantäne-Anstalt kam selbst, um den König zu begrüßen. Eine Abtheilung Kanoniere von der Marine, die sich auf dem Platze befanden, traten augenblicklich unter die Waffen und begrüßten den König, als er vorüber zog. Auf seinen Befehl folgten ihm diese Truppen; denn ohne sich in Pizzo aufzuhalten, setzte er seinen Weg gegen Monte-Leone fort.

Unsere Matrosen hatten es nicht gewagt, den König weiter zu begleiten, und ihre Er-

zählung flößte uns großes Vertrauen über die Folgen der Unternehmung ein. Sie waren kaum eine Stunde lang an Bord, als wir in der Richtung von Monte-Leone einige Flintenschüsse vernahmen. Wir zweifelten nicht, daß man zur Ehre des Prinzen geschossen habe. Indessen glaubte der Capitän Barbara in der Schaluppe einen Bootsmeister mit dem Befehl abschicken zu müssen, weit unter Pizzo zu landen und gegen Monte-Leone hin Nachrichten einzuziehen. Die Schaluppe segelte um eine kleine Landspitze herum, die uns südlich lag, und drang in eine Bucht ein, aus welcher wir sie nicht wieder zurück kehren sahen.

Während wir zwischen unserer Besorgniß über das Loos der Schaluppe und der Erwartung über den Erfolg der Unternehmung des Königs getheilt waren, sahen wir mehrere Menschen eiligst aus Pizzo gegen den Strand hin laufen. Mitten unter ihnen entdeckten wir eine Uniform, die uns derjenigen des Prinzen ziemlich ähnlich zu seyn schien. Ich sagte hierauf zum Capitän Barbara, er möge ein Boot ans Land schicken, aber er



hatte kein anderes, als dasjenige, welches er vor einigen Stunden abgeschickt hatte. Er signalisirte der andern Felucke, welche weiter gegen die hohe See hin lag, ihr Boot zu schicken; aber sie leistete keinen Gehorsam und beantwortete auch das Signal nicht. Indessen war der Mann in der Uniform in ein Boot gestiegen, um welches herum eine große Bewegung Statt fand. Die Personen dieser Gruppe näherten sich einander, trennten sich wieder und mischten sich endlich von Neuem unter einander. Ich befand mich in einer tödtlichen Unruhe. Der Capitän Barbara schaute durchs Fernrohr nach der Küste, ohne ein Wort sagen und ohne einen Befehl zu geben. Ich sagte ihm alsdann, daß der König bei dieser außerordentlichen Bewegung in Gefahr seyn könne, und daß es deßhalb seine Pflicht sei, mit der Felucke auf Gefahr zu stranden, gerade auf den Strand loszusegeln, um dem Prinzen Hilfe zu bringen, wenn er dieselbe bedürfe.

Barbara antwortete mir, daß das, was wir am Gestade sähen, weiter nichts sei, und daß er Befehl habe, das Meer zu halten und

unmöglich sein Fahrzeug durch ein falsches Manöuvre in Gefahr bringen dürfe. Ich drang noch mehr in ihn, aber jetzt antwortete er mir barsch, daß er auf seinem Schiffe Herr sei, und wendete mir den Rücken zu.

Während dieser Discussion hatte sich die Menschenmenge, welche wir am Strande gesehen hatten, nach Pizzo zurück gezogen und die größte Ruhe war eingetreten. Wir lavirten den ganzen Tag und die folgende Nacht hindurch in der Bai. Kein Schiff kam heraus und eben so wenig unser Boot von der Küste zurück, wo man es ohne Zweifel festgehalten hatte. Wir erfuhren nichts von dem, was auf dem Lande vorging.

Den folgenden Tag war es eben so. Ich mußte wissen, was aus dem König von Neapel geworden sei und bedauerte es, daß ich nicht im Stande gewesen war, mich nach der Küste zu begeben, als ich den König, meiner Meinung nach, dort erblickt hatte. Um uns nicht verdächtig zu machen, waren wir genöthigt, weiter nach der hohen See hin zu kreuzen.

Wie mühsam und einförmig diese Schifffahrt war, so setzten wir sie doch 5 Tage lang fort, als wir einige Mal das Abfeuern von kleinen Gewehren an der Küste vernahmen. Wir vermutheten, daß Murat, nachdem er Truppen zusammen gezogen habe, seine Feinde angreife; da er aber focht, so konnte der Sieg nicht zweifelhaft seyn, und vielleicht feierte man mit jenen Schüssen sogar seinen Sieg.

Eine unbestimmte Freude folgte unserer Angst. Wir naheten uns dem Lande, um die officielle Nachricht der Ereignisse zu vernehmen, welche wir vorausgesagt hatten. Gegen Abend hatten wir noch Nichts zu Gesicht bekommen. Gegen 10 Uhr erschien ein kleines Fahrzeug, welches wir anriefen, und der einzige Mann, welcher es führte, kam sodann an Bord. Wir fragten ihn sogleich, was es Neues gebe. „Nichts, entgegnete er mit neapolitanischer Gleichgiltigkeit .... A propos, wißt Ihr, daß diesen Nachmittag Murat erschossen worden ist?“ Schweigen und Staunen ergriff uns Alle. Erst nachdem dieser Mann in sein Fahrzeug zurück kehrte, ohne

daß wir nur daran gedacht hatten, ihn noch länger zurück zu halten, erhielten wir wieder so viel Stimme, daß wir nach weitern Erklärungen fragen konnten.

Er erzählte uns nun, daß der König bei Monte-Leone Widerstand gefunden und vergebens sich bemüht habe, sich wieder einzuschiffen. Er sei einer Abtheilung Douaniers in die Hände gefallen, nicht ohne sich mit außerordentlichem Muthe geschlagen zu haben. Der Telegraph habe die Nachricht von seiner Gefangennehmung nach Neapel gemeldet und als Antwort den Befehl zurück erhalten, ihn vor ein Kriegsgericht zu stellen. Letzteres habe ihn ohne Umstände, so wie auch die 29 Gefährten zum Tode verurtheilt. Sie wären, erzählte er, sogleich erschossen worden und zwar nach der alphabetischen Ordnung ihrer Namen und ohne Rücksicht auf ihren Grad zu nehmen. Der König sei der siebente gewesen und habe selbst Feuer commandirt.

Seit langer Zeit hatte sich der Schiffer mit seinem Boote wieder entfernt, und unbeweglich und schweigend befanden wir uns noch

immer, niedergeschlagen von der erhaltenen Nachricht, im Hintertheile der Felucke.

Die Schüsse, welche wir gehört hatten, waren indessen nicht so zahlreich gewesen, als daß sie uns die Überzeugung hätten geben können, der König sei zugleich mit seinen 29 Gefährten erschossen worden. Diese Art von Widerspruch zwischen dem Thatsächlichen und der Erzählung des Fischers erregte zuerst in uns Zweifel, und bald weigerten wir uns gänzlich, an den Tod des Königs zu glauben. Wir beschlossen deßhalb, nicht fern von der Küste und die ganze Nacht hindurch zu warten, bis die Todesnachricht sich bestätige oder widerlege. Da wir kein Boot hatten, so war es uns unmöglich, irgend einen aus der Schiffsmannschaft ans Land zu schicken. Der übrige Theil der Nacht verging uns bei unserer Ungeduld sehr langsam.

Mit Tages Anbruch kam ein Boot der Douane, welches uns den Befehl brachte, uns zu entfernen. Der Unteroffizier, welcher uns diesen Befehl bekannt zu machen hatte, sagte zugleich mit trauriger Miene: „Ihr gehört zu Joachims Expedition; ich verhehle Euch

nicht, daß Ihr die größte Gefahr lauft, wenn Ihr an der Küste bleibt, auch habt Ihr nichts mehr hier zu thun, weil der König todt ist. Entflieht deßhalb so schnell, wie möglich."

Bei diesen Worten leuchtete uns die Wahrheit ein. Die Art, wie sich dieser Mann über den König ausdrückte, verrieth uns einen Anhänger desselben. Wir fragten ihn deßhalb über die Ereignisse der vorigen Tage.

Er erzählte uns, daß der König unversehens bei Monte-Leone vom Capitän der Gendarmerie Trentacapelli angegriffen worden und letztern aus seiner Stellung habe vertreiben wollen, nachdem aber 7 Personen seines Gefolges verwundet und eine getödtet worden sei,*) habe er sich genöthigt gesehen, gegen den Strand hin sich zurück zu ziehen. Eine Menge der Leute der dortigen Gegend hätten sogleich Partei gegen ihn ergriffen, als sie ihn auf der Flucht gesehen. Er habe sich nach dem Strand bei Pizzo gewendet und als er daselbst sein Boot nicht gefunden, habe er sich

*) Der Capitän Moltedo wurde getödtet und der Capitän Pernice tödtlich verwundet.

in ein Fahrzeug geworfen und sich bemüht, es abzulösen. Unterdessen hätten sich aber Mehrere auf ihn geworfen und ihn, trotz aller Gegenwehr, gefangen genommen. Der größte Theil seines Gefolges sei ebenfalls gefangen worden. Nachdem der König in die Festung gebracht worden sei, habe sich der Capitán Trentacapelli erlaubt, ihm bittere Vorwürfe über seine Unternehmung zu machen und befohlen, daß man ihn untersuche. Glücklicher Weise hätte diese unwürdige Behandlung bald ihr Ende erreicht; denn in der Nacht vom 8ten bis zum 9ten sei der General Nunziante angekommen und habe die Leitung des Verfahrens übernommen. Er habe den König mit den Rücksichten behandelt, die man einem unglücklichen Fürsten schuldig sei, und ihm verstattet, das Anerbieten eines Spaniers, des Oberaufsehers der Güter des Herzogs von Infantado, für seine Bedürfnisse zu sorgen, anzunehmen.

Mehrere Tage lang sei man ohne Nachrichten aus Neapel geblieben; endlich aber sei am 12ten des Abends eine telegraphische Depesche, durch den Zustand der Atmosphäre,

verspätet, des Inhaltes eingegangen, daß man ihn übergeben solle. Man glaubte, daß man ihn dieser Nachricht zu Folge irgend einer Festung übergeben solle, aber noch in derselben Nacht habe ein Courier den Befehl gebracht, daß man ihn einem Kriegsgericht übergeben solle, welches auch sogleich zusammen getreten sei.

Unter dem Vorwande, sie zu verhören, habe man zuerst die Generale Franceschetti und Natali, sodann auch seinen Kammerdiener Armand von ihm entfernt. Der gefangene König habe dem Berichterstatter der Commission, der dem Gebrauche nach gekommen sei, ihn um seinen Namen zu befragen, geantwortet: „Ich bin Joachim Napoleon, König beider Sicilien; nun gehen Sie, mein Herr.“ Damit habe er sich das Todesurtheil selbst gesprochen.

Während es vom Kriegsgericht niedergeschrieben worden, sei ein Geistlicher, der Canonicus Masdea ins Schloß gekommen und zu dem König gebracht worden. Er habe ihn mit den Worten angeredet: „Sir, ich erscheine jetzt zum zweiten Mal vor Ihnen. Als

Ew. Majestät nach Pizzo kamen, bat ich um eine Summe zur Vollendung der Kathedralkirche und es wurde mir mehr verwilligt, als ich verlangte. Voll Dankbarkeit gegen Ew. Majestät komme ich jetzt, um meine Hilfe anzubieten."

Hierauf verlangte der König Papier und schrieb an die Königinn und an seine Kinder. Er legte eine Locke von seinen Haaren in den Brief und machte sich zur Vollstreckung seines Urtheils fertig. Es wurde an ihm auf der Schwelle seines Zimmers vollzogen und er ging dem Tode mit ruhiger und heiterer Miene entgegen. Auf seinem Herzen trug er das Bildniß der Königinn und sagte den Soldaten mit freundlicher Miene: „Schont das Gesicht und zielt nach dem Herzen." Sein Leichnam wurde ohne Pomp in der nämlichen Kirche von Pizzo beerdigt, die durch seine Wohlthaten aufgeführt worden war.*)

---

*) Man vergleiche die Anmerkung D der historischen Erläuterungen.

Zwanzigstes Kapitel.

1815 — 1819.

Rückkehr nach Corsika. — Aufenthalt zu San-Paolo. — Guillemard wird vor ein Kriegsgericht gestellt und frei gesprochen. — Er tritt in eine Departementallegion. — Schilderung eines Unbeweglichen.

Als der Douanier sich zurückgezogen hatte, ließ der Capitän Barbara ohne Weiteres nach Corsika steuern. Ich war dabei äußerst gleichgiltig. Nichts von dem, was mich persönlich berührte, konnte in diesem Augenblick auf mich auch nur die geringste Wirkung haben. Das Geschick Joachims drückte mich nieder. Als er mit mir über den möglichen Ausgang seiner Unternehmung sprach, stellte

ich es mir wohl als möglich vor, daß er mit den Waffen in der Hand unterliegen könne; aber es war mir auch nicht einen Augenblick in die Gedanken gekommen, daß er mit kaltem Blut einem Souverän aufgeopfert werden könne, der von ihm nie den geringsten persönlichen Nachtheil erfahren hatte.

Ich dachte indessen daran, seine Befehle auszuführen. In Gegenwart des Capitäns und seines Lieutenants verbrannte ich den Brief, den ich mir geschmeichelt hatte, einer liebenswürdigen und schönen Frau zu übergeben und ihr darin die Nachricht zu bringen, daß sie den Thron wieder besteigen werde. Sorgfältig bewahrte ich das andere, vom König erhaltene Paket, um es seiner Familie zukommen zu lassen. Es enthielt Berichte in Gestalt von Tagebüchern, die von verschiedenen Personen aus dem Gefolge Joachims seit dem unglücklichen Vorfall von Tolentino bis zum Abgange des Schiffes, welches ihn von Toulon nach Havre bringen sollte, geführt worden waren. Da es mir nicht möglich gewesen ist, diese Papiere seiner Familie zuzustellen, so werde ich einige derselben am

Schlüsse dieses Bandes mittheilen. Sie sind von großem Interesse; ihre Bekanntmachung ist gegenwärtig ganz unbedenklich, und kann übrigens denen, die darin genannt werden, nicht anders als ehrenvoll seyn *).

Als ich meine Pflichten gegen den König von Neapel erfüllt, und seinem Andenken den gerechten Zoll des Schmerzes entrichtet hatte, dachte ich erst an meine eigene Lage. Ich war wiederum in allen meinen Hoffnungen getäuscht, und sah mich für immer in die untersten Klassen der Gesellschaft zurück gestoßen. Was aber das Unglück noch größer machte, war der Umstand, daß ich durch die Erfüllung einer Pflicht der Menschlichkeit und ohne die Ehre verletzt zu haben, befürchten mußte, ungestraft den französischen Boden nicht wieder betreten zu dürfen. Bei der Schwermuth, in welche mich diese Gedanken versetzten, bedauerte ich es lebhaft, nicht unter den 29 Tapfern mit gewesen zu seyn, die den König

*) Man vergleiche die Anmerkung D der historischen Erläuterungen, und besonders das 1ste und 2te Stück.

begleitet hatten. Vielleicht wäre ich an seiner Seite gefallen; vielleicht wäre es mir durch einen glücklichen Gedanken gelungen, seine Niederlage zu verhindern, und das Gefecht bei Monte Leone zu unserm Vortheil zu entscheiden. Welche Verschiedenheit dann in meinem Geschick! Und wäre ich mit ihnen gefangen genommen, und zum Tode verurtheilt worden, so hätte ich als Tapferer und geziert mit meinem Epaulet meine Laufbahn vollendet! Jetzt war ich aber ohne Zufluchtsort und ohne Mittel, um im Auslande zu subsistiren! Ich wußte nicht einmal, welcher militärische Grad mir eigentlich zukomme, und was mir nach diesen qualvollen Tagen für eine Zukunft bevorstehe.

In diesen traurigen Gedanken versunken machte ich die Überfahrt von Pizzo nach Corsika. Sie dauerte drei Tage, und wir landeten zu Porto-Vecchio an der östlichen Küste der Insel. Ich kaufte mir sogleich Civilkleidung, und mit der Aussicht, daß es mir an nichts mangeln werde, weil mir der König vor der Abreise aus Ajaccio eine sechsmonatliche Gage hatte auszahlen lassen, begab

ich mich ins Innere der Insel. Noch denselben Tag kam ich nach San-Paolo, wo ich mich in einem schlechten Wirthshause, dem einzigen der ganzen Umgegend, einlogirte. Während der ersten Tage schützte ich eine Brustkrankheit vor, weßhalb ich die Bergluft athmen müsse; aber die Nachsuchungen, welche bald nach den Männern angestellt wurden, welche Murat begleitet hatten, versetzten mich in die Nothwendigkeit, mich meinen Wirthsleuten zu entdecken. Meine Lage erregte ihre Theilnahme, und sie versicherten mir, daß ich ganz ruhig seyn könne, denn so lange ich bei ihnen mich aufhalte, sei ich außer aller Gefahr. Ich brachte zu San-Paolo einen sehr traurigen Winter zu, ohne Nachrichten von meiner Familie, die über mein plötzliches Verschwinden sehr betrübt seyn mußte, und ohne es zu wagen, ihr zu schreiben, aus Furcht, meinen Zufluchtsort zu verrathen. Was in Frankreich vorging, erfuhr ich hier nur auf eine sehr unvollständige Weise. Mit dem Eintritt des Frühlings machte mir Scalotti, der brave Mann, bei welchem ich logirte, den Vorschlag, einige Zeit bei seinem

Bruder, dem Besitzer eines Gutes im Gebirge, zuzubringen. Dieses Anerbieten nahm ich mit Vergnügen an.

Hier blieb ich fast ein Jahr lang, und hatte jeden Tag der Gastfreundschaft des Corsen mehr zu verdanken. Hätte ich jetzt nicht über wichtigere Gegenstände von historischem Interesse mich zu verbreiten, so könnte ich diese muthige Gastfreundschaft, einen der hervorstechendsten Charakterzüge der Sitten des Landes, schildern. Nicht allein der Thatkraft der Männer, sondern auch der liebenswürdigen Theilnahme der Frauen könnte ich Gerechtigkeit widerfahren lassen, und erzählen, wie viele Male ich in ihrer Unterhaltung alles Widerwärtige meiner Lage vergessen habe.

Während meines Aufenthaltes im Gebirge lernte ich mehrere Soldaten kennen, die an Murat's Expedition Theil genommen hatten. Sie waren allmälig nach Corsika zurückgekehrt, und einige derselben hielten es für nöthig, äußerst zurückgezogen auf dem Lande zu leben, um den Folgen des Aufstandes zu entgehen, an welchem sie Theil genommen hatten. Sie kamen von allen Punk-

ten, als ob sie sich verabredet hätten, auf Corsika zusammen. Einige kamen aus dem Königreich Neapel, wo ihnen der Aufenthalt versagt worden war, Andere kamen aus Sardinien, wo sich die Schiffe von Mürat's letzter Expedition wieder gesammelt hatten, nachdem sie durch den Sturm zerstreut, und vom König abgekommen waren. Die meisten dieser Männer gehörten corsischen Familien an, welche sie mit allen Bedürfnissen versorgten, nur nicht mit politischen Nachrichten. Diese Tapfern hatten das Leben der corsikanischen Gebirgsbewohner angenommen, und gingen, gleich ihnen, stets bewaffnet.

Das Hauptvergnügen war die Jagd. Hier traf man sich, und überließ sich den Erinnerungen der Vergangenheit. Auf diese Weise wurde ich mit einem Ober-Offizier aus dem Generalstab des Königs bekannt. Er wußte bald meine ganze Lage, und bezeigte mir um so mehr Theilnahme, als ich noch nicht, wie er bemerkte, im Dienste des Prinzen gewesen sei, als ich mich für seine Rettung aufgeopfert habe. Ich erzählte ihm ausführlich die Geschichte unserer Flucht von Toulon, und er

dagegen, der lange Zeit zur nächsten Umgebung Joachims gehört hatte, theilte mir die Ereignisse mit, welche seinen Sturz herbei geführt hatten, unter andern auch die des letzten Feldzuges, welcher zu so vielen widersprechenden Meinungen Veranlassung gegeben hat.

Die Gewohnheit, meine Bemerkungen aufzuschreiben, welcher ich die vielen, in diesen Memoiren mitgetheilten Vorfälle, und eine Menge anderer verdanke, die ich übergangen habe, weil sie für den Leser kein Interesse haben konnten, hatte ich noch nicht aufgegeben. Ich schrieb, wenn ich in meine Wohnung zurückgekehrt war, die Skizze der Begebenheiten nieder, die mir erzählt worden waren, und auf diese Weise bin ich im Stande, eine sehr genaue Schilderung der Ereignisse zu geben, welche das Mißgeschick bei Tolentino begleitet haben. Ich will indessen nicht damit den Faden meiner Erzählung unterbrechen. Da jene Vorfälle zur Geschichte von Murat's unglücklichem Ende gehören, so soll eine kurze Analyse derselben, die noch die Farbe trägt, welche ihr jener Offizier gab,

zu Ende dieser Memoiren ihren Platz finden *). Man wird sie nicht ohne Interesse lesen.

Jetzt kehren wir zu dem zurück, was mich näher angeht. Ich wohnte seit einem Jahr im Gebirge. Das Langweilige dieser Lebensart wurde mir immer unerträglicher, und die üble Lage, in der ich mich befand, verursachte mir vielen Kummer.

Sie war in der That um so trauriger, als ich das Ende derselben nicht absah, und meine Hilfsmittel, trotz des Wohlwollens meiner Wirthsleute und meiner Sparsamkeit, merklich abnahmen. Ich sah ein, daß ich mich zu einem Schritt entschließen müsse, und daß es auf die Länge für einen Mann von Ehre schimpflich werde, sich, gleich einem Missethäter, fortwährend zu verbergen. Diese Ansicht der Sache bestimmte mich auf einmal zu einem Entschluß, und als man es am wenigsten erwartete, nahm ich von der Familie Scalotti, die mich vergebens zurückhalten wollte, Abschied, und reiste nach

*) Vergleiche Anmerkung D. der historischen Erläuterungen, Beilage 8.

Ajaccio, in der Meinung, daß mir nichts Schlimmeres begegnen könne, als erschossen zu werden.

Der gefaßte Entschluß gewährte mir unterwegs Beruhigung, so daß ich bei meiner Ankunft zu Ajaccio mich, so zu sagen, mit freudigem Herzen zu dem Commandanten begab, der mich in meiner Civilkleidung Anfangs sehr gut aufnahm. Ich sagte ihm aber sogleich, wer ich sei, und alles, was mir seit meiner Abreise aus Toulon begegnet war. Nachdem er einen Augenblick nachgedacht hatte, sagte mir dieser Offizier, der sich überhaupt gegen mich lobenswerth benommen hat: „Ich bin genöthigt, Sie auf die Festung bringen zu lassen, bis auf weitere Befehle vom Minister, an welchen ich sogleich Bericht erstatten werde. Seien Sie aber überzeugt, daß ich nicht vergessen werde, den Umstand besonders hervorzuheben, daß Sie sich freiwillig gestellt haben.“ Während der 24 Tage, ehe die Antwort des Ministers eintraf, beschäftigte ich mich mit meiner Vertheidigung, da ich voraus sehen konnte, daß man mich vor ein Kriegsgericht stellen würde. Letzteres

war auch wirklich der Fall. Ich war der Desertion und der Führung meiner Waffen gegen das Ausland angeklagt, und das Kriegsgericht sollte darüber erkennen. Unter den Mitgliedern, aus denen es zusammengesetzt war, kannte ich ein einziges, nämlich einen Capitän, sonst Fourier im 67sten Regiment, der gleich mir an der Belagerung von Stralsund Antheil genommen hatte. Er erkannte auch mich wieder, und ich fand in seinem Blick eine Spur von Wohlwollen, die mir eine gute Vorbedeutung zu seyn schien. Als ich auf die Fragen des Präsidenten in Betreff meines Namens, meines Alters und meiner Heimath geantwortet hatte, gerieth ich, wegen meines Militärgrades, in keine geringe Verlegenheit. Es entstand deßhalb eine kurze Discussion, und der Sekretär oder Protokollführer erhielt den Befehl, mich als Sergent aufzuführen. Nach dem Verhör bat ich um die Erlaubniß, mich selbst vertheidigen zu dürfen, und setzte meinen Richtern aus einander, daß mir bei Toulon des Abends ein Stabsoffizier begegnet sei, und mir befohlen habe, ihm zu folgen; ich hätte ihm Gehorsam

leisten müssen, mich mit ihm eingeschifft, und sei nach Corsika gebracht worden, fast ohne zu wissen, wohin die Reise gehe. Erst hier hätte ich erfahren, daß dieser Offizier der ehemalige König von Neapel sei; ich hätte glauben müssen, daß er bei den damaligen ernsten politischen Umständen im Interesse der Legitimität handle, welcher er ein Jahr früher dienstbar gewesen sei. Endlich fügte ich hinzu, sei es mir nie eingefallen, meine Waffen gegen das Ausland zu richten, auch habe ich zu keinem Corps gehört.

Diese Vertheidigung stimmte, wie man sieht, mit der Wahrheit nicht völlig überein, aber wer möchte mir wohl zumuthen, mich selbst anzuklagen; und hatte ich übrigens von einem menschlichen Gefühl und den glänzenden Hoffnungen mich hinreißen lassen, die mir gemacht worden waren, so weiß auch der Leser, wie wenig feindselig meine Gesinnungen gegen die neue Regierung Frankreichs gewesen waren.

Ein Zeuge hatte nicht vernommen werden können, und dennoch dauerte die Berathschlagung ziemlich lange. Endlich wurde ich ein-

geführt, und war, wie ich offen bekenne, nicht ohne Besorgniß. Durch eine Mehrzahl von drei Stimmen (und so viel waren durchaus nöthig, um mich frei zu sprechen) wurde ich für nicht schuldig erklärt. Der Präsident ermahnte mich auf eine Weise, die zwar nichts Beschimpfendes für mich hatte, mir aber vielleicht empfindlicher als eine Verurtheilung war, und sprach endlich aus, daß ich an mein Corps geschickt werden solle. Aber welches war dieses Corps? und wo stand es? Der Präsident, den ich darum fragte, konnte mir keine Auskunft geben; der General, an welchen man mich zurückschickte, war hinsichtlich der Auskunft in derselben Verlegenheit, und in der That war es damals bei der Umschmelzung, welche die Armee erfahren hatte, nichts Leichtes, mein Regiment anzugeben. Ich wußte wohl, daß man für mich ein Regiment finden werde; aber welches Loos stand mir in einem solchen Regimente bevor, und mit welchem Grade sollte ich eintreten? Ich fühlte wohl, daß ein von Murat auf seiner Flucht ernannter Capitán seinen Rang in der französischen Armee nicht behalten kön-

ne; aber der Unterlieutenant, von Napoleon auf dem Schlachtfelde an der Moskowa designirt, sollte der nicht endlich die Anerkennung dieses Grades erlangen?

Während ich mich beeilte, meine Reclamationen in diesem Betreff zu erneuern, gab mir der Militärgouverneur den Befehl, als Sergent in die damals auf Corsika stehende Departemental-Legion zu treten. Kurz darauf wurde sie nach Frankreich versetzt, und hatte mehrere Garnisonen. Als die Reorganisation im Regiment Statt fand, hatte ich auf meine zahlreichen Reclamationen noch keine Antwort erhalten.

Nachdem die Legion Corsika verlassen hatte, war sie bei Toulon ans Land gestiegen. Nach den Erschütterungen, die ich bereits erfahren hatte, glaubte ich ganz gefühllos geworden zu seyn, aber ein schmerzlicher Fall belehrte mich vom Gegentheil, als ich nämlich erfuhr, daß mein ehrwürdiger Vater seit 14 Tagen, in Folge einer zurückgetretenen Ausdünstung, die er sich auf den Sablettes bei der Wachteljagd zugezogen habe, gestorben sei. Ich hatte gehofft, einen Au-

genblick an seiner Seite die Stürme zu vergessen, denen ich in den beiden letzten Jahren ausgesetzt gewesen war. Dieser schmerzliche Verlust raubte mir den einzigen Freund, welcher mich verstehen konnte, und erneuerte zugleich den Schmerz um meine theure Mutter. Mein Bruder Pierre, welcher seine Stelle verkauft hatte, lebte auf dem Lande, und ich fand bei ihm nicht den erwarteten Trost. Ich konnte also mein Herz nur in dasjenige meiner guten Schwester Henriette ergießen.

Ich habe das Regiment, in welches ich 1805 eintrat, nicht genannt, obgleich die Numer desselben in den militärischen Jahrbüchern mehr als Einmal ehrenvolle Erwähnung findet. Eben so wenig werde ich dasjenige nennen, in welches ich nach der Auflösung der Legionen zu stehen kam. Ich schreibe besondere Memoiren, und darf die Verantwortlichkeit der Thatsachen, welche ich erzähle, nicht auf Andere ausdehnen.

Ich führte mehrere Jahre lang das geschmacklose Leben eines in Garnison stehenden Soldaten, und durchwanderte nach und nach

einen Theil des südlichen Frankreichs. Seit der ersten Zeit hatte ich alle nöthigen Schritte gethan, um die Ernennung zum Unterlieutenant bestätigt zu erhalten. Meine Reclamationen hatten eine Menge Untersuchungen veranlaßt. Gleichsam, als ob ich mein Recht nicht erworben gehabt, und eine neue Gunst in Anspruch genommen hätte, fragte man mich nach meinen Rechtstiteln zum Grad eines Offiziers, und machte mir mein Benehmen zu Toulon und meine Reise nach Corsika zum Vorwurf, als ob eine gute Handlung, die ich im Jahr 1815 gethan hatte, hinderlich seyn könne, daß ich drei Jahre früher das Epaulet erwarb. Nachdem ich mich in Briefen, in Auseinandersetzungen und in Bittschreiben erschöpft hatte, leistete ich endlich auf Alles Verzicht, und tröstete mich mit dem Entschluß, nach Ablauf der fünf Jahre meinen Abschied zu nehmen.

Der Friede mit dem Auslande war völlig hergestellt, indessen konnte man die Truppen noch immer nicht an die Gränze ziehen; denn sobald man sie von irgend einem Punkt des mittlern Frankreichs entfernte, entstand allge-

meine Bewegung. Von Zeit zu Zeit liefen allerhand Kriegsgerüchte durch die Armee und bei meiner Leichtgläubigkeit erfüllte mich leicht wieder mein Lieblingsgedanke mit der Hoffnung, vor dem Ende meines militärischen Lebens das so sehr gewünschte Epaulet zu erringen. Aber wie sehr war diese Hoffnung von denen der frühern Zeit verschieden! Der Offiziersgrad, den ich so lange Zeit als die erste Sprosse auf der Leiter der Ehre und des Ruhms betrachtet hatte, war jetzt weiter nichts als der letzte Zweck meines Ehrgeizes, ein Hafen der Ruhe, das Ziel, an welchem ich ehrenvoll die Uniform verlassen wollte. Weiter verlangte ich vom Schicksal keine Gunst, als eine meinem Alter, meinen Diensten und meiner Erfahrung angemessene und würdige Stellung.

Im Jahr 1821 hatte die zu Barcelona ausgebrochene Epidemie die Bildung eines Gesundheits-Cordons an den Pyrenäen herbei geführt. Ich werde weiter unten Gelegenheit haben, darauf zurück zu kommen. In den ersten Tagen des Jahres 1822 nahm die militärische Bewegung zu, und man bemerkte,

daß die Garnisonen vieler Regimenter sich der Gränze näherten. Im März standen wir in der Dauphiné, im Mai kamen wir bis nach Toulon herab, und ich hatte die Freude, meine Heimath wieder zu sehen.

Ich will den Leser nicht mit der Erzählung alles dessen ermüden, was sich in dieser Zeit unter meinen Augen zugetragen hat. Man glaubt mir wohl aufs Wort, daß ich nach den Ereignissen, von welchen ich seit einigen Jahren Zeuge gewesen bin, nicht mehr der Soldat von Stralsund und von Wagram war. Jetzt ließen die Thatsachen einen dauerhaftern Eindruck in meiner Seele zurück, und immer ergab sich daraus für mich eine praktische Wahrheit. Ich studirte die Menschen und die Welt auf meine Unkosten; aber was ist aus diesen Studien, aus diesen Vergleichungen, aus diesen Räsonnements für mich hervorgegangen? Nichts; mein ganzes Leben ist in Hoffnungen versiegt, und nach einem langen Umwege bin ich ungefähr an den Punkt wieder gekommen, von welchem ich ausging. Mit Einem Wort, wenn die Zukunft sich um einen Sergenten bekümmerte,

so könnte man von mir sagen, was man von wenigen meiner Waffenbrüder und nur von einem einzigen General sagen kann.

Ich hatte ihn oft auf meinen Zügen gesehen, und traf ihn im Jahr 1822 zu Toulon, wohin er aus Languedoc gekommen war. Seine Geschichte ist kurz, und man wird mich entschuldigen, wenn ich sie hier mittheile.

Die Revolution, welche ihn als General-Major gefunden hatte, machte ihn bei der Restauration wieder zum General-Major. Während dieser 20 Jahre der unerhörten Vorfälle, wo die Sergenten Könige wurden, hat er nicht einen einzigen Schritt gethan, und sich nicht um eine Stufe erhoben. Seine unbewegliche Stupidität mitten in den Stürmen, aus welchen so glänzende Thaten und reiche Belohnungen auftauchten, erlaubte ihm nicht, sich nur so weit bemerklich zu machen, um abgesetzt zu werden. Entfernt vom Kriegsschauplatze, ließ man ihn in Muße seine Gage verzehren, und an einigen Orten des innern Frankreichs auf den Revuen figuriren. Auf einem dieser Posten ereignete sich die einzige Waffenthat, welche sich von ihm anführen

läßt. Den Degen in der Hand warf er sich eines Abends an der Spitze einer Compagnie Grenadiere und einer Brigade Gendarmerie im Parterre auf einige Schüler, welche eine Schauspielerinn auspfiffen. Durch diese tapfere und kühne Handlung stellte er das Schweigen und die Ruhe wieder her, welche seit länger als einer Viertelstunde gestört worden waren.

Die Commentatoren, welche eines Tages unsere Chroniken aufschlagen werden, möchten einen Irrthum oder eine Lücke daselbst zu finden glauben, wenn sie unter so vielen Namen mit glänzenden Thaten geziert einen ganz kahlen Namen ohne allen Zusatz finden. Sie werden dann sagen: „Das ist vielleicht der Mann, den der aufrichtige Guillemard, ein Schriftsteller seiner Zeit, hat bezeichnen wollen, aber unglücklicher Weise aus irgend einem besondern Grund, den wir unmöglich kennen können, nicht zu nennen gewagt hat." Der bessern Bezeichnung halber bemerke ich noch, daß dieser tapfere Mann große Sünden auf dem Gewissen haben mußte; denn ich habe

ihn in der Staatsuniform mit dem Gebetbuch unter dem Arm heulen und sich die Brust zerschlagen sehen, indem er, während der Predigt des Abbé Guyon über die Reue, laut schrie: meâ culpâ.

Einundzwanzigstes Kapitel.

1822.

Begebenheit eines gewissen Vallé. — Schilderung dieses Offiziers. — Seine energische Vertheidigung. — Seine Verurtheilung. — Sein Tod.

Wenn ich nicht bloße Memoiren schriebe, würde ich die Lücke, welche hier die Thatsachen lassen, benutzen, um mit einigen ausführlichern Pinselstrichen Frankreich zu schildern, wie ich es damals sah. Es bot in der That ein neues und interessantes Schauspiel dar. Während der Regierung des Kaisers hatte ich 10 Jahre lang weiter nichts gethan, als das Land zu durchwandern, und mich bei dieser Gelegenheit überzeugt, daß man das Ende

des Krieges erwarte, um der Gewerbthätigkeit und dem Handel des Landes eine größere Ausbreitung zu geben. Nach schrecklichem Mißgeschick war der Krieg nun geendigt und die Zukunft Frankreichs war durch die Umkürzung seines Glückes verändert worden; aber der Friede hatte es bald wieder gestärkt und von allen Seiten quälte es eine außerordentliche Thätigkeit.

Da ihm seine Laufbahn noch nicht vorgezeichnet war, so warf es sich mit Eifer auf alle neuen Wege, und sein künftiger Wohlstand wäre mir als ausgemacht erschienen, wenn die Nation außerhalb so stark, als innerlich reich und fruchtbar gewesen wäre; aber seine politische Lage schien mir dem Vertrauen, welches man in sie setzte, wenig zu entsprechen. Statt die Völker des Auslandes, denen neuerdings erst eine constitutionelle Verfassung zu Theil geworden war, als seine natürlichen Alliirten anzusehen, betrachtete es dieselben fast als seine Feinde. Im Inlande hatte der Ruf der Freiheit aus dem südlichen und westlichen Europa zur übeln Stunde die Einen erschreckt, und bei den Andern alte

Erinnerungen und eingeschlafene Hoffnungen wieder erweckt.

Bei diesen Rückschritten in die Vergangenheit hatte die Bewegung an mehrern Punkten des Innern zugenommen. Die Furchtsamkeit einiger zu zaghafter Freunde der neuen Regierung und der rücksichtslose Eifer einiger Anderer hatten in den Rückerinnerungen Verbrechen und in den Klagen Rebellion erblickt, und man hatte Männer revolutionärer Absichten beschuldigt, die nur unzufrieden waren. Die üble Stimmung hatte zugenommen, und es ist möglich, daß, wenn man die Menschen durch den heimlichen Krieg gegen ihre Meinungen zur Verzweiflung bringt, sie an eine Regierung denken, wo sie nicht so vergessen werden. Mit Einem Wort, die letzten Erschütterungen, während des Übergangs von dem, was sonst war, zu dem, was jetzt ist, erhalten den Staatskörper noch immer im Wanken.

Es war natürlich, daß bei diesen Conjunkturen einige durch gescheiterte Prätensionen oder erlittenes Unrecht exaltirte und durch ein Pflichtgefühl, welches die politischen Umstände manchmal so auffallend irre führen, be-

wegte Männer sich gewisser Maßen ganz gewissenhaft solche Handlungen haben zu Schulden kommen lassen, die bei der Lage der Dinge wirklich verbrecherisch waren.

Zu Anfange des Jahres 1822, während ich zu Toulon war, hatte ich den Schmerz, der Zeuge einer Begebenheit zu seyn, die aus allen diesen Leidenschaften hervorgegangen war und den Stämpel derselben bis in ihre kleinsten Umstände bekundete.

Das Gerücht verbreitete sich, daß ein Offizier zu Toulon verhaftet worden sei, den man beschuldige, ein Complott gegen die königliche Regierung geschmiedet zu haben; daß auch andere Personen nach und nach eingezogen worden seien und daß man sie vor Gericht stelle.

Für mich hatte diese Nachricht nichts Befremdendes; denn wenn ich von einer Seite die politische Spannung der Gemüther und die Leichtigkeit in Anschlag brachte, mit welcher solche Gerüchte verbreitet und geglaubt wurden: so sah ich auf der andern Seite bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge auch

die Möglichkeit, daß dergleichen Plane geschmiedet wurden.

Die Verwaltung hatte Fehler begangen, und dieß war schon genug Veranlassung für ihre Feinde, sie mit Erbitterung zu bekämpfen. Ein solcher Kampf mußte aber gewaltsame Auftritte herbei führen, und es schien mir nicht unmöglich zu seyn, daß, während dieser Krisen die Wichtigkeit der Thatsachen noch durch einen übel verstandenen Eifer vergrößert werde.

Übrigens hatte man auch während unserer bürgerlichen Unruhen mehr als Einmal den Fall gehabt, daß die verschiedenen Gewalten sich selbst diese Wichtigkeit vergrößerten, indem sie von dem geringsten Vorfall die Existenz der ganzen Regierung bedroht zu glauben schienen, etwa, wie der Soldat durch die Wegnahme der vor ihm liegenden Batterie die ganze Schlacht entscheiden läßt. Wie können sich dann die einzelnen Staatsmitglieder vor dieser nämlichen Übertreibung schützen, welche jede Mäßigung zu einem Verbrechen gegen das Vaterland stämpelt, oder welche sogar unter den Bürgern diese Irritation ver-

breitet und unterhält, die sie zu feindlichen Handlungen verleitet, statt sich auf solche Schritte zu beschränken, welche der gesetzliche Weg verstattet?

Die allgemeine Aufmerksamkeit wurde durch das öffentliche Schauspiel dieser Verurtheilung lebhaft erregt. Man erinnerte sich bei dieser Gelegenheit an, eine ähnliche Verurtheilung, welche im Jahr 1812 unter der kaiserlichen Regierung zu Toulon gegen Männer erfolgte, die einer ähnlichen Absicht angeschuldigt waren. Die Debatten einer Criminalsache, welche den Haufen so mächtig in Bewegung setzen und ihn immer herbei ziehen, machen auf mich einen schmerzlichen Eindruck. Ich finde nichts Traurigeres als den Anblick eines Unglücklichen, welcher dem Richter und den Geschwornen gegenüber steht, die durch die Art des Verbrechens oder durch die herrschende Meinung gegen ihn eingenommen seyn können; und umgeben von Zuschauern, denen starke Erschütterungen angenehm sind, und die oft wünschen, daß sich die Lage des Delinquenten verschlimmern möge, damit sie desto stärker in Bewegung gesetzt werden.

Ich selbst hatte eine solche schreckliche Prüfung ausgehalten, wo die Ehre und die Freiheit des Menschen von einer viertelstündigen Deliberation abhängen; und wiewohl der Ausgang meiner Sache in Corsika mir günstig gewesen war: so hatten doch die traurigen Folgen, welche daraus für mich hervorgehen konnten, wenn diejenigen, welche über mein Schicksal zu entscheiden hatten, nicht auf den Drang der Umstände und auf die sehr zu entschuldigende Ergebenheit eines alten Soldaten gegen seinen vorigen General Rücksicht genommen hätten, einen mächtigen Eindruck auf mich gemacht. Diese frische Rückerinnerung hatte mich Anfangs zu dem Entschluß gebracht, den Debatten von Vallé's Prozeß nicht beizuwohnen; aber als die Sache zu Ende ging, und man mir sagte, daß der Hauptangeschuldigte ein junger Offizier sei, dessen Reden, Ausdruck und Gesichtsbildung etwas Außerordentliches hätten: so wünschte ich ihn zu sehen und begab mich den folgenden Tag, wo die Entscheidung ausgesprochen wurde, in den Gerichtspalast.

Ich erwähne hier nichts von dem, was sich

auf die Sache selbst bezieht, obschon sie von den Provinzialzeitungen so auffallend kurz erzählt worden ist, daß mir Vieles zu sagen übrig bliebe. Die nähern Umstände des Prozesses, wie sie in jenen Blättern erzählt worden sind, reichen indessen schon hin, den Vorfall für die Geschichte aufzubewahren; aber der Zeitabschnitt erhält nicht die richtige Farbe, wenn man nicht den wahren Charakter der Menschen kennen lehrt, welche gewisse Ereignisse geleitet oder dabei die erste Rolle gespielt haben. Diese Lücke in der Geschichte der Zeitgenossen müssen die Memoiren ausfüllen; sie allein können das Recht haben, gewisse Lagen zu verbürgen und bis auf einzelne Umstände sich zu verbreiten, welche die Geschichte vernachlässigen würde, obschon sie den Menschen und den Dingen ihr wahres Licht geben.

Ich kannte nicht die nähern Umstände von Vallé's Angelegenheit, konnte also weder über die Wichtigkeit, noch über das Verdienst der Vertheidigung, noch über den Grad der Glaubwürdigkeit urtheilen, den seine Ankläger verdienten. Der Hauptangeschuldigte, der jun-

ge Fidèle-Armand Vallé, schien 32 Jahr alt zu seyn; seine Gesichtsbildung war schön und offen; seine Reden drückten herrliche Gedanken aus; aber die Fehlerhaftigkeit seiner Sprache wollte manchmal der Würde seiner Haltung nicht gut entsprechen.

In seiner Vertheidigung machte er bemerklich, daß er auf dem Rückzug aus Moskow von seinem ganzen Regiment der einzige gewesen, dem es gelungen sei, die Waffen und das Pferd zu retten, und daß dieser außerordentliche Umstand in einem Augenblick, wo es Allen an Kraft und Umsicht gebrach, ihm den Grad eines Capitäns erworben habe. Er bemerkte auch noch, daß er für eine heroische Handlung mit dem Kreuz der Ehrenlegion geziert worden sei, und daß er im Dienste des Vaterlandes 17 Wunden erhalten habe.

Vallé gab sich wenig Mühe, die Punkte zu bekämpfen, welche man gegen ihn geltend machte. Er schien nichts von ihnen zu fürchten. Obgleich er eines Complottes angeklagt war, welches in der Absicht geschmiedet worden sei, um die Regierung zu stürzen, und

die Leute des Königs aus allen Kräften die Existenz dieses Complottes behaupteten: so schien et doch versichert zu seyn, daß diese Meinung in das Gewissen der Geschwornen keinen Eingang finden könne.

Die Beweise schienen auch mir nicht bündig zu seyn und die untergeordnete Anschuldigung, daß er für eine geheime Gesellschaft in revolutionärer Absicht angeworben habe, war durch kein Geständniß irgend eines Theilnehmers an dieser geheimen Gesellschaft unterstützt. Ich bedauerte, daß ich den erstern Sitzungen nicht beigewohnt hatte. Ich fragte diejenigen um mich herum, welche die Sitzungen regelmäßig besucht hatten. Man glaubte allgemein, daß Vallé frei gesprochen werden würde und nur einige leidenschaftliche Royalisten äußerten hie und da, daß in einer solchen Angelegenheit schon der Verdacht ein hinlängliches Beweismittel sei.

Vallé schien seiner Sache gewiß zu seyn, sprach über alle Anklagepunkte mit Ruhe und Sicherheit und ließ sich von dem Genusse, Grundsätze der Unabhängigkeit auszusprechen, gewisser Maßen hinreißen. Er verbarg nicht

im Geringsten seine Anhänglichkeit an eine Ordnung der Dinge, die nun vorüber war.

Je mehr der Prozeß dem Urthelspruch entgegen reifte, desto feierlicher begann er zu werden, und Vallé schien mir, voll blinden Vertrauens auf den Ausgang der Sache, sich etwas darauf einzubilden, eine geschichtliche Rolle zu spielen; aber der Auftritt nahm bald eine andere Wendung, als nach Beendigung der Debatten der Gerichtsschreiber (greffier) mit zitternder Stimme das Urthel ablas, welches Vallé zum Tode verdammte. Während Einer seiner Mitschuldigen, dem eine weit geringere Strafe zuerkannt worden war, vor Entsetzen aufschrie, blieb Vallé bei seinem Urthel ganz ruhig; ein Lächeln umzog seine Lippen; er sprach wie Lavalette: „Es ist eine Kanonenkugel. Schweige, sprach er alsdann zu einem seiner Gefährten, welcher sich beklagte, ich bin zum Tode verurtheilt und äußere nichts; ja, wenn es seyn müßte, so würde ich Feuer commandiren . . . . ."

Ich hätte nicht geglaubt, daß dieser Prozeß einen solchen Ausgang haben würde, und die Überzeugung der Geschwornen war ganz

anders, als die meinige, ohne Zweifel nach Kenntnißnahme von Thatsachen, welche mir ganz unbekannt waren.

Von diesem Augenblick wurde Valls durch das große Schauspiel, in welchem ihm die Hauptrolle zuertheilt war, mächtig ergriffen; es entströmte seinen Lippen eine gewaltige und populäre Beredsamkeit, wie ihn die Anklage geschildert hatte; er gerieth in eine Art von Begeisterung, die ihn nicht wieder verließ. Er betheuerte seine Unschuld und erklärte, daß er als das Opfer einer Meinung falle, welche die Sklaverei des Vaterlandes beabsichtige. Er machte den Geschwornen und dem Präsidenten des Tribunals bittere Vorwürfe.

„Ich hätte nicht geglaubt, als Opfer eines Justizmordes zu fallen, sagte er alsdann, aber ich werde mich des Martyrertodes, den man mir zugedacht hat, würdig beweisen. Man will nicht in mir den Schuldigen strafen, sondern den Verbreiter von Gedanken der Freiheit und Gleichheit. Darin täuscht man sich nicht; und was kommt auch übrigens darauf an, ob ein Mensch gemordet werde, da

doch die Freiheit unsterblich ist? Trotz aller Henker wird sie über meinem Grabe blühen, wie die Religion aus dem Grabe der Martyrer sich erhob."*)

Er stimmte hierauf die ersten Verse eines Hymnus an die Freiheit an.

Diese Rede, dieser Gesang, dieser ganze Auftritt, während welcher meine ganze Aufmerksamkeit auf Vallé gerichtet war, zogen einen neuen, ganz unvorhergesehenen Auftritt herbei. Man wollte ihm Stillschweigen gebieten und der Präsident, der Ankläger und die Gensd'armen unterbrachen ihn zu gleicher Zeit. Dieß erregte seine Empörung, und da man ihm im Namen des Gerichtes Stillschweigen auferlegte, stieß er heftige Worte und ohne Zusammenhang aus.

Dem Gesetz nach mußte ihm die Decoration abgenommen werden. Als der Präsident

*) Dieß sind genau die Worte, welche der verurtheilte Vallé in voller Versammlung sprach. Ich habe sie um deßwillen ganz treu wieder gegeben, damit man seine Lage und seinen Charakter besser kennen lerne.

den Befehl dazu gegeben hatte, erhob sich der junge Vallé mit den Worten: „Dieser Befehl ist mir empfindlicher, als der Tod. Wer wird es wagen, seine Hand an dieses Band zu legen, welches ich in den Kämpfen zur Vertheidigung meines Vaterlandes rechtlich erworben habe, und welches eure Soldaten zum letzten Mal begrüßt haben, als ich dieses Haus betrat? Ich allein darf nur Hand daran legen." Bei diesen Worten riß er sich selbst das Zeichen der Ehrenlegion ab, rollte es mit den Fingern zusammen und verschlang es mit dem Ausruf: „So schütze denn du, mein Busen, vor Beschimpfungen dieses Zeichen, welches sogar der Feind immer geehrt hat .... Nein, ich habe die Ehre nicht verloren; mein Name ist auf die Denksäule geschrieben, welche den Tapfern errichtet ist. Ich bin unschuldig!"

Damit endigte dieser herzzerreißende Auftritt; er hatte mich in tiefe Trauer versenkt. Ich hätte ihn gern vergessen, kann man aber solche mächtige Eindrücke aus dem Gedächtniß vertilgen? Darf man nicht daraus eine große Lehre schöpfen und die traurigen Re-

sultate erblicken, welche die leidenschaftliche Spannung der Parteien herbei führt? Ohne Zweifel werden bei einigem Nachdenken selbst diejenigen, welche in Folge eines tadelnswerthen Vorurtheils ihr Mitleid den von der gewöhnlichen Justiz Verurtheilten entziehen, sich gezwungen fühlen, es den politisch Verurtheilten zu zollen, denn, schuldig oder nicht, erregen sie fast immer Theilnahme, weil sie fast immer mit Ehre sterben.

Nach einigen Wochen waren die letzten Förmlichkeiten in Vallé's Prozeß beendigt und wir erfuhren eines Abends, daß unsere Compagnie und fast die ganze Besatzung am folgenden Morgen 10 Uhr der Vollziehung des Urthels beiwohnen solle. Schon am frühen Morgen marschirten wir nach dem Gerichtspalast, um den Verurtheilten zu begleiten, der gegen Mittag zum Richtplatz geführt wurde.

Als er heraus trat, strahlte sein Antlitz von Begeisterung. Er hatte sich mit einer Art kriegerischer Coquetterie gekleidet: sein Mantel war mit Kunst über die Schultern geworfen; sein Hemdekragen, absichtlich zu-

zurückgeschlagen, ließ die offene Brust sehen; seine Haare waren sorgfältig abgeschnitten; der Gang war fest und der Blick schweifte ruhig über die Volksmenge hin.

Zwei unserer Offiziere, die mit Schmerzen einen ihrer Kameraden auf dem Schaffott sterben sahen, nahten sich ihm mit dem Zuruf: „Vallé, stirb als Tapferer." — „Seid ruhig, entgegnete er lächelnd, ich werde meinen Waffenbrüdern keine Schande machen; der Unschuldige fürchtet den Tod nicht."

Die Trommeln wurden gerührt und er schritt mit empor gehobenem Antlitz vorwärts. Rings herrschte Schweigen.

Die Frauenzimmer weinten, als sie ihn so jung und so schön auf dem Wege zum Tode erblickten. „Beklaget mich nicht, rief er ihnen zu, ich sterbe für mein Vaterland."

Etwas weiter hin zog eine Frau ihren jungen Sohn ihm aus dem Wege. „Laß ihn sich nähern, redete er diese Frau an, damit er sehe, wie die Tapfern sterben. Das Unglück der Zukunft kann für ihn diese Lehre vielleicht nöthig machen."

Mehrmals wendete er sich ans Volk und lud es ein, herbei zu kommen, um zu sehen, wie er sterbe, und zwar mit demselben Ton, als ob er zu einem Fest eingeladen hätte.

Als der halbe Weg vollendet war, begann die Begleitung sich langsamer fort zu bewegen, aber Vallé gab stolz den Schritt an, als ob er an der Spitze seiner Compagnie gestanden hätte. Vor dem Laden eines Likör-Fabrikanten verlangte er zu trinken, und als der Mensch, welcher ihm das Glas brachte, etwas zitterte, sagte er zu ihm: „Beruhige Dich, nimm Dir ein Beispiel an mir.“ Er trank das Glas auf drei Mal aus. Nach dem ersten Schluck rief er: „Dieß galt Frankreich! — nach dem zweiten: dieß galt den Tapfern! — nach dem dritten: dieß galt Gott!“

In diesem Toast des Verurtheilten erblickte ich eine fast mystische Begeisterung, die unsrer Zeit nicht eigenthümlich ist.

Vallé hatte die Tröstungen der Religion nicht annehmen wollen, unterhielt sich aber sehr gefällig mit den Geistlichen, welche ihn besucht hatten und zum Tode begleiteten; sie

hatten aber nicht nöthig, ihm Muth einzusprechen.

Das Schaffott war auf einem kleinen Platz vor dem italienischen Thor aufgestellt und als Vallé bei einer Biegung der Straße es erblickte, lächelte er und schritt rascher darauf los. Er wollte sprechen, aber die Tambours und die Henker verhinderten ihn daran. Man hat nichts von seinen letzten Äußerungen erfahren, außer daß er den Scharfrichter gebeten habe, sein Haupt nicht dem Volke zu zeigen, nachdem es gefallen sei.

Wenige Menschen hatten bis zu dem Richtplatz und in die Häuser gelangen können, welche ihn umgeben. Die Truppen besetzten die Zugänge und erfüllten fast den ganzen Raum. Der größte Theil der andern Zuschauer waren Landleute, indem die Bewohner von Toulon von diesem Auftritte nicht hatten Zeuge seyn wollen.

Auf uns Soldaten machte dieses traurige Ende einen tiefen Eindruck. Der Soldat läßt sich mit lächelndem Antlitz erschießen, fühlt sich aber beschimpft durch den Tod auf

dem Schaffot; deßhalb wird durch eine Verfügung, welche letztere Todesart an die Stelle der erstern treten läßt, für ihn die Strafe verdoppelt.

Die letzten Augenblicke Vallé's zeichneten sich durch eine Geistesstärke und eine Begeisterung aus, die er nur aus der innigen Überzeugung seiner Unschuld oder aus politischem Fanatismus geschöpft haben konnte. Weder Sand, noch jener junge Deutsche, welcher im Jahr 1809 Napoleon den Tod geschworen hatte, konnten indessen mit ihm zusammengestellt werden, weil sie zwar von ähnlichen Gesinnungen begeistert, doch ihr Verbrechen eingestanden hatten und er dagegen jede Anschuldigung kräftig von sich zurück wies und sich als ein Opfer des Parteigeistes darstellte. Übrigens war hier dieselbe Selbstverläugnung und dasselbe Streben nach einem Martyrertode sichtbar. Ist Vallé unschuldig gewesen, so hat die Justiz eine schwere Schuld auf sich geladen und ein Heldenleben auf dem Gewissen. War er schuldig, so wußte er wenigstens für seine Sache zu sterben; und in diesem Zeitalter des Räsonnirens, wo das

Interesse und der Egoismus eine so große Herrschaft auf die politische Meinung ausüben, macht Vallé eine merkwürdige Ausnahme, die man als ein Factum erwähnen darf, ohne Rücksicht auf die Partei zu nehmen, welcher er angehörte.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

1822 und 1823.

Anfang des spanischen Krieges. — Der Trappist. — Bessières. — Guillemard wird zum Gefangenen gemacht. — Ricaud. — Die Franzosen, welche sich nach Spanien geflüchtet hatten. — Vorfälle von Llers. — Guillemard entkommt und kehrt zu den Franzosen zurück. — Er bekommt den Abschied.

Wir verließen Toulon in den ersten Tagen des Julius 1822 und nahmen eine Stellung am Fuße der Pyrenäen ein, indem wir einen Theil der Beobachtungsarmee ausmachten, die so eben gebildet war.

Es handelte sich jetzt nicht sowohl darum, Frankreich gegen die Epidemie zu schützen,

welche zu Barcelona ausgebrochen war, als vielmehr zu verhüten, daß der Krieg der Parteien in Catalonien und in Navarra nicht der französischen Gränze sich nahe. Je entschiedener die Vortheile waren, welche die Constitutionellen über die Absolutisten davon getragen hatten, desto mehr waren die Vorsichtsmaßregeln verdoppelt worden, und wahrscheinlich würden letztere vollständig aufgerieben worden seyn, wenn ihnen nicht das unverletzliche französische Gebiet eine Freistätte gewährt hätte. Sie kamen herüber in ganzen Banden mit Lumpen bedeckt, wendeten sich bald wieder nach Spanien und wurden durch neue Niederlagen bis hinter unsere Linien getrieben.

Wir blieben friedliche Zuschauer dieses Kampfes, dessen Ausgang keinen Augenblick zweifelhaft gewesen wäre, wenn man die Parteien, zumal von der Zeit an, wo die französischen und andern Flüchtlinge in den Gränzstädten Corps formirten und sich gegen die Absolutisten erklärten, ihrer eignen Kraft überlassen hätte. Die Absolutisten von Biscaya und von Navarra waren in kurzer Zeit ausgerottet worden; in Catalonien dagegen erhielt

Mina, troz seines Rufes, nur geringe Vortheile über dieselben, weil er die französischen Auswanderer noch nicht bewaffnet hatte und seinen Gegnern gerade auf diesem Punkte das französische Gebiet eine Zuflucht gewährte.

Während unser Bataillon einen der Pässe des Thales von Andorra besetzt hatte, und unsere Compagnie über Hospitalet hinaus in den Bergen stand, wo der Wind und die Kälte den Soldaten zu Grunde richteten, passirten mehrere Glieder der Regierung von Urgel und der berüchtigte Trappist die Gränze, um sich nach Spanien zu begeben. Jeder dieser Männer erregte auf das Lebhafteste unsere Neugierde. Die jungen Soldaten lachten herzlich über die sonderbare Gestalt des Trappisten. Einer unserer Kameraden, der einzige in der ganzen Compagnie, welcher gleich mir schon ehedem in Spanien mit gefochten hatte, mäßigte ihren Muthwillen, indem er ihnen erzählte, daß diese Mönche von so lächerlichem Aussehen während des letztern blutigen Krieges sich in Spanien am besten auf die Führung des Dolches verstanden und der französischen Armee mehr Schaden, als

alle andern Spanier zusammen genommen, zugefügt hätten. „Aber, fügte er lächelnd hinzu, sonst waren sie unsere Feinde, und jetzt beschützen wir sie.“ — „So ist es, sagte ein junger Soldat; haben denn aber die Constitutionellen nicht ebenfalls Mönche unter sich?“ — „Nein. — Leider thun sie Unrecht daran, bemerkte ich, man hätte Fanatismus mit Fanatismus bekämpfen müssen; das ist ein Fehler in der Zusammensetzung und zwar nicht der einzige.“

Einer der Männer von der Glaubensarmee, welcher damals am meisten die Neugierde auf sich zog, war ein gewisser Bessières. Weil er Franzose war, hielt man ihn für den General Bessières, für seinen Sohn, für einen Offizier, dem außerordentliche Dinge begegnet seien; es war mit Einem Wort nicht genau zu erfahren, wer er eigentlich sei. Später vernahm ich, daß er beim General M.... M... Bedienter gewesen sei und in der Absicht, ihn zu bestehlen, einen Mordversuch gemacht, den General aber verfehlt und den Sekretär desselben getödtet habe. Damals sei er nach Spanien geflüch-

tet und lange Zeit nachher unter die Frei-maurer aufgenommen, verhaftet, vor Gericht gestellt und als Verschwörer, der beabsichtigt habe, die Constitution wieder herzustellen, zum Tode verurtheilt worden. Ein Volks-aufstand habe ihm das Leben gerettet; er sei alsdann nach der Festung von Figueras de-portirt, von einem Gefängniß zum andern geschleppt und während dieser Zeit zum Roya-lismus bekehrt worden; auch habe er alsdann, und besonders bei Madrid, der königlichen Sache mit demselben Eifer wie ehedem in Ca-talonien der Constitution gedient. Gegenwär-tig figurirte er als Martyrer der Treue, mehr durch seinen Muth, als durch das Zutrauen der Seinigen unterstützt und seine Populari-tät nur dem allgemein bekannten Haß ver-dankend, mit welchem ihn die Constitutionel-len verfolgten. Dieß war die einzige Eigen-schaft, welche einem Ausländer unter den spa-nischen Royalisten Ansehen verschaffen konnte.

Bei den täglichen Kämpfen der Absoluti-sten und der Constitutionellen nahm indessen die Beobachtungsarmee von Tag zu Tag eine drohendere Stellung an, und man konnte vor-

aussehen, daß der Krieg bald ausbrechen werde. Die Gestalt der Armee veränderte sich jetzt, und wir wurden wieder im eigentlichen Sinn Soldaten.

Wir berechneten die Feinde, welche uns entgegen gestellt werden konnten, unsere Hilfstruppen und die zu überwindenden Hindernisse. Diejenigen von uns, welche den Krieg in Spanien schon mit gemacht hatten, erinnerten sich noch deutlich aller Umstände desselben. Diese Schilderungen wurden der Gegenstand fast aller Unterhaltungen. Sie gaben wenig Beruhigung und darin lag vielleicht einer der Gründe mit, weßhalb aus den Regimentern auf einmal alle alten Soldaten ausgeschieden wurden. Ich war so glücklich, dieser Maßregel zu entgehen.

Nachdem alle Erinnerungen der ehemaligen Feldzüge in Spanien erschöpft waren, unterhielt man sich mit geringem Interesse über das Schicksal unsrer Landsleute, welche Unglücksfälle oder Unzufriedenheit in das constitutionelle Spanien vertrieben hatte. Man beklagte sie um so mehr, als man sich nicht versucht fühlte, ihre Verblendung zu tadeln.

In den Parteiangelegenheiten läßt sich schwer entscheiden, was die Pflicht gebiete. Diese Auswanderer waren der Gegenstand unserer Neugierde, wie die Banden der Glaubensarmee derjenige unserer Verachtung. Indessen konnten wir von Beiden nur wenig erfahren.

Seit den ersten Tagen des Jahres 1823 waren mehrere Armeecorps gebildet worden. Unser Regiment gehörte zum vierten Armeecorps, welches unter der Anführung des Marschall Moncey nach Catalonien bestimmt war.

Wir erwarteten jeden Tag den Befehl, über die Gränze zu rücken, aber die Spanien glaubten an keinen Krieg. Diejenigen von ihnen, welche unsere Vorposten berührten, behaupteten fortwährend, daß der Krieg nicht zum Ausbruch kommen werde, und als wir gegen die Mitte des Monats April ihr Gebiet betraten, zogen sie sich eiligst zurück mit den Worten: „No' importa," eine Redensart, mit welcher sich der spanische Stolz bei jeder Gelegenheit zu trösten pflegt. Es schien, als ob der General Milans unsere Bewegung nicht erwartet hätte, denn er verließ sogleich seine Positionen an der Gränze

und begann einen völligen Rückzug. Unsere jungen Leute gewannen dadurch Muth; es kam ihnen vor, als ob sie den Feind geschlagen und besiegt hätten, weil sie ihn auf der Flucht erblickten; aber die alten Soldaten konnten dieses Vertrauen nicht theilen, sondern befürchteten, daß durch diese schnelle Flucht irgend eine Falle verdeckt werde, und empfahlen daher Vorsicht. Dieß Mal hatten aber die jungen Leute Recht, und in diesem ganzen Kriege haben überhaupt die Ereignisse alle Erfahrung Lügen gestraft und das gewöhnliche Räsonnement über den Haufen geworfen.

Wir verfolgten die Spanier eben so schnell, als sie voraus flohen. Der feste Platz Figuéras wurde bald eingeschlossen und nach vielen Märschen, um die spanischen Generale Milans und Mina zu verfolgen, nahmen wir endlich die Positionen von Bassalu und von Gerona ein, die Pässe, welche nach Hostalrich und Granollers führen; und endlich am 22sten Mai bemächtigten wir uns des Platzes Mataro.

Wir hatten in diesem Platze zwei Tage gestanden, als Milans sein Lager bei San Andre verließ und, von der Nacht begünstigt, mit 3000 Mann uns zu überfallen suchte. Um 2 Uhr des Morgens rückte seine Vorhut, von Lloberas angeführt, auf der Straße von Barcelona in die Vorstadt von Mataro ein, während Milans den Platz umging, um durch das Thor von Granollers einzubrechen. Aber man war auf den Angriff vorbereitet, und als Milans kaum mit unsern Vorposten zusammen getroffen war, hörte er schon, daß Lloberas zum Rückzuge blasen ließ. Da uns die Spanier zu stark fanden, zogen sie sich zurück. Wir setzten zugleich mit ihnen über den kleinen Fluß Argenton und verfolgten sie die ganze Nacht hindurch. Unsere Colonnen folgten dem Bette des Flusses, welches ganz ausgetrocknet war und die Cavallerie breitete sich, um ihnen den Rückzug abzuschneiden, bis an den Fuß der Anhöhen aus. Mit Tages Anbruch erblickten wir das Regiment von Cordova vor uns, aber nicht ohne ein Gefühl tiefer Traurigkeit, auch in einiger Nähe die liberale italienische Legion

und einige Uniformen der alten kaiserlichen Garde in voller Flucht.

Während wir die letzten Compagnien des Regimentes von Cordova drängten, machten die Italiener eine so glückliche Bewegung auf unsern rechten Flügel, daß sie die ersten Rotten meiner Compagnie warfen. Während ich mich mit dem hintersten Glied näherte, um ihrem Angriffe besser Widerstand zu leisten, wurde ich mit einigen Kameraden von der übrigen Compagnie getrennt. Wir hofften, als ob wir uns noch auf das Bataillon hätten stützen können. Zwei meiner Kameraden fielen und nachdem ich einen Bajonettstich in den rechten Arm erhalten hatte, entsank das Gewehr meinen Händen. Ungeachtet aller Anstrengung wurde ich, nebst drei andern Soldaten, von einem feindlichen Haufen, der sich zurück zog, mit fortgeschleppt.

Ich war also wiederum Gefangener! Schon früher hatte mich dieses Unglück ziemlich in derselben Gegend getroffen, und ohne den Vorwurf der Feigheit fürchten zu dürfen, hätte ich wohl um mein Schicksal besorgt seyn dürfen, zumal unter Menschen, die von allen

Leidenschaften in Bewegung gesetzt wurden, wenn ich nicht außerdem ehrenwerthere Beweggründe zur Betrübniß gehabt hätte. Ich war ein alter Soldat und gerieth fast beim ersten Schuß in feindliche Gefangenschaft! Bereits dreimal hatte mich ein ähnliches Ereigniß wieder unter die Menge zurück geschoben, aus welcher ich eben hervortreten wollte, und zum vierten Mal, nach 18jährigen Diensten, zu einer Zeit, wo die alten Soldaten nicht gut angeschrieben standen, sollte ich ohne Rückkehr aus der Reihe des Avancements zurück gestoßen werden. Alle meine Anstrengungen, meine ganze geistige Kraft und vielleicht Fähigkeiten, die für einen höhern Grad, als den eines Unteroffiziers, ausgereicht hätten, hatten nichts gegen den ungünstigen Zufall vermocht. Seit 1805 war mein Leben nur ein Gewebe von begründeten Hoffnungen, die durch einen Hauch zerstört wurden. Es war also noch nicht genug, daß ich seit dem Frieden zu der Langeweile des Dienstes verdammt worden war, sondern ich mußte auch bei der ersten Aussicht auf Ruhm und Avancement wieder Kriegsgefangener werden, und wer weiß,

auf wie lange! Waren nicht viele unserer unglücklichen Kameraden 10 Jahre auf den Pontons geblieben? Bei diesem Gedanken erstarrte mir das Blut; ich glaubte zu ersticken; und hätte man mir nicht den Säbel genommen, so würde ich meinem Leben gewaltsam ein Ende gemacht haben.

Die Italiener, welche mich gefangen genommen hatten, führten mich in ihrer Mitte fort. Als in Folge unserer schnellen Flucht und einiger Überlegung endlich der Kummer mich nicht mehr ganz beherrschte, begann ich mit weniger Gleichgiltigkeit den Bewegungen der Armee zu folgen. Sie zog sich von einer Position nach der andern, und zwar mit unglaublicher Eile, zurück und wurde von den Franzosen lebhaft verfolgt. Ich hätte es für ein Glück gehalten, wenn eine französische Kugel jetzt meinem Leben ein Ende gemacht hätte.

Wenn man 10 Jahre lang unter dem Kaiser die Feldzüge mit gemacht hatte, verstand man so ziemlich alle Sprachen. Ich kam in eine Unterhaltung mit einem italienischen Unteroffizier, der mich über meine Zukunft zu

beruhigen suchte. Ich hatte nicht eine solche Behandlung zu erwarten, wie zu jener Zeit, wo ich unter Napoleon diente und zum Gefangenen gemacht wurde. Ich war nicht einer Guerilla-Bande in die Hände gefallen, und die Wuth der Spanier war nicht auf die Ausländer, sondern einzig auf ihre Landsleute von der entgegen gesetzten Partei gerichtet, die ohne Gnade und Barmherzigkeit im Fall der Gefangenschaft über die Klinge springen mußten.

Ich wurde von Dorf zu Dorf bis in die Gegend von Manresa geführt und mit einigen andern Franzosen in ein kleines Fort gebracht. Den Tag nach unserer Ankunft wurden wir von ausgewanderten Franzosen besucht; sie erkundigten sich nach unsern Bedürfnissen und boten uns ihre Dienste an. Wir nannten ihnen unsern Namen und noch denselben Abend erschien zu meiner großen Verwunderung und Freude der Feldwebel Ricaud, mit welchem ich mich von Cabrera gerettet hatte. *) Er trug die Montirung der alten kaiserlichen Garde

*) S. Theil 1 Kap. 6, S. 159 fgg.

und hatte Frankreich in Folge einer Streitigkeit mit seinem Capitán verlassen. Wir fielen einander in die Arme, und ich weiß nicht, warum wir uns weit mehr ergriffen fühlten, als wenn wir uns an jedem andern Orte begegnet wären.

„Kamerad, sprach Ricaud, nach den ersten Ergießungen, Du sollst nicht lange Gefangener seyn; Du sollst eintreten ins Bataillon der Auswanderer.“

— „Was! zwingt man die Gefangenen Dienste zu nehmen?“

— „Nein, Robert, dieses Recht hat man nicht; aber die Gefangenen können ihre Freiheit wieder erlangen, wenn sie unter dieses Bataillon treten.“

— „Aber ich will Spanien nicht dienen.“

— „Dienen wir Spanien? wir? Betrachte doch meine Montirung! Du weißt, daß ich zwar nur Sergent war, aber mehr als Einmal die Gegenstände richtig zu beurtheilen verstand; und wenn mich mein Mißgeschick von höhern Graden ausgeschlossen hat: so verstand ich deßhalb nicht weniger als diejenigen,

welche uns commandirten. Komm, höre mir jetzt ruhig zu und dann urtheile."

Ich hörte ihm lange Zeit zu. Ich erfuhr Dinge, über die ich erstaunen mußte und über welche der Leser vielleicht noch mehr erstaunen würde, wenn sie auch lange Zeit, nachdem sie geschehen sind, erst erzählt werden sollten; aber ich kann und darf dieselben hier nicht erzählen. Es gibt Thatsachen, die erst nach zehn Jahren bekannt gemacht werden können. Eines Tages, wenn diese Memoiren Beifall finden sollten, werde ich einen Nachtrag liefern, der sich bloß auf Spanien, im Jahr 1823, beziehen soll. In demselben werde ich Alles mittheilen, was ich damals und nach der Zeit über die Auswanderer, deren Geschichte eben so interessant als merkwürdig ist, und über die geheimen Gesellschaften des Landes erfuhr. Da aber die meisten dieser Thatumstände weitläufige politische Erklärungen voraussetzen und ich sie von Ricaud erfahren habe: so wird man mich nicht verdenken, wenn ich durch Bekanntmachung derselben die Verantwortlichkeit dafür nicht auf mich nehmen will.

Als dieser Freund seine Auseinandersetzung

geendigt hatte, entgegnete ich ihm: „Kamerad, ich kann Deinen Wunsch nicht erfüllen; denn seit langer Zeit habe ich mir den Vers zur Regel gemacht:

Un bon soldat doit souffrir et se taire,
Sans murmurer.

(Ein guter Soldat muß dulden und schweigen, ohne zu murren.)

Ich werde nicht unter das Bataillon treten und mich nie entschließen, diese Auswanderer nachzuahmen, welche die Waffen gegen ihr Vaterland geführt haben."

— „Aber ich weiß, daß Du Unrecht hast erdulden müssen."

— „Zu allen Zeiten."

— „Und liebst noch Dein Vaterland?"

— „Über Alles!"

— „Bei der Rückerinnerung an den französischen Ruhm und beim Anblick meiner Uniform. . . . . .?"

— „Die Thränen treten mir in die Augen, aber meine Vernunft zügelt den Aufschwung meines Herzens."

— „Wohlan, so tritt zu uns!"

— „Ich würde schon morgen Euer gehö-

ren, wenn es nur aufs Sterben ankäme; aber ich will nur unter Frankreichs Fahnen fechten."

— „Ist dieß Dein letztes Wort?"

— „Dieß ist mein unwandelbarer Entschluß."

Ricaud entfernte sich mit Thränen in den Augen.

Ich sah ihn in der Folge täglich; aber er drang nicht mehr in mich und schien sogar manchmal meiner Festigkeit Beifall zu zollen. Ich habe seit der Zeit erfahren, welcher Edelmuth in seinem Schweigen lag.

Die Auswanderer, welche durch unglückliche Angelegenheiten, oder durch gerichtliche Verfolgungen größten Theils gezwungen worden waren, über die Gränze zu gehen, hatten, als der Krieg ausbrach, sich nicht ins Ausland begeben können. Sie waren die ersten Opfer der Epidemie von Barcelona und, um zu leben, genöthigt gewesen, mit andern Ausländern Dienste zu nehmen. Sie empfanden das Unglück, dem spanischen Stolz und den Launen des Guerilla-Anführers Mina unterworfen zu seyn, in seiner ganzen Bitterkeit.

Durch wie viele Übel und Demüthigungen hatten sie die traurige Ehre erkauft, ein besonderes Corps zu bilden, welches späterhin in den Gefilden von Llado und Llers vernichtet wurde! Bei diesem letzten Gefechte wurde eine Colonne, welche Barcela verlassen hatte und im Begriff war, nach Figueras zu gehen, von der französischen Armee eingeschlossen und mußte die Waffen strecken. Aber die liberale Legion der Ausländer wollte nicht capituliren und vertheidigte sich mit heroischer Standhaftigkeit: fast ganz vernichtet, setzte sie noch immer den Kampf fort. Man erzählt, daß einer ihrer Offiziere sich eine Kugel durch den Kopf schoß, als er eben zum Gefangenen gemacht werden sollte. Mein unglücklicher Freund Ricaud, welcher mich hatte anwerben wollen, war mit drei Bajonettstichen verwundet und als todt auf dem Schlachtfeld gelassen worden. Zwei seiner innigsten Freunde fielen an seiner Seite. Bei diesem Anblick erhob sich in den französischen Linien ein Schrei des Mitleides; die Chefs warfen sich mitten unter die Besiegten mit gesenktem Degen und der tapfere General Damas, welcher die Divi-

sion commandirte, eilte selbst herbei und versprach ihnen, wenn sie sich ergeben wollten, seine mächtige Vermittelung bei den Prinzen, deren Unterthanen diese tapfern Glücksritter waren. Auf das Wort dieses Kriegers, dessen edler Charakter an die Ritterzeit erinnert, legten sie die Waffen nieder und ließen sich von denen zu Gefangenen machen, in deren Reihen sie 20 Jahre lang gefochten hatten.

Zu derselben Zeit marschirte eine zweite Colonne, aus dem Rest der Auswanderer verschiedener Nationen bestehend, von Tarragona nach Lerida, unter dem Befehl des Evariste San Miguel und unterlag sammt ihrem Anführer bei einem Zusammentreffen mit den Franzosen.

Dieß war das traurige Ende dieser Unglücklichen, welche sich von den entferntesten Punkten Europa's in einem fremden Lande zusammen gefunden hatten.

Einige Tage, nachdem ich zum Gefangenen gemacht worden war, verließen die Auswanderer das Land, und die Spanier flohen vor den Franzosen, welche Miene machten, sich der Ufer des Llobregat zu bemächtigen.

Das kleine Fort, in welchem wir gefangen gehalten wurden, hatte nur einige Milizen, die uns des Abends, nämlich mich und drei meiner Kameraden in einen großen Saal einsperrten, der zum Gefängniß diente, und dann fortgingen. An einem der großen Fenster des Saales hatten wir die Entdeckung gemacht, daß die Eisenstäbe locker waren. Wir vereinigten unsere Kräfte; und nachdem es uns gelungen war, zwei dieser Stäbe auf die Seite zu drücken: so entschlüpften wir durch diese Öffnung, Einer nach dem Andern, mittels eines Strickes, und bedienten uns desselben auch, um uns von der Mauer des Fort hinab zu lassen. Ringsum herrschte die tiefste Stille. Wir warfen uns, dem Zufall vertrauend, in die engen Straßen des Dorfes und erreichten das freie Feld.

Mit Tages Anbruch hatten wir den Llobregat im Rücken und näherten uns den Bergen, jenseits welcher der Ter fließt. Wir mußten uns nun im Gebüsche verbergen und die Nacht erwarten; alsdann setzten wir unsern Weg fort und erreichten bald das Ufer des Ter, den wir bis in die Nähe von Ge-

erzählte ich ihnen, daß ich selbst ein Opfer der Metzelei bei den Kasernen gewesen sei, und dadurch erlangte ich ihr ganzes Vertrauen.*)

Der Vater Aüzière war fast immer in Geschäften abwesend; sein Sohn Felix begleitete ihn, so daß also die Mutter und die Tochter in solchen Fällen allein zurück blieben. Luisens Treuherzigkeit entzückte mich und auch ihrer Einbildungskraft hatten sich alle die Erinnerungen von 1815 lebhaft eingeprägt. Sie war ein Augenzeuge der hauptsächlichsten traurigen Vorfälle gewesen und dieser Eindruck hatte sich mit feurigen Zügen ihrem Gedächtniß eingeprägt. Sie war noch sehr jung, als zu jener merkwürdigen Zeit ihre Familie aus Nimes flüchten, und gleich allen andern Protestanten des Gard-Departementes einen Zufluchtsort in den Gebirgen suchen mußte.

Seit der Zeit hatte sich ihre Familie in die Nähe von Saint-Hippolyte zurück gezogen und trieb einen kleinen Handel. In der letztern Zeit, als die Armee an den Pyrenäen

*) Vergl. Kap. 16, B. 2. Seite 84 fgg.

concentrirt wurde, lieferte der alte Auzière Schlachtvieh und befand sich bei diesem Geschäft ziemlich gut. Gegenwärtig hatte er auf diese Speculationen Verzicht leisten müssen, indem man das ganze Lieferungsgeschäft mit seinem Gewinn einem General-Lieferanten übergeben hatte. Auzière schickte sich demnach an, gerade zu der Zeit, als ich zu Tech eintraf, wieder in seine vorige Heimath zurück zu kehren.

Seine Frau und seine Tochter hatten mich Anfangs beklagt; bald widmeten sie mir Sorgfalt und Pflege. Besonders emsig bewies sich Luise, und ich nahm es mit Vergnügen wahr; auch dankte ich ihr, trotz meiner Leiden, jederzeit für ihre Gefälligkeit. Sie hatte mir den Arm des Tags wohl zehnmal verbunden. Die Hollunder-Emulsion besiegte endlich die Geschwulst und die Wunde versprach baldige Heilung.

Fast zwei Monate waren nun seit dem Gefecht von Mataro vergangen, die Armee belagerte Barcellona und der Krieg rückte in dieser Provinz nur langsam und ohne Gefecht vorwärts. Zum ersten Male in meinem Le-

den wünschte ich mich nicht wieder zur Fahne stellen zu müssen; und eben damals erhielt ich von meinem Obersten die Nachricht, daß der Minister mir meinen Abschied ertheilt habe.

Die ungewöhnliche Art, wie diese Sache Statt gefunden hatte, überraschte mich Anfangs, aber bald fiel mir ein, daß ich mit meinen Kameraden oft von dem Kriege im Jahr 1808 gesprochen hatte; daß ich während der wenigen Tage meiner Gefangenschaft von den französischen Auswanderern sehr gut behandelt worden war, und ich kam auf den Gedanken, es möchte wohl etwas Angeberei bei diesem Hergange der Sache mit im Spiele seyn. Gewiß, es gab keine andern Gründe zu meiner Verabschiedung, als mein zehnjähriger Dienst unter dem Kaiserreich und der ewige Kummer, daß ich die Stelle, welche mir durch Napoleons Befehl von Rechtswegen gebührte, nicht erhalten hatte. Ich sah wohl ein, daß man die Soldaten des Kaisers jetzt unter den Reihen einer Armee, die andern Erinnerungen als den unsrigen huldigen sollte, und in welcher wir unwillkürlich eine ehrsüchtige Trauer nach unserer schönen Rolle

als Eroberer verbreiteten, nur duldete. Die Armee und wir gehörten nicht derselben Zeit an und eben so wenig derselben Stimmung. Es war schon viel, daß man die Generale behielt, die wegen ihrer Erfahrung unentbehrlich waren; aber vielleicht wäre es unklug gewesen, Soldaten beizubehalten, die ihre Gedanken und Meinungen nicht mit der Leichtigkeit wie jene den Formen und Begriffen der neuen Regierung anpassen konnten; aber ich, der ich meinen Dienst immer tadellos verrichtet hatte, ich hätte wohl keinen solchen plötzlichen Abschied zu erwarten gehabt. Drei Monate früher würde es mich tief geschmerzt haben, wenn ich mit unter der Verabschiedung begriffen gewesen wäre, die fast alle alte Soldaten betraf, aber jetzt, wo es entschieden war, daß alle Plätze ziemlich ohne Gegenwehr sich ergeben und daß der Krieg sein Ende erreichen würde, ohne daß ich die verlorne Zeit nachholen könnte; jetzt verschlug es mir wenig, daß man mich einige Tage früher nach Hause schickte, als ich darum gebeten haben würde. Ich war also sehr gefaßt, und ohne Kummer, ohne Klage, ohne nutzlose Rückblicke

auf die Vergangenheit trat ich fast an demselben Ort aus dem Dienste, wo ich 18 Jahre früher voll Jugendkraft und Hoffnung eingetreten war.

Ich wollte sogleich abreisen, aber Auzière veranlaßte mich noch einige Tage zu verweilen, weil er dann selbst in die Cevennen zurück kehren wollte. „Sie sind noch nicht hergestellt, sagte er zu mir, die drei Ruhetage, die wir noch hier zubringen, werden Ihnen wohlthun, dann reisen wir zusammen ab und Sie bleiben einige Zeit bei mir, um sich durch die reine Luft unserer Gebirge zu stärken. Es treibt Sie ja nichts zur Heimkehr und ich gebe einmal nicht zu, daß Sie als Verwundeter zu den Ihrigen zurück kehren." Ich war keinesweges der Meinung dieses braven Mannes, es schien mir, als würde ich um so eher der Ruhe genießen, je früher ich mich bei meiner Familie befinden würde; aber Luise gab bei jedem Wort ihres Vaters ein Zeichen ihrer Beistimmung und ihr Blick drückte ein so zärtliches Wohlwollen gegen mich aus, daß ich es nicht wagte, mich ihr zu entziehen.

als Eroberer verbreiteten, nur duldete. Die Armee und wir gehörten nicht derselben Zeit an und eben so wenig derselben Stimmung. Es war schon viel, daß man die Generale behielt, die wegen ihrer Erfahrung unentbehrlich waren; aber vielleicht wäre es unklug gewesen, Soldaten beizubehalten, die ihre Gedanken und Meinungen nicht mit der Leichtigkeit wie jene den Formen und Begriffen der neuen Regierung anpassen konnten; aber ich, der ich meinen Dienst immer tadellos verrichtet hatte, ich hätte wohl keinen solchen plötzlichen Abschied zu erwarten gehabt. Drei Monate früher würde es mich tief geschmerzt haben, wenn ich mit unter der Verabschiedung begriffen gewesen wäre, die fast alle alte Soldaten betraf, aber jetzt, wo es entschieden war, daß alle Plätze ziemlich ohne Gegenwehr sich ergeben und daß der Krieg sein Ende erreichen würde, ohne daß ich die verlorne Zeit nachholen könnte; jetzt verschlug es mir wenig, daß man mich einige Tage früher nach Hause schickte, als ich darum gebeten haben würde. Ich war also sehr gefaßt, und ohne Kummer, ohne Klage, ohne nutzlose Rückblicke

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

1823.

Ankunft in Durfort in den Sevennen. — Guillemard's Gefühle für Luise Auzière. — Reque's bewaffneter Haufe in den Sevennen. — Guillemard sucht diesen Anführer auf. — Betrachtungen über dieß Ereigniß. — Guillemard's Rückkehr nach Sixfour.

Ich war Anfangs entschlossen, diese Memoiren mit dem Tage meines Austritts aus dem Kriegsdienste zu beschließen, aber ich bedachte später, daß das letzte Ereigniß, das ich auf meiner Heimkehr erlebte, nicht ohne Interesse für den Leser seyn möchte; wenn es mich gleich nicht persönlich anging. Dann glaubte ich auch, einige Nachrichten über meine Fa-

mille und über mich selbst seit meiner Rückkehr in das Privatleben mittheilen zu müssen.

Ich war nun nicht mehr Soldat; meine kriegerische Laufbahn war fast an demselben Orte und unter denselben Vermögensverhältnissen zu Ende gegangen, wie sie begonnen hatte. Ich entwarf mir im Voraus ein Bild von dem Leben, das mich in meinem Dörfchen erwartete, und dieß Gemälde machte mir vielen Kummer. Wenn ich daran dachte, so konnte ich mich nicht enthalten, mich den angenehmen Gedanken hinzugeben, welche das unausgesetzte Wohlwollen der Luise Auzière bei mir erzeugte. Es machte mir Vergnügen, das Gefühl zu errathen, das ihr bei meinen unbedeutendsten Worten das Blut in die Wangen trieb, und es schmeichelte mir, daß sie ihre Freude nicht zu verhehlen suchte, wenn ihr Vater seine Anerbietungen und Einladungen gegen mich erneuerte.

Das Dorf Durfort liegt am Fuß der Gevennen und wird, so wie die umliegenden Orte, fast bloß von Protestanten bewohnt. Die Sitten sind in jener Gegend einfach und der religiöse Fanatismus aus der Zeit der Ca-

mißfärben hat sich großen Theils in eine politische Meinung verwandelt. Hier wohnte die Familie Auzière seit 1815, hier nahm sie mich mit einer offenen Herzlichkeit auf, die mich entzückte.

Schon am Tage unserer Ankunft zeigte mir der Vater Auzière seinen Weinberg und seine kostbaren Maulbeerbäume. Er erzählte mir die Geschichte aller seiner Besitzungen und berichtete, warum und wie jede der Backstein-Mauern, welche die Terrassen bildeten, erbaut worden wäre. Meine Gefälligkeit im Anhören war seiner Lust als Landbesitzer zu sprechen, gleich; und da ich in frühern Zeiten, bei meinem Vater, landwirthschaftliche Bücher, mit denen er sich vorzüglich gern beschäftigte, durchblättert hatte: so sprach ich mit ihm, gut oder schlecht, aber so lange er wollte, über die Natur seines Bodens und die Stellung, welche er für jeden Baum ausgewählt hatte.

Jedes Mal, wenn wir von unsern Wanderungen zurückkehrten, trafen wir Luisen auf unserm Wege und in ihren Blicken lag ein immer leidenschaftlicherer Ausdruck: sie gab

das Vergnügen, das ihr meine Gegenwart gewährte, auf eine Art zu erkennen, daß mir kein Zweifel übrig blieb, und ich gestehe, daß es mir nicht weniger Vergnügen machte, bei ihr zu seyn. Mit Einem Wort, mein Herz, das ich so zärtlicher Gefühle gar nicht mehr fähig hielt, genoß jetzt fast dasselbe Glück der Liebe wieder, das mir einst Miette eingeflößt hatte. Bei jedem unserer Gespräche erwachten die Erinnerungen, die Gefühle meiner Jugend wieder mit aller Kraft in meinem Innern. Luise ihrer Seits kannte bloß starke Gefühle und drückte ihre Empfindungen mit der Kraft des Ausdrucks und der Bilder aus, die man so häufig bei den Bewohnern des Südens trifft. Es war, als wäre die Poesie ihre natürliche Sprache und man konnte überzeugt seyn, daß ihre Aufmerksamkeit nie ermüdete, wenn man ihr ein Gedicht vorsprach. Bei ihr erwachte meine poetische Ader wieder, die seit 20 Jahren geruht hatte, und für sie machte ich die letzten Verse, gewiß die letzten, die aus meiner Feder fließen werden. Was mir aber am meisten an Luisen gefiel, war jenes zärtliche Mitleiden, das sie bei al-

len Leiden der alten Soldaten bewies, und der Schmerz, mit dem sie von dem Sturze des großen Kaiserreichs sprach; ich, der des Trostes bedurfte, fühlte, daß ich mich bei ihr am besten befand.

Diese Gefühle, die ich damals noch nicht ganz deutlich empfand, würden mir das Andenken an Durfort sehr lieb machen, wenn ich nicht auf eine ziemlich sonderbare Weise davon abgezogen worden wäre. Ich hatte 14 Tage dort zugebracht und meine Wunde fing an zu vernarben. Man hatte mich mit mehrern Personen bekannt gemacht, mit einigen tüchtigen jungen Burschen und zwei oder drei alten Soldaten; ich bemerkte seit einigen Tagen, daß sie ihre vertrauten Gespräche bei meiner Erscheinung abbrachen; daß manche Personen sich mit freudigen Blicken ansahen, wenn sie einander auf der Straße begegneten, während Andere von einer Unruhe bewegt erschienen, deren Grund ich nicht errathen konnte. Mehrere junge Leute aus den Umgebungen waren verschwunden und Niemand kümmerte sich darum, was aus ihnen geworden sei. —

Endlich eines Abends, eben als wir uns zu Tische setzen wollten, stürzte Luise mit feurigem Auge und lebhaft bewegten Gesichtszügen zur Thür herein und rief: „Endlich rücken sie vor, sie sind schon abmarschirt." — „Wer denn?" fragt Vater Auzière. — „Wer? sie! Ihr Corps ist gebildet. Der Anführer hat zu Roqueplane gesagt: Ihr betreibt Euer Geschäft und wir das unsrige. Dann hat er wieder zu Jean Louis gesagt, er erwarte Waffen, die ihm über das Gebirge herüber geschickt werden würden ...... Alles geht gut. — „Ach, sagte der Vater, das ist eine Thorheit; die Revolutionen beginnen nicht mit Kreuz- und Querzügen in den Gebirgen." — „Ja, sagte die Mutter Auzière, und doch haben wir unsern Caralier?*)" — „Man hat Ihnen nichts sagen wollen, Herr Robert, sagte jetzt Luise, indem sie mich lebhaft bei der Hand faßte, weil man Sie früher nicht der Gefahr aussetzen wollte; aber

*) Ein berüchtigter Anführer der Camisarden, der mit dem Marschall von Villars eine Capitulation abschloß.

wenn die Waffen angekommen sind, dann ziehen Sie mit? Nicht wahr?" — „Ich ziehe mit!" entgegnete ich mit Erstaunen. — „Ja, ja, antwortete sie mit Leidenschaft, ein Tapferer, wie Sie, wird unsern jungen Burschen Muth einflößen. Sie ziehen mit; ich habe es versprochen, sagte sie etwas leiser mit einem ausdruckvollen Blicke, und einem sprechenden Händedruck.

Dieß Versprechen schien mir etwas leichtsinnig ertheilt worden zu seyn. „Aber, sagte ich zu Luisen, für was werde ich denn ausrücken?" — „Für uns Alle, für das Vaterland, für den Kaiser," entgegnete sie, indem meine Kälte ihre Aufregung noch zu steigern schien. — „Für den Kaiser?" fragte ich erstaunt. — „Ja, sein Bruder ist hier in Montels." — „Sein Bruder! Welcher denn?" — „Das ist gleich viel, sein Bruder, sein Adjutant, Delon, Alle. Die ganze Gardonnenque steht auf und wir rücken nach Nimes." — „Was soll denn das nur bedeuten?" sagte ich endlich ungeduldig. — „Daß Ihr Herz und Ihr Arm dem Vaterland gehören," sagte Luise, die durch meine Langsamkeit im Be-

greifen bis zum höchsten Grad der Leidenschaft gebracht worden war. Mit diesen Worten ging sie hinaus, um, wie sie sagte, nach neuen Nachrichten zu forschen.

„Armes Mädchen! sagte ihr Vater, als er sie so lebhaft bewegt sah; sie ist im Stande den Geist darüber aufzugeben.“ —

„Es ist immer besser, fechtend zu sterben, als im Thurm von Constance,*)“ erwiederte die Mutter. —

„Schweig, Frau, unterbrach sie der Vater, die Geschichte vom Thurm von Constante ist über 100 Jahr alt; jetzt wird Niemand mehr hinein gesteckt. Sind denn unsere Kirchen nicht eben so gut geöffnet, als unter der Republik und unter dem Kaiserreiche?“

Endlich wendete er sich zu mir und sagte: „man hat Ihnen aus der ganzen Geschichte ein Geheimniß gemacht, weil man die Thorheit hatte, zu glauben, Sie würden gleich in das Gebirge abgehen, wenn Sie es erführen

*) Ein alter Thurm bei Aiguemortes, in welchen während der Religionskriege die Protestanten eingesperrt wurden.

und man hat Ihnen nichts Ungegründetes sagen wollen. Das Ganze ist mit zwei Worten: ein Mann, der mit Vollmachten versehen seyn will, zieht seit einiger Zeit in unserer Gegend herum, wirbt junge Bursche an und bildet sich so eine Schar, die schon ziemlich bedeutend seyn soll. Wer er eigentlich ist, weiß man nicht, eben so wenig kennt man seinen Zweck, aber Lieder und im Namen des Kaisers erlassene Befehle scheinen Absichten auf unser Land zu verrathen, die er ohne Zweifel deutlicher an den Tag legen wird, wenn er die Waffen erhalten hat, die er seiner Äußerung nach in Kurzem erwartet."

Diese Erzählung erregte in mir die lebhafteste Verwunderung; ich kannte weder das Land noch seine Bewohner hinlänglich, um ein Urtheil über die Thatsachen fällen zu können; aber ich stand dem Sitz von Irrthümern oder dem Krater einer Empörung zu nahe, als daß ich nicht hätte beunruhigt werden sollen und meine Lage schien mir höchst kritisch.

Luise kam bald wieder nach Hause, sie hatte weiter nichts erfahren, befand sich aber noch in demselben Zustand der Aufregung und

brachte eine Menge wunderlicher Reden zum Vorschein, die fast mein Mitleid erregten. Die kalte Aufmerksamkeit, mit der ich sie anhörte, verdoppelte die Hitze ihrer Rede, und als wir zu Bette gingen, schien sie von der größten Ungeduld gepeinigt zu werden, weil ich sehr viel gefragt, sie aber weder ein Versprechen noch Beifall von mir erhalten hatte.

Als ich mich allein befand, überließ ich mich dem Nachdenken; aber es stellten sich meinem Geiste bloß unzusammenhängende Ideen über das Ereigniß dar, das mich in diese Unruhe versetzt hatte. Ich konnte durchaus nicht glauben, daß die Bewohner der Cevennen am Vorabend eines theilweisen oder totalen Aufstands sich befänden. Ich sah keine Gründe, die sie dazu berechtigen konnten. Überdieß hatte ich auch keine Klage über jetzige Bedrückungen gehört und wegen vergangener Leiden empört man sich nicht. Es war also keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß die Streifzüge des bewaffneten Haufens mit irgend einem politischen Interesse in Verbindung ständen, außer wenn sich gewisse Menschen dieses Mittels bedienten, um die Stimmung des

Volks zu prüfen, ein Kunstgriff, der, wie man sagte, schon an andern Orten angewendet worden war; da ich aber den Gedanken an die Anwendung eines so entehrenden Mittels nicht lange fest halten konnte: so versank ich bald wieder in Zweifel und Ungewißheit.

Jetzt dachte ich auch wieder an Luisen, die ich außerordentlich verändert fand. Die Ausbrüche ihres Fanatismus, denn der beseelte sie wirklich, hatten mit einem Mal alle die Gefühle der Zuneigung und Zärtlichkeit bei mir erstickt, die ich mit so großem Vergnügen hatte entstehen sehen.

Am andern und dritten Tage bemühte ich mich, genauere Nachrichten einzuziehen. Da ich nun mit Jedermann von dem bewaffneten Haufen sprach, so erzählte auch ein Jeder mir davon und bald wußte ich eben so viel als alle unsere Nachbaren, nur mit dem Unterschied, daß ich Alles, was mir außerordentlich und unmöglich schien, nicht glaubte.

Indessen bestätigte sich das Gerücht von dem täglichen Anwachsen des Haufens; man erzählte Gewaltthaten. Bei Saint-Marcel hatte der Anführer den Sohn des Besitzers des

Pachtgutes von Bonpérier gezwungen, mit ihm zu ziehen; an andern Orten hatte er sich Drohungen erlaubt: überall, wo er sich aufgehalten hatte, wurde eine Wache errichtet und ein militärisches Commando gab allezeit das Zeichen zum Aufbruch. Übrigens bezahlte er pünktlich Alles, was er nahm, und zeigte für jedes Eigenthum die größte Achtung. Dieß Verfahren war nicht das eines Räubers und ich begriff nun alle die Vermuthungen, denen sich die Bewohner, rücksichtlich dieses sonderbaren Menschen hin gaben.

Er durchzog nach und nach die Gemeinden von Saint-Marcel, Saint-Roman, Saint-Jean, Faveyroles, Croß, Montels, Vallerargue le Pompidou, Plantier u. s. w.

Seine Annäherung brachte eine sonderbare Wirkung hervor. Ich weiß nicht, ob ihn Einige herbei wünschten, dem Anschein nach fürchteten ihn Alle. In Saint-Felix hatten sich die Bewohner des dem Maire von Montpellier zugehörigen Schlosses Ax d'Arat mit derselben Übereilung geflüchtet, als wenn sich ein Seeräuber von Algier an den Küsten zeigt, und hatten alle Kostbarkeiten mit fortgenom-

men; in Sorlières an den Gränzen des Departements der Lozère hatte er einige Lebensmittel gekauft, die man ihm nur mit Zittern überlieferte und fast nicht bezahlt nehmen wollte. Drei beim Steuerfache angestellte Beamte wurden krank, bloß, weil sie ihn gesehen hatten und einer von ihnen, der mit ihm hatte sprechen müssen, wäre fast gestorben; die Unterpräfekten lebten auf dem Lande, die Maires wußten nicht, was sie für Maßregeln gegen ein Übel anwenden sollten, dessen Wesen ihnen unbekannt war und das Bemühen der Behörden, sich genauere Nachrichten zu verschaffen, war fruchtlos, denn ein Theil wußte selbst Nichts, der andere wollte aus Furcht, sich der Gefahr auszusetzen, Nichts wissen.

Der Präfekt des Garddepartements, der eine Störung der öffentlichen Ruhe fürchtete, schickte in aller Eile einen Commissar ab, um sich von der Wahrheit der Thatsachen zu überzeugen und ordnete ihm eine hinlängliche militärische Macht bei, um den Haufen aller Orten zu zerstreuen, wo er anzutreffen sei; das war aber eben die Aufgabe. Übrigens war es ein sonderbares Schauspiel, fast alle

Behörden des Departements auf der Verfolgung eines Haufens zu sehen, den man nirgends fand und über welchen Niemand bestimmte Nachricht geben konnte.

Ich sah an dem Orte meines Aufenthaltes viele rechtliche Leute, die leichtgläubig genug waren, um für einen Chef Partei zu nehmen, den sie gar nicht kannten; und da ihr Vertrauen mit jeder Nachricht von den Streifzügen des bewaffneten Haufens stieg: so faßte ich den Entschluß, mich aufzuopfern, wenn es seyn müßte, um ihnen die Augen zu öffnen und das Complott, das mir hinter der ganzen Geschichte zu stecken schien, aufzudecken. In dieser Absicht ersuchte ich eines Abends den Sohn Auzière, einen zuverlässigen jungen Menschen, mich zu begleiten und begab mich nach einem Gute, wohin die Bande seit einigen Tagen zu kommen pflegte.

Wir kletterten die ganze Nacht hindurch von einem Gebirgsrücken auf den andern und es mochte etwa 5 Uhr Morgens seyn, als wir bei dem Gute anlangten. Es war bewacht und die Schildwache erlaubte uns nicht eher näher zu kommen, bis wir uns zu erkennen

gegeben hatten. Ich verlangte den Anführer zu sprechen. Während man mich examinirte, erschien er. Er war von kleiner Statur und trug einen Schnurrbart; seine Untergebenen nannten ihn Herr (Monsieur) und das einzige Zeichen seiner Befehlshaberstelle war ein großer Säbel. Sein Gesicht hatte vielen Ausdruck, war aber ohne allen Adel. „Sie kommen, um sich mit uns zu vereinigen?" sagte er, als er uns erblickte. — „Nein," antwortete ich, wir kommen, um zu sehen, wer Sie sind, und was Ihre bewaffneten Streifzüge in dieser Gegend für einen Zweck haben." — „Wer ich bin? mein Zweck? Das kümmert Sie gar nichts." — „Wenn Sie diesen braven Leuten, die bei Ihnen sind, nicht mehr darüber sagen, woher kommt es denn, daß sie mit Ihnen ziehen?" — „Weil sie wissen, wer ich bin." — „Warum wollen Sie mir es dann nicht ebenfalls sagen?" — „Sie haben Recht; Sie sollen es erfahren, wenn Sie mit mir frühstücken wollen," sagte er mit prahlerischem Tone.

Ich sah, daß ich den Herrn in Verlegenheit setzen würde, wenn ich dieß Anerbieten

annähme, das er mir in der Hoffnung machte, ich würde es ausschlagen. Ich antwortete deßhalb: „mit Vergnügen," setzte mich nieder und bedeutete den jungen Auzière, dasselbe zu thun.

Der Anführer ließ die zwanzig Mann, die er etwa bei sich hatte, in Linie treten, untersuchte ihre Jagdgewehre und ließ sie mit Prahlerei eine Art Musterung passiren, dann kam er zu uns zurück.

Bis jetzt hatte ich an ihm bloß sehr gemeine Manieren bemerkt und seine Art sich auszudrücken bewies, daß er ein Mensch ohne alle Erziehung war; ich erwartete nun, ob sein späteres Betragen dieser ersten Ansicht entsprechen würde.

Wir frühstückten mit ihm und einem seiner Anhänger, einem dicken Mann, der jedes seiner Worte bewunderte. Die Unterhaltung begann mit Drohungen, die er in eine Erzählung einkleidete. Er sagte, er habe nach einem gewissen Chabal, der eine Anzeige von ihm gemacht habe, geschossen, und wenn er ihn getroffen hätte, wie jener vorgäbe, so würde er nicht davon gekommen seyn; dieselbe

Strafe erwarte jeden, der ihn verrathen würde. Er sprach dann von den Gründen, die ihn bewogen hätten, in die Cevennen zu kommen, und nannte sich Delon, den Adjutanten des unglücklichen General Berton; als ich versicherte, Delon habe sich noch vor Kurzem unter den nach Spanien ausgewanderten Franzosen befunden, suchte er die Meinung zu erregen, daß er diesen Namen bloß angenommen hatte, um darunter eine bedeutende Person zu verbergen. Als ich ihm meine Ungläubigkeit nicht verhehlte, suchte er mich durch endlose Ausschweifungen in seinen Reden zu überzeugen, wodurch er aber nichts bewies, als daß er ein bloßer Abenteurer sei, ohne alle Mittel, ohne Erziehung und ohne Kenntnisse.

Ich wußte nun genug, und gegen das Ende des Frühstücks schickte ich mich zur Rückkehr an, — „Verschwiegenheit!“ sagte er. — „Worüber? antwortete ich, ich habe ja gar nichts erfahren.“ — „Über meinen Namen, meinen Zweck und meine Truppen.“ — „Ihr Name, der ist in meiner Gegenwart nicht genannt worden. Ihr Zweck ist mir unbe-

kannt, und die Zahl Ihrer Leute geht mich nichts an!" —

Ich entfernte mich, völlig über diesen Mann aufgeklärt, überzeugt von seiner Nichtigkeit, so wie davon, daß die unbedeutende Menge, die er zusammen gebracht hatte, sich bald von selbst zerstreuen würde, weil so wenig ein Zweck als Mittel zur Erreichung desselben vorhanden waren.

Bei meiner Ankunft in Durfort fand ich sechs junge Leute, die zu jenem Haufen gehört hatten und mit denen ich bei meinem Dortseyn hätte sprechen können, schon in ihre Heimath zurückgekehrt. Als Luise meine Erzählung von dieser nächtlichen Expedition und die Einzelnheiten des schlechten Eindrucks, den jener Mensch auf mich gemacht hatte, anhörte, wurde sie sehr unwillig und bestritt meine Ungläubigkeit mit großer Bitterkeit. Der Vater Auzière hingegen beeilte sich, meine Nachrichten weiter zu verbreiten, um seine Freunde und Verwandte abzuhalten, dem lügnerischen Vorgeben des Anführers dieser Bande Glauben beizumessen.

Ich erfuhr nun, daß dieser Mensch dem Gerücht nach Roque heiße, aus Beauvoisin gebürtig, vom Zuchtpolizeigericht schon früher verurtheilt worden sei und fast seit einem Jahre in dem Gebirge sich aufhalte. Unterstützt von einigem Geld und viel Unverschämtheit war es ihm dennoch gelungen, eine Zahl Leute um sich zu versammeln, bei denen er sich mit Erfolg für eine bedeutende Person ausgab, die bestimmt sei, das mittägliche Frankreich in Aufstand zu bringen. Dieß alberne Mährchen fand Verbreiter, die unzufriedene Stimmung gewisser Menschen schloß sich ihm an und in kurzer Zeit war das ganze Departement in einem aufgeregten Zustand.

Später, vor meiner Abreise nach Toulon, wendete ich meine Aufmerksamkeit von neuem auf dieß sonderbare Ereigniß, und ich überzeugte mich, daß Roque oder der geheimnißvolle Anführer dieses bewaffneten Haufens, wie er auch heiße, gastlich aufgenommen von den Bewohnern der Cevennen, seines verborgenen Lebens müde, sich entschlossen hatte, eine Rolle zu spielen; daß er von zwei bis

drei Vertrauten begleitet, das Gerücht von der Ankunft einer wichtigen Person zu verbreiten wußte; daß er diese Stimmung benutzte, ohne sich Rechenschaft von dem Resultat zu geben, das er möglicher Weise herbei führen konnte, um eine Bande zu bilden; da erst waren die Behörden aufmerksam geworden und die Bevölkerung war in ein eigenthümliches Staunen gerathen.

Doch wagte damals die Partei, welche den Wunsch hegen konnte, die Gebirgsbewohner möchten sich compromittiren, nicht dieß Ereigniß als ein Mittel zur Straffälligkeit zu benutzen, ohne Zweifel aus Besorgniß, das Resultat möchte ihre Erwartung übertreffen und sie würde den Hebel, den sie bewegen wollte, nicht mehr in ihrer Gewalt behalten.

Wie dem auch sei, ich bin überzeugt, daß das beste Mittel zur Zerstreuung dieses lächerlichen Zusammenlaufs, der übrigens nicht ohne alle Gefahr war, immer blieb, daß man ihn den Einwohnern in seinem wahren Lichte zeigte. Der Präfect und der General-Procurator hatten das wohl gefühlt, als sie sich weigerten,

ihm durch Absendung eines bedeutenden Truppencorps noch mehr Wichtigkeit zu geben, und bloß durch Zureden die Gemüther zu besänftigen suchten. In dieser letztern Hinsicht kann ich mich mit Vergnügen als eine der Personen nennen, die das Meiste mit beigetragen haben, um die Ruhe bei einer so leicht aufregbaren Bevölkerung, wie die des Gard-Departements ist, wieder herzustellen. Es ist der letzte Dienst, den ich meinem Vaterlande erwiesen habe.

In der Mitte des Septembers war die Ruhe überall wieder hergestellt; mit meiner Wunde ging es sehr gut und ich brannte vor Verlangen, endlich in meine Heimath zurück zu kehren. Jetzt hielt mich nichts mehr zurück, seit ich Luisen diesem Fanatismus hingegeben gesehen hatte, wodurch mit Einem Male alle meine schönen Bilder zerstört wurden. Ich nahm Abschied von der Familie Auzière, an welche mich die Dankbarkeit für immer fesselt, und zu Ende des Septembers verließ ich die schönen Cevennen. Am folgenden Tage ging ich durch Nîmes, wo sich

drei Vertrauten begleitet, das Gerücht von der Ankunft einer wichtigen Person zu verbreiten wußte; daß er diese Stimmung benutzte, ohne sich Rechenschaft von dem Resultat zu geben, das er möglicher Weise herbeiführen konnte, um eine Bande zu bilden; da erst waren die Behörden aufmerksam geworden und die Bevölkerung war in ein eigenthümliches Staunen gerathen.

„Doch wagte damals die Partei, welche den Wunsch hegen konnte, die Gebirgsbewohner möchten sich compromittiren, nicht dieß Ereigniß als ein Mittel zur Straffälligkeit zu benutzen, ohne Zweifel aus Besorgniß, das Resultat möchte ihre Erwartung übertreffen und sie würde den Hebel, den sie bewegen wollte, nicht mehr in ihrer Gewalt behalten.

Wie dem auch sei, ich bin überzeugt, daß das beste Mittel zur Zerstreuung dieses lächerlichen Zusammenlaufs, der übrigens nicht ohne alle Gefahr war, immer blieb, daß man ihn den Einwohnern in seinem wahren Lichte zeigte. Der Präfect und der General-Procurator hatten das wohl gefühlt, als sie sich weigerten,

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Schluß.

Jetzt lebe ich in Sirfour und werde wohl mein Dörfchen nicht wieder verlassen; hier ist das Ziel meines so lange Zeit ungewissen Geschicks unwiderruflich gesteckt. Hier werde ich sicher aber nur allmälig die Ruhe finden, deren ich so sehr bedarf; aber wird jene Leere, die so viele Gemüthsbewegungen in meiner Seele erzeugt haben, jemals ausgefüllt werden?

Während meines militärischen Lebens boten sich mir viel Hoffnungen des Glücks und des Ruhms dar. Ich hoffte sie erfüllt zu sehen, aber das ganze Luftschloß brach vor meinen Augen zusammen. Auch in Sirfour hatte

ich schmeichelhafte Illusionen gelassen, aber bei meiner Rückkehr fand ich sie nicht mehr und Alles war verändert.

Meine Familie, die ich glücklich und im blühenden Zustande verlassen hatte, ist jetzt fast ganz verloschen.

Mein ehrwürdiger Vater ist meiner Mutter in das Grab gefolgt und hat seinen Kindern nur wenig Vermögen hinterlassen.

Mein Oheim Eygnier war bei der Rückkehr der Bourbons außer Dienst gegangen und hatte sich auf den Antillen etwas Vermögen erworben.

Um es noch zu vermehren, hatte er 1821 eine letzte Reise auf einer ihm eigenthümlich zustehenden Brigg unternommen. Die Herreise und die Speculation liefen günstig ab, aber auf der Rückfahrt ging die Brigg bei einem Sturm in offener See mit Mann und Maus unter. Sogleich erschienen ein halbes Dutzend Mulatten, die von verschiedenen Frauen geboren worden waren, gaben sich für seine Kinder aus und wurden als Erben seines noch auf den Antillen befindlichen Vermögens erklärt.

Mein Bruder hatte sich ganz den Geschäften des Ackerbau's hingegeben und spricht eine mir unverständliche Sprache; von seinen Gewohnheiten ganz verblendet, verkennt er einen Soldaten, der nicht einmal einen Acker zu besäen versteht. Zu solchen einfachen Arbeiten hatte ihn mein Vater übrigens nicht bestimmt. Er nennt mich ironisch seinen Bruder den Gerechten, oder den Offizier; und er ist vielleicht der einzige Mensch in der Welt, der an den Erzählungen eines alten Soldaten gar nichts Unterhaltendes findet.

Meine Schwester Henriette, deren Herz während unsrer Kindheit so gleich gesinnt mit dem meinigen schlug, theilt vermöge der Verschiedenheit unserer jetzigen Ansichten die angenehmen Gefühle, welche die Sympathie erzeugt, nicht so sehr mehr mit mir als sonst; aber sie liebt mich noch immer und mit ihr lebe ich in Gemeinschaft von dem geringen Ertrage unsers väterlichen Erbguts.

In dem Kreis, den verjährte Freundschaftsverhältnisse um meine Familie gezogen hatte, finde ich nur noch wenig Personen, die sich meiner erinnern, und die, durch Interesse oder

Meinungsverschiedenheit von einander getrennt, in einem beständigen Kriegszustande unter einander leben.

Hr. Rymbaud ist seit langer Zeit todt; seinen Sohn sah ich bei Trafalgar fallen. Miette ist Mutter von fünf Kindern und bei dem Andenken an unsere erste Liebe eben so gleichgiltig als ich, für den sie jetzt nichts mehr ist, als die tüchtige Hausfrau eines ehrlichen Bürgers. Zuweilen trifft es sich, daß ich mich vorzugsweise mit ihrem Gatten Bernard unterhalte. Da er früher bei dem Proviantwesen angestellt war, so hat er eben so wie ich alle Aussichten auf die Zukunft verloren, als er genöthigt wurde, aus dem Dienste zu treten. Freimüthig und ohne Umschweife beklagt er mit mir, daß das Mißtrauen und der Hader in einer Gegend herrscht, deren Hauptreiz ihre gefälligen Sitten und jene Einigkeit der Gefühle war, die man so gern als dort einheimisch betrachtete. Die Bewohner der umliegenden Dörfer besuchen einander nicht mehr; die Feste haben nicht mehr die alte, sich hingebende Fröhlichkeit. Alle diese Dinge können nach der Erschütterung, deren Zeugen wir

waren, nur mit der Zeit zurück kehren. Es bedarf wohl 20 Jahre, ehe die Wogen dieses Sturms sich beruhigen; und in 20 Jahren wird sich viel verändert haben, da jetzt schon selbst die Örter nicht mehr sind, was sie waren. Der Zahn der Zeit, der Sixfour sonst nur langsam untergrub, scheint doppelt schnell zu nagen, um den Einsturz des letzten Gemäuers zu beschleunigen.

So fehlt mit einem Male meinem Herzen Alles und meine Gedanken haben keine andere Nahrung mehr, als den schmerzlichen Rückblick auf die Vergangenheit.

Ich war immer der Spielball der Ereignisse und stand zu niedrig, um eins derselben beherrschen zu können. Von der Bewegung der Masse mit fort gerissen, konnte ich mich niemals der Sphäre entziehen, in welche mich der Zufall geschleudert hatte, trotz meiner zwanzigjährigen Anstrengungen und einer Menge Umstände, die alle bestimmt schienen, mich heraus zu reißen.

Bei Trafalgar fällt der Held Englands von meiner Hand und dieß Ereigniß, welches das Glück eines jeden Andern gemacht haben wür-

de, fällt der tiefsten Vergessenheit anheim. Dann werde ich Secretär des Admiral Villeneuve, der stolz auf seine Schuldlosigkeit, zurück kehrt, um ein neues Commando zu fordern, und eben, als ich auf seine Unterstützung rechnen konnte, fällt er durch Meuchelmord. Sein tragisches Ende, dessen Zeuge ich gewesen war, verschafft mir Gelegenheit zu einer der Unterredungen mit dem Kaiser, welche nie ohne Frucht blieben; doch für das Opfer und für mich war es diese.

Ich durchziehe Deutschland und Schweden. Nach vielen nutzlosen Anstrengungen komme ich mit einem Manne in Verbindung, der das Glück mit aller Kraft seiner Jugend und seines Geistes verfolgte und gewiß auch das meinige gemacht haben würde; aber Oudet fiel vor meinen Augen bei Wagram. Von Sturz zu Sturz werde ich endlich vom Geschick auf die Klippen von Cabrera geworfen und selbst hier, auf dieser Insel verläßt mich die Liebe zur Freiheit und das Streben nach Beförderung nicht. Mit der Geschmeidigkeit Figaro's, findet sich mein Charakter in alle Hilfsquellen einer seltsamen aber einträglichen Industrie und

meine unermüdliche Thätigkeit wird dem Streben nach Mitteln zur Flucht gewidmet. Es gelingt mir mit drei Freunden die Insel zu verlassen.

Kaum bin ich entkommen, so erringe ich das Kreuz, das ich damals für ein glückverheißendes Zeichen hielt; das Kreuz, das jetzt mein einziger Trost ist und das ich wenigstens überall mit Stolz sehen lassen kann.

Wie groß und in welchem Glanze des Ruhms erschien mir Frankreich bei dem kurzen Aufenthalte in meinem Vaterlande! Wie ferne glaubte ich das Unglück von Frankreich und von mir, als ich mit sechsmal hunderttausend alten Kameraden, die ich auf allen Schlachtfeldern getroffen hatte, nach Rußland zog; als wir die berüchtigte Schlacht an der Moskowa gewonnen und der Kaiser selbst mich zum Offizier machte!

Und wenig Stunden später fiel ich, um mich nie wieder zu erheben. Während meiner Gefangenschaft in Rußland gehen zwei unglückliche Feldzüge vorüber, ohne daß ich an ihren Gefahren und ihrem Ruhm Theil nehmen kann. Als Gefangener in einem frem-

den Lande finde ich einfache Sitten, plumpe Gebräuche und barbarische Gesetze. Ich besorgte dort als Sklave behandelt zu werden und vielleicht habe ich nirgends meine Freiheit so unbeschränkt genossen. Ich fürchtete dort durch Erniedrigungen gedemüthigt zu werden und ich war so glücklich, zwei unglückliche Herzen trösten zu können.

Bei meiner Rückkehr erlebe ich zwei Revolutionen. Meine widrige Stellung, aus der ich mich immer zu erheben suchte, die man bei bürgerlichen Unruhen für eine Schutzwehr hält, bringt mich in die Hände der Mörder von Nimes. Ich entkomme ihnen wie durch ein Wunder, um nicht fern von da einem König das Leben zu retten. In dem Augenblick, als mir endlich die Stellung zu Theil wird, für welche ich geschaffen zu seyn glaube, verliert dieser Fürst vor meinen Augen auf jämmerliche Art sein Leben und ich werde wieder der Sergent von 1810.

Nun wohne ich als unbekannter Soldat der Garnison und unbeachteter Zuschauer den Scenen der Politik der Welt bei. Ich bemühe mich, die Menschen erkennen zu lernen, aber

umsonst. Wozu wird mir meine Erfahrung nützen? . . . . Doch erhebt sich beim ersten Kanonenschuß an der Bidassoa ein schwacher Hoffnungsschimmer in meinem Herzen; endlich glaube ich zum dritten Male die so sehnlich erwünschte Epaulette erringen zu können. Aber ich falle abermals in die Gewalt des Feindes; ich sehe Spanien nur wieder, um das Schicksal der unglücklichen Franzosen zu beklagen, denen es ein blutbeflecktes Asyl bot; es gelingt mir abermals, aus der Gefangenschaft zu entkommen, da erhalte ich meinen Abschied, den ich nach meinen sonstigen schmeichelhaften Hoffnungen nur nehmen wollte, um in die ersten Stände der Gesellschaft einzutreten.

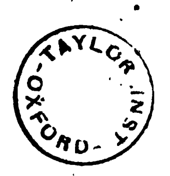
Wenn mir aber auch das Glück immer entgegen war, so kann ich mir doch wenigstens das Zeugniß geben, daß ich nichts Schmachvolles gethan habe, um seine Gunst zu erlangen, und ich werde mich vielleicht mit der Zeit zu trösten wissen, daß es mich vergessen hat.

Das Handwerk des Soldaten ist das einzige, das ich verstehe, und das kann ich nicht

mehr treiben. Ich habe gelernt, die Menschen zu beurtheilen; aber diese Kenntniß gewährt mir jetzt keinen Vortheil mehr. In der letzten Zeit hatte ich meine Blicke sogar auf die Politik geworfen, und ich bin in ein unbekanntes Dörfchen gebannt. Mit Einem Wort, durch die ganze Vergangenheit, die seit 20 Jahren mein Leben ausmacht, bin ich aus meinen Familienverhältnissen heraus getreten, gleich fremd dem Landmann wie dem Bürger und dem Gewerbsmann; nirgends bin ich an meinem Platze und doch kann ich mich nicht entschließen ganz unbrauchbar da zu stehen; meine Erinnerungen sind jetzt, wo Jeder noch begierig den Blick auf jene glänzende Zeit zurück wirft, die noch lange die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen auf sich ziehen wird, vielleicht nicht ganz ohne Interesse. Der tiefe Eindruck, den sie auf mich gemacht hat, beherrscht mich noch; ich fühle das Bedürfniß ihn mitzutheilen und dieß Bedürfniß hat diese Blätter erzeugt, die ohne Zweifel nicht viel Merkwürdiges, aber nichts als Wahrheit enthalten. Dieser Drang führte mich im Geiste wieder auf die Felder, wo wir kämpften; er führte die berühmten Männer,

mit denen ich in Berührung kam, wieder vor mein Auge; er brachte mich an die Orte, wo ich das Glück oder Belohnungen fand und an die, wo ich Hoffnungen oder die Freiheit verlor; dieser Drang nöthigte mich, offen das beständige Trugbild meines Herzens zu entdecken, jenen Eifer nämlich, mit dem ich unablässig nach einer Beförderung strebte, die mir immer wieder entging.

Wäre ich weniger von diesem blinden Antrieb beherrscht worden, so hätte ich das wahre Glück wohl in den Annehmlichkeiten der Familienbande finden können und in der Unbekanntschaft mit jenen Standesvorzügen, nach welchen der verdienstvolle Mann, wie der untaugliche strebt, und die das blinde Glück über die Menge ausstreut und ihre Vertheilung dem Zufall überläßt.



Historische Erläuterungen.

(Note A, Kap. XIV. S. 49.)

Die Convention von Pont St. Esprit.

Unserer Ansicht nach nennt der Sergent Guillemard die 1815 zu Pont Saint Esprit zwischen dem General Gilly einer und dem Baron Damas anderer Seits abgeschlossene Convention sehr unpassend eine Capitulation. Ohne uns hier in einen Wortstreit einzulassen, hielten wir es für zweckmäßig, diese Convention, die trotz ihres authentischen Charakters noch wenig bekannt ist, zu den Memoiren des Sergents hinzu zu fügen. Um den Leser noch besser in den Stand zu setzen, ein richtiges Urtheil über die wahre Lage der Dinge zu jener Zeit fällen zu können, glaubten wir, jener Convention eine kurze Übersicht von der Hand eines jungen Offiziers vom Gene-

ralstabe voraus schicken zu müssen. Der Verfasser derselben stand zu jener Zeit bei dem General Grouchy und ist später auf einem fernen Kriegszuge rühmlich gefallen; einer seiner Freunde, der ihn ewig beklagen wird, hat die Gefälligkeit gehabt, uns diese Note mitzutheilen, die wir als Vorwort dem officiellen Aktenstück vorausgehen lassen.

(Note des Herausgebers.)

In Bezug auf die Convention von Pont St. Esprit gibt es eine Menge interessanter und noch wenig bekannter Umstände.

Die Stellung des Herzogs von Angoulême bei Palud war allerdings in mehr als Einer Hinsicht kritisch; aber sie hatte zwei Vorzüge, die nicht genug erkannt worden sind: 1) sie trennte die kleine Armee unter dem Befehl des General Grouchy, deren Hauptquartier in Montelimart (einer 8 Meilen von Palud gelegenen Stadt) war, von dem Corps, mit welchem sich der General Gilly nach Pont St. Esprit begeben hatte; 2) sie erhielt dem Herzog die Straße nach Marseille offen, sowohl direkt über Avignon als links über Vallène, Vaison, Carpentras; und auf diesen beiden Linien wehte die dreifarbige Fahne von keinem einzigen Kirchthurme mehr.

Der Herzog konnte allerdings weder die Offensive gegen den General Grouchy ergreifen,

noch den Übergang über die Rhone gegen den General Gilly erzwingen, aber nur die Straße nach Lyon und nach Nîmes war ihm verschlossen und er hatte volle Freiheit, seinen Rückzug nach Marseille zu bewirken und zwar auf zweierlei Weise; entweder langsam, unterstützt durch einen Nachtrab, der aus seinen besten Truppen hätte bestehen müssen, was allerdings wegen der Überläufer, die während des 5tägigen Marsches hätten übergehen können, nicht ohne Gefahr war; oder man mußte die Masse der Armee auflösen und bloß mit einer Cavallerie-Escorte den Raum zwischen Palud und Marseille zurück legen.

Gewiß ist es, daß man zu Montelimart, wo man am 9ten April noch nichts von der am 8ten abgeschlossenen Convention wußte, erwartete, der Herzog würde einen dieser Wege einschlagen, und man glaubte nicht, ihn daran verhindern zu können.

Es ist schwer zu erklären, aus welchem Grunde man vorzog, mit dem General Gilly in Unterhandlung zu treten, aber andrer Seits darf man sich gar nicht wundern, daß die Bedingungen so schnell angenommen wurden, wenn man bedenkt, daß Gilly nur 1500 Mann Infanterie bei sich hatte, daß er von dem Marsch des Generals Grouchy gar nichts wußte, und glaubte, der Rückzug des Herzogs sei bloß durch die während der ersten Tage des April in Nîmes ausgebrochenen Unruhen bestimmt worden. Dies

ser zärtliche Mangel an Mittheilung zwischen diesen beiden kaiserlichen Corps ist so gewiß, daß bloß wegen dieses Umstandes der General Gilly freigesprochen wurde, als er zur Untersuchung kam, weil er den Titel eines General en chef der kaiserlichen Armee in den mittäglichen Provinzen angenommen und in dieser Eigenschaft die Convention vom 8ten April unterzeichnet hatte.

Das Bestehen dieses Vertrags wurde in Montelimart erst durch die Tollkühnheit des Adjutant Letellier bekannt, der am 9ten früh mit einiger Reiterei bis an Palud und zur Wohnung des Herzogs vordrang, wo er erfuhr, daß er bloß darum keinen Widerstand gefunden habe, weil die Feindseligkeiten seit gestern aufgehört hätten.

Sein Rapport fand sogar im Hauptquartier wenig Glauben und man faßte den Entschluß, vorzurücken, als der Adjutant des General Gilly, den er als außerordentlichen Courier nach Paris abgesendet hatte, vor den General Grouchy gebracht wurde, der seine Briefschaften erbrach und darin zu seinem Erstaunen eine förmliche Abschrift der Convention fand.

Es fand hierauf (am 9ten April 7 Uhr Abends) eine lange Berathung Statt zwischen den Generalen Grouchy, Piré, Corbineau und einem Civilcommissär des Kaisers über die Frage, ob dieser Umstand die Bewegungen der Armee hemmen sollte. Zwei Gründe erschwer-

ten die Entscheidung: 1) der Artikel 6 der Convention war damals nicht so abgefaßt, wie man ihn unten in dem hier abgedruckten Text finden wird, sondern es stand dem Herzog und seinem Gefolge die Wahl frei, sich in Marseille oder in Cette einzuschiffen, und man fürchtete, daß im Fall er Marseille wählte, der Bürgerkrieg durch den Aufstand der Bevölkerung an den Ufern der Durance, wo sich von jeher große Begeisterung für die königliche Sache gezeigt hatte, noch verlängert werden würde. 2) Es war klar, daß der General Gilly ohne alle Vollmacht unterhandelt und bloß seine Lage zu Rathe gezogen hatte.

In beider Hinsicht fürchtete man den Tadel des Kaisers, wenn man vor Erhaltung seiner Befehle eine Convention vollzöge, die nicht unter die vorausgesehenen Dinge gehörte.

Nach einem lebhaften Wortwechsel, während dessen der Civilcommissär kräftig auf Haltung der versprochenen Treue bestand, wurde gegen Mitternacht beschlossen, daß der Vertrag vom 8ten provisorisch gehalten werden sollte; daß aber nur Cette als der einzige Einschiffungspunkt angesehen werden dürfte; daß der Courier des General Gilly von dem Escadronchef Lafontaine, dem Adjutanten des General Grouchy, nach Paris begleitet werden sollte; daß dieser Depeschen aus dem Hauptquartier mit sich nehmen sollte, in welchen alle Gründe für und wider die Ratification, nach der Meinung, die Jeder an-

genommen hatte, aufgestellt wären, und endlich, daß man in diesem Zustande die Befehle des Kaisers erwarten wolle.

Am folgenden Tage, den 10ten April, traf der Oberst vom 14ten Regiment der Jäger zu Pferde mit einer ziemlichen Anzahl Offiziere im Hauptquartiere ein; sie waren von der Armee des Herzogs abgegangen, um sich dem Kaiser wieder zu unterwerfen. An demselben Tage gingen die 3 Generale und der Civilcommissär den Fluß herab bis Pont St. Esprit, wo der General Grouchy das Commando übernahm. Der Herzog von Angoulême begab sich ebenfalls dahin, um dort so lange zu verweilen, bis man in Cette alle Anstalten zu seiner Abreise getroffen hätte. Durch die Vorsorge des General Ambert, der in Montpellier commandirte, und der Civilbehörden des Heraultdepartements war schon ein schwedisches Fahrzeug, die Scandinavia, das segelfertig im Hafen von Cette lag, zu diesem Dienst für 24,000 Franken gemiethet worden, welche Summe man aus den Staatskassen nahm. Der Civilcommissär begab sich selbst an Ort und Stelle, um die Anstalten zu beschleunigen. Er fand die weiße Fahne noch auf den Forts wehen und bekümmerte sich nicht um ihre Entfernung. Erst am Morgen nach seiner Ankunft unterwarf sich die Stadt freiwillig durch eine feierliche Proclamation ihres Maires Ratier, des jetzigen Vicomte de la Peyrade.

Nach wenig Tagen erhielt man die Nachricht, daß der Kaiser die Convention ratificirt habe, mit Zusetzung eines einzigen Artikels, der die Rückgabe der Diamanten der Krone betraf; der Herzog von Angoulême langte an, begab sich bald an Bord und bei günstigem Winde trug ihn die Scandinavia an die Küste von Barcelona.

Convention, abgeschlossen zwischen dem General Gilly und dem Baron Damas.

S. k. H. der Herr Herzog von Angoulême, General en chef der königlichen Armee der mittäglichen Provinzen und der Herr Divisionsgeneral Baron Gilly, General en chef des ersten kaiserlichen Armeecorps haben, ergriffen von der Nothwendigkeit und dem Wunsch das Vergießen des französischen Blutes zu verhindern, mit gehöriger Vollmacht zur Regulirung der Artikel einer Convention, durch welche die Ruhe im mittäglichen Frankreich erhalten werde, versehen: Se. königliche Hoheit den Herrn Baron Damas, Feldmarschall, Souschef des Generalstabs und der Herr General Gilly den Herrn Adjutant Commandant Lefebvre, Ritter der Ehrenlegion, Chef des Generalstabs des ersten Armeecorps, welche nach Auswechselung ihrer gegenseitigen Vollmachten über folgende Artikel übereingekommen sind:

Art. I. Die königliche Armee ist aufgelöst. Die bei ihr stehenden Nationalgarden, unter welcher Benennung sie auch ausgehoben seyn mögen, kehren in ihre Heimath zurück, nachdem sie zuvor die Waffen niedergelegt haben. Sie erhalten Marschrouten, um in ihre Heimath zurück zu gehen und der Herr Divisionsgeneral bürgt dafür, daß niemals die Rede von Allem, was in Bezug auf die Ereignisse, welche vor gegenwärtiger Convention Statt gefunden haben, gethan oder gesagt worden, die Rede seyn wird.

Die Offiziere behalten ihre Degen. Die Linientruppen, welche bei dieser Armee stehen, begeben sich in die Garnisonen, die ihnen angegeben werden.

II. Die Stabsoffiziere, die vom Generalstabe und die andern von allen Waffengattungen, die Chefs und die Angestellten im Administrativfache jeder Art, von denen dem Herrn General eine namentliche Liste übergeben wird, begeben sich in ihre Heimath zurück, wo sie die Befehle des Kaisers erwarten.

III. Die Offiziere von jedem Grad, die ihre Entlassung nehmen wollen, haben die Freiheit, es zu thun; sie erhalten sogleich Pässe, um in ihre Heimath zurück zu kehren.

IV. Die Kriegskassen und die Rechnungen des Generalzahlmeisters werden sogleich den zu diesem Zweck vom Herrn General zu ernennenden Commissären übergeben.

V. Obige Artikel sind anwendbar auf die Corps, die der Herr Herzog von Angoulême in Person commandirt, und auf alle andern, die getrennt von ihm, unter seinem Befehle stehen, und zu der königlichen Armee der mittäglichen Provinzen gehören.

VI. S. k. H. begibt sich mit Postpferden nach dem Hafen Cette, wo die für Sie und Ihr Gefolge nöthigen Fahrzeuge bereit seyn werden, Sie überall hin zu bringen, wo S. k. H. es verlangt; an den Orten, wo die Pferde gewechselt werden, befinden sich Wachtposten von der kaiserlichen Armee, um für die Sicherheit der Reise S. k. H. zu sorgen und überall werden S. k. H. die gebührenden Ehrenbezeigungen geleistet werden, wenn S. k. H. es wünscht.

VII. Alle Offiziere und andern, zum Gefolge S. k. H. gehörigen Personen, die S. k. H. begleiten wollen, haben die Freiheit, sich mit einzuschiffen, sie mögen nun sogleich mit abreisen wollen, oder die nöthige Zeit begehren, um ihre Privatangelegenheiten zu ordnen.

VIII. Der gegenwärtige Vertrag bleibt geheim, bis S. k. H. das Gebiet des Kaiserthums verlassen hat.

Doppelt ausgefertigt und abgeschlossen zwischen den oben genannten Bevollmächtigten am achten Tage des April des Jahres 1815, unter der Beistimmung des General en chef.

Unterzeichnet im Hauptquartier zu Pont St. Esprit, Tag und Jahr wie oben.

Der Adjutant-Commandant, Chef des Generalstabs des ersten Corps der kaiserlichen Armee der mittäglichen Provinzen.

Unterzeichnet Lefebvre.

Der Feldmarschall, Sous-Chef des Generalstabs.

Unterzeichnet Baron Damas.

Gegenwärtige Convention ist gebilligt vom Divisionsgeneral und Commandant en chef der kaiserlichen Armee der mittäglichen Provinzen.

Baron Gilly.

Note B, Kap. XV. S. 64.

Capitulation von Lyon.

Waffenstillstand zwischen der östreichischen Armee von Italien und der französischen Armee der Alpen. 11. Jul. 1815.

Art. 1. Es findet zwischen beiden Armeen ein Waffenstillstand Statt.

2. Die Demarkationslinie geht von Macon aus, und läßt außerhalb Beaujeu, Chasselay, Tarare, Mont-Rotier, Izeron, St. Andeol und Condrieux; von da folgt sie dem linken Ufer der Rhone bis an den Einfluß der Isère und läuft an diesem Fluß hinab bis nach Grenoble. Im

Fall, daß diese Stadt schon genommen wäre, würde die Linie durch Vizille gehen und von da der Romanche bis Allemont folgen. Die Truppen des Departements der Oberalpen bleiben in den Stellungen stehen, die sie am Tage der Unterzeichnung der gegenwärtigen Convention inne haben.

3. Am 13ten verläßt die französische Armee die Stellung, welche sie inne hat, und zieht sich hinter ihre Werke von Montessuy zwischen der Rhone und Saone. Am 14ten werden diese Werke vor Sonnenuntergang den östreichischen Truppen übergeben, und dasselbe geschieht rücksichtlich der äußern Werke des Brotteaux und de la Guillotière. Am 15ten werden die Vorstädte übergeben, so wie die Brückenköpfe de la Guillotière und des Brotteaux. Am 16ten wird die Vorstadt de la Croix-Rousse und die Barriere von St. Clair übergeben. Am 17ten endlich werden alle Barrieren von Lyon den Östreichern überlassen und die Stadt wird von keinen französischen Truppen mehr besetzt seyn. Alles das wird vor Sonnenuntergang Statt finden.

Die Straße, welche die französische Armee zu ihrem Rückzug einschlagen wird, bleibt bis zum 21sten völlig frei von alliirten Truppen.

4. Die französische Armee nimmt alles ihr Geräthe, die Feldartillerie, Wägen, Pferde und alles, was den Regimentern angehört, ohne Ausnahme mit sich. Dasselbe gilt für das Per=

sonal der Depots und der verschiedenen Administrationen. Wenn die französische Armee einen Theil ihrer Effecten in Lyon zurück lassen sollte, so wird ein Verzeichniß darüber entworfen, die Gegenstände bleiben in Verwahrung und werden der Rechtlichkeit des östreichischen Generals en chef anvertraut. Die Forts, Redouten und andern Festungswerke bleiben in dem Zustand, in welchem sie während des Waffenstillstandes sind.

5. Die Kranken, die Verwundeten und die um für dieselben Sorge zu tragen zurück gelassenen Armee-Chirurgen stehen unter dem besondern Schutz der Östreicher.

6. Die ersten können, sobald sie wieder hergestellt sind, sich zu ihren Corps begeben.

7. Die Frauen und Kinder der Personen, die sich bei der französischen Armee befinden, können in Lyon oder in benachbarten, von den Östreichern besetzten Orten bleiben; es steht ihnen aber auch frei, mit ihren Effecten und denen ihrer Männer der Armee zu folgen.

8. Die Linienoffiziers, welche die Föderirten oder die Tirailleurs der Nationalgarde commandiren, haben freie Wahl der Armee zu folgen oder in ihre Heimath zurück zu kehren.

9. Die Nationalgarde wird in Verbindung mit den alliirten Truppen den innern Dienst von Lyon, Vienne, Villefranche und den andern Städten, die innerhalb der Demarkationslinie liegen, versehen.

10. Die jetzigen Behörden werden respectirt. Die Beamten und andern Personen, die aus den von den alliirten Truppen besetzten Gegenden sich entfernen wollen, erhalten Pässe.

11. Die Besitzungen, die Monumente, die öffentlichen Anstalten werden respectirt, sie mögen nun der Regierung angehören oder von der Stadt abhängig seyn; und der Commandant der östreichischen Armee wird sich nicht in die Administration der Stadt mischen.

12. Weder rücksichtlich der Person noch des Eigenthums der Privatpersonen wird man sich Eingriffe erlauben. Die Einwohner genießen fortwährend ihre Rechte und ihre Freiheit, ohne einer Untersuchung oder Beunruhigung wegen ihrer jetzigen oder frühern Funktionen, wegen ihres Betragens oder ihrer politischen Meinung ausgesetzt zu seyn.

13. Die östreichischen Auctoritäten werden sich mit den französischen über die Erhaltung der Ordnung und öffentlichen Ruhe verstehen.

14. Die fremden Truppen werden in keiner Art die Ankunft der Lebensmittel nach Lyon und in die andern, von ihnen besetzten Provinzen stören, sie werden im Gegentheil den Handel in diesen Provinzen beschützen. Dasselbe gilt für die Forts und Plätze innerhalb der Demarkationslinie.

15. Man wird sich gleicher Maßen mit dem

Maire von Lyon über die Kasernirung der östreichischen Truppen verständigen.

16. Die Artikel der gegenwärtigen Übereinkunft bleiben bis zum Abschluß des Friedens in Ausübung. Im Fall eines Bruches muß wenigstens 10 Tage vorher mit den gebräuchlichen Förmlichkeiten aufgekündigt werden.

17. Die zweifelhaften Artikel dieser Convention sollen zu Gunsten der französischen Armee und der Städte Lyon, Vienne, Villefranche u. s. w. ausgelegt werden. Dasselbe gilt für nicht vorher gesehene Fälle.

18. Die gegenwärtige Convention ist verpflichtend auf der ganzen Demarkationslinie für alle östreichischen und alliirten Armeen, doch mit Vorbehalt der in Bezug auf die alliirten Truppen zu erhaltenden Ratification von Seiten der Mächte, von denen sie abhängen.

19. Die gegenwärtige Convention wird morgen den 12ten Jul. 3 Uhr Nachmittags oder, wenn es seyn kann, noch früher ratificirt.

20. Die östreichischen Bevollmächtigten haben die Übergabe der Forts Barreaux und Pierre-Castel verlangt; da aber die vom Herzog von Albufera ernannten Bevollmächtigten erklärt haben, sie hätten nicht die nöthige Vollmacht, um diesem Begehren zu willfahren: so ist man übereingekommen, in dieser Hinsicht die Entscheidung der respectiven Mächte zu erwarten.

21. Von beiden Seiten werden Commissa-

den zur Vollziehung der gegenwärtigen Convention ernannt.

22. Es werden auf der Stelle und an den ganzen Linie Offiziere von beiden Armeen abgesendet, um allen Feindseligkeiten Einhalt zu thun.

23. Die Artikel dieser Convention, die mit dem, was in Paris zwischen den respectiven Mächten abgeschlossen werden wird, in Widerspruch stehen, werden als nicht vorhanden angesehen.

Entworfen und unterzeichnet zu Montluel am 15ten Julius 1815.

Unterzeichnet: Der Generallieutenant Puthod; Pons, Präfect des Rhone-Departements; Ritter Rieci, Adjutant-Commandant; Jars, Maire von Lyon. Der Generalmajor Graf von Fiquelmont; der Oberst Baron von Rudelka, Chef des Generalstabs der Armee von Italien.

Gesehen und mit folgenden Zusätzen ratificirt.

Zum Art. 4. Die Verpflichtung, die Festungswerke in dem Zustande zu lassen, in welchem sie sich befinden, bezieht sich nur auf die, welche von Truppen besetzt übergeben werden.

Zu Art. 9. Die Bestimmung der Anzahl der Mannschaft der Nationalgarde, die den Dienst thun und die Art dieses Dienstes hängt von den Militärbehörden der Alliirten ab.

Zu Art. 18. Nach den Worten: für alle

östreichische Armeen, auch eingeschrieben werden: so wie ebenfalls für alle französischen Armeen.

Unterzeichnet. Der commandirende General, Baron Frimont.

Ratificirt mit den Zusätzen von dem commandirenden General der Armee der Alpen.

Unterzeichnet: Der Marschall Herzog von Albufera.

Note C, Kap. XVIII. S. 132.

Notiz über einen der Offiziere, die Murat auf seiner Flucht begleiteten.

Wir haben uns über das Leben der drei Personen, die zugleich mit Guillamard den König von Neapel retteten, keine genaue Nachrichten verschaffen können, und müssen uns mit der Übersetzung einer Note aus dem Memoire des Herrn Macirone, des Ordonnanz-Offiziers des Königs, die sich auf Hrn. Don . . . bezieht, begnügen.

„Die Geschichte dieses verdienstvollen Offiziers, der gleich ausgezeichnet erschien, durch seinen Muth und seine Kenntnisse, wie durch seine Bescheidenheit und Großherzigkeit, kann als ein Beispiel von den Launen des Glücks angeführt werden und von der gewöhnlichen Nutzlosigkeit

des Verdienstes, wenn es nicht durch Gunst und Intrigue unterstützt wird. Hr. Don.... hat seinem Vaterlande über 20 Jahre gedient. Er zeichnete sich schon bei der Belagerung von St. Jean d'Acre und bei der Nilschlacht aus. Er gehörte zu der geringen Zahl derer, die vom Bord des Orients entkamen und rettete mit Gefahr seines eignen Lebens mehrere Seeleute. In der Schlacht bei Trafalgar stritt er muthig am Bord des französischen Admiralschiffs und während eines Moments war er mit dem Admiral Villeneuve die einzige Person, die sich noch auf dem Verdeck erhielt. Später rettete er das Schiff, als es während des fürchterlichen Sturms, der sich nach der Schlacht erhob, am Eingang der Bai von Cadix auf eine Klippe auflief, dadurch, daß er sich freiwillig, in einem kleinen Kahn, der sich im Raum des Schiffes fand und mit welchem es unmöglich schien, bei so stürmischem Wetter die Küste zu erreichen, an das Land begab, um Hilfe herbei zu holen."

„Kurz nach dieser Zeit, als er an seiner Beförderung in der Marine verzweifelte, nahm er Dienst bei den Landtruppen. Er zeichnete sich aus bei den Schlachten von Austerlitz und Wagram und war mit der Armee des Marschalls Massena in Portugall. Nachdem er die Feldzüge in Polen und Rußland ehrenvoll mitgemacht hatte, trat er wieder in die Marine ein. Den Vorschlag, dem König Joachim zu sei-

zur Flucht nach Corsika behülflich zu seyn, that er aus den reinsten und edelsten Gründen bei und nahm auch nicht die geringste Belohnung von dem König an, ob er gleich nichts besaß, als seinen Sold."

„Bei seiner Rückkehr nach Frankreich wurde er ohne Urtheil aus den Listen der Armee gestrichen; aber sein edles, uneigennütziges Betragen hat ihm die Achtung aller Menschen erworben, die, ohne sich um die Meinung zu kümmern, edelmüthige Handlungen zu schätzen wissen."

Note D, Kap. XIX. S. 16[illegible] flg.

Über Murats Untergang.

Über die Katastrophe Joachims, des Exkönigs von Neapel, ist nur wenig im Druck erschienen. Macirone, einer seiner Ordonnanzoffiziere, hat in einer in englischer Sprache geschriebenen Flugschrift die Ereignisse mitgetheilt, welche nach dem Vertrag, durch welchen Murat der Coalition gegen Frankreich beitrat, Statt fanden. Seine Erzählung geht bis zur Todesstunde. Dieß Werkchen würde von höchstem Interesse seyn, wenn es nicht zu viel Persönliches vom Verfasser enthielte. Man wünscht bloß von dem König von Neapel zu hören und liest fast auf allen Seiten von Hrn.

Macirone. Die Schrift beginnt mit der Genealogie dieses edlen Engländers und enthält im weitern Verlauf großen Theils eine Widerlegung mehrerer, gegen Macirone erhobener Anklagen, in Betreff einer langen Unterhandlung, die in Bezug auf den König von Neapel zwischen ihm und den Ministern Metternich und Fouché Statt fand und von welcher er einen Bericht mittheilt.

Dennoch enthält dieses Werk mehrere höchst interessante Stellen, besonders da, wo die verschiedenen Briefe mitgetheilt werden, die Murat während seines Aufenthalts in den Umgebungen von Toulon schrieb. Obgleich dieß Werk in Frankreich nur wenig bekannt ist, so sind doch die noch nicht im Druck erschienenen Documente, die wir mittheilen, von solcher Wichtigkeit, daß wir eine Analyse von Macirone's Schrift hier für unnöthig halten.

Eben so werden wir hinsichtlich einer andern unter dem Titel: Rapporti fatti su Gioachimo Murat vom General Colletta, Kriegsminister des Königreichs Neapel unter der constitutionellen Regierung, herausgegebenen Schrift verfahren. Sie ist augenscheinlich ein Abdruck der erstern, von Allem, was in jener nicht zur Hauptsache gehörte, gereinigt und mit einigen wenigen Thatsachen vermehrt. Von diesem Werke ist eine französische Übersetzung von Hrn. Gallois 1823 in Paris erschienen.

Das sind die einzigen Schriften, die bis jetzt über die letzten Lebensschicksale Murat's heraus gekommen sind und die einiges Vertrauen verdienen. Es ist noch ein Glück, daß ein gewisser Schriftsteller, der früher ein so genanntes Leben des Königs herausgegeben hat, nicht auch über seinen Tod schrieb; er würde ihn gewiß mit derselben Unrichtigkeit und Parteilichkeit dargestellt haben.

Wir theilen hier zwei noch nicht im Druck erschienenen Nachrichten über den Untergang dieses unglücklichen Fürsten und die diesem vorausgehenden Ereignisse mit.

Die eine ist das Tagebuch eines Stabsoffiziers, der zum persönlichen Gefolge des Königs gehörte; es geht bis zum 10ten August 1815 und fand sich unter den Papieren, die Joachim Murat in dem Augenblick ihrer Trennung dem Guillemard übergab. Die andern, welche wir später als diese Memoiren erhielten, ist eine Art Gedenkbuch von dem Kammerdiener des Königs, Ar......, niedergeschrieben; es beginnt mit der Epoche, wo das Tagebuch sich endigt und geht bis zu Joachims Tod.

Diese beiden Schriften sind höchst interessant und bilden zusammen ein Ganzes, obgleich sie sich durch Styl und Ton sehr von einander unterscheiden. Die erste ist das Werk eines Mannes, der gewöhnt war, über die Ereignisse

ein Urtheil zu fällen und sie zu beschreiben. Obgleich sie nur aus einer bloßen Sammlung täglich niedergeschriebener Noten besteht, so beweist sie doch dem Leser zur Genüge, daß der Verfasser desselben auf der Höhe der Umstände stand, und die Lage dieses unglücklichen Fürsten auf das klarste erkannte. Die zweite trägt den Charakter der Wahrhaftigkeit an sich. Man sieht, daß sie von einem Mann aus den niedern Ständen abgefaßt worden, der von sehr lobenswerthen Absichten beseelt war, aber nur da Zutrauen verdient, wo er sich mit der einfachen Erzählung begnügt.

Wir haben aus beiden Piecen das entfernt, was sich nicht direkt auf die in den Memoiren des Sergenten enthaltene Erzählung bezog.

Diese Schriften theilen übrigens die Ereignisse der letzten Lebensmonate Murats nicht ganz vollständig mit, deßhalb haben wir da, wo es unerlaßlich schien, einen sehr kurzen Auszug aus Macirone's Werk hinzu gefügt.

Bei der Durchlesung dieser Nachrichten wird man finden, daß Guillemard's Erzählung rücksichtlich alles dessen, was sich auf die Flucht des Königs von Neapel nach Corsika bezieht, völlig neue Thatsachen enthält, deren Einzelnheiten noch nirgends mitgetheilt worden sind, und außerdem zu den schon bekannten historischen Notizen Vieles hinzu fügt.

Erste Piece.

Auszug aus dem Tagebuche des General ***, der zum persönlichen Gefolge des Königs von Neapel, Joachim Napoleon, gehörte.

16te Mai 1815.

In der Nacht vom 16ten bis zum 17ten erfuhr man, daß die Östreicher den Paß von San Germano mit Gewalt genommen hatten und daß die 4te, vom General Macdonald befehligte Division völlig gesprengt sei.

17te Mai.

Der König berathschlagte, ob er sich nach Gaeta begeben sollte, wohin die Königinn ihre Kinder gesendet hatte, oder ob er sich mit den Überbleibseln seines Heers nach Calabrien zurück ziehen sollte. Er schickte deßhalb einen seiner Adjutanten nach Neapel, um die Stimmung der Einwohner zu erforschen und dadurch zu erfahren, ob es möglich sei, im südlichen Theile des Königreichs Mittel zur Vertheidigung und zum Widerstand zu organisiren und einige Zeit sich dort zu halten.

Der Adjutant fand die Stadt Neapel ruhig, die königliche Garde und einen Theil der Armee aus einander gegangen.*)

*) S. am Ende dieser Note den Rapport des Generallieutenants Rossetti an den König.

18te Mai.

Der König begab sich nach Neapel, wo er mit seiner gewöhnlichen Dienerschaft und Escorte durch die Straße Toledo einzog.

19te Mai.

Er entschloß sich dennoch, sich nach Gaeta zu begeben. Da keine Vorbereitungen zur Einschiffung getroffen worden waren, so machte der General Rossetti das dem König bemerklich, der den Major Malcewski, einen jungen Polen, der Ordonnanzoffizier war, mit der Vorbereitung der Fahrzeuge beauftragte.

Am Abend begaben sich die vom König ernannten vertrauten Begleiter in bürgerlicher Kleidung in den Palast.

Es waren:

Der Oberstallmeister, Herzog von Rocca-Romana;

Der Generallieutenant Rossetti und der Feldmarschall Marquis von Giuliano, die Adjutanten des Königs;

Der Feldmarschall Bonafoux, der Oberst Bonafoux, die Neffen des Königs;

sein Adjutant, der Oberst von Beaufremont.

Um 8 Uhr stieg der König in den Wagen des Marquis von Giuliano. An der posilippischen Grotte standen die Reitpferde und um 11 Uhr Abends erreichte man Miniscola, wo man den Major Malcewski mit zwei Bar-

ken fand. Der Sekretär des König traf kurz nachher mit einigen Geldsäcken ein und alle schifften sich sogleich nach Gaeta ein.

20ste Mai.

Der König hatte seine Richtung nach dieser Stadt genommen, da er aber den englischen Kreuzer bemerkte, der ihm das Einlaufen verwehrte, so fuhr er nach der Insel Ischia zurück, wo er in der Nacht an das Land stieg.

Die Unmöglichkeit, nach Gaeta zu gelangen, wo sich seine Kinder befanden, betrübte den König sehr. Der muthige Major Macewski bot sich an, die Befehle des Königs dahin zu befördern. Er reiste wirklich ab, wurde aber von den Engländern aufgefangen, die ihn sehr unwürdig behandelten.

Nach Neapel wurde Hr. Decoussy gesendet, um Nachrichten von der Königinn einzuziehen.

Der König befand sich auf Ischia hinsichtlich des Standes der Dinge in einer sehr verwickelten Lage; man bemühte sich, ein Fahrzeug aufzubringen, das ihn nach Frankreich führen könnte, denn für den Augenblick hatte man jede Idee auf Calabrien aufgegeben.

Am Morgen des 20sten besuchte der König seine Nichte, die Herzoginn von Caregliano, welche die Bäder von Ischia gebrauchte; sie warf sich in seine Arme und bewies ihm durch

ihre Thränen und ihr Schweigen, welchen lebhaften Antheil sie an seinem Unglücke nahm.

Sie hatte in Neapel ein dänisches Fahrzeug gemiethet, welches sie in Ischia abholen und nach Frankreich bringen sollte. Es wurde beschlossen, der König sollte sich mit ihr einschiffen.

21ste Mai.

Um 7 Uhr Morgens kam der Sekretär des Königs, Decoussy, von Neapel zurück. Er brachte die Capitulation von Casa-Lanza mit, durch welche das Königreich den Östreichern überlassen wurde, um im Namen des Königs Ferdinand IV. Besitz davon zu ergreifen. Man erfuhr ferner, daß eine engländische Flotte unter dem Befehl des Admiral, Lord Exmouth, an der Rhede von Neapel Anker geworfen hatte.

Gegen 10 Uhr bemerkte man ein von Neapel kommendes Fahrzeug, das an Ischia unter dem Winde vorüber segeln wollte. Der Neffe des Königs, Oberst Bonafoux, fuhr ihm entgegen. Durch den günstigsten Zufall war dieß Fahrzeug von dem General Manhès, dem Adjutanten des Königs, gemiethet, um ihn mit seiner Familie und einigen andern in Gefahr befindlichen Personen nach Frankreich zu bringen. Der General Manhès ließ laviren, und der König ging an Bord, bloß von seinem Neffen Eugen Bonafoux, seinem Sekretär und einem Kammerdiener begleitet.

Die zum Gefolge des Königs gehörigen Personen schifften sich am folgenden Tage ein und langten am 29sten zu Toulon an.

25ste Mai.

Am 25sten Mai war der König in Cannes an das Land gestiegen und hatte sogleich einen Courier an den Kaiser Napoleon abgesendet, um dessen Befehle zu verlangen.

9te Junius.

Hr. Baudus, abgeordnet vom Herzog von Otranto,*) kam zum König, um ihn zu bewegen, geduldig die Antwort des Kaisers abzuwarten. Den König quälte jetzt eine Sorge anderer Art. Die Östreicher mußten am 22sten Mai in Neapel eingerückt seyn; die Königinn mußte sich ebenfalls mit ihren Kindern nach Toulon eingeschifft haben, und doch waren 17 Tage verflossen, ohne daß man irgend eine Nachricht von ihnen erhalten hatte. Diese Gründe bewogen ihn, sich in die Nähe von Toulon zu begeben. Seine Leute mietheten für ihn das Landhaus des Viceadmirals Allemand, Namens Plaisance, wo er am 12ten anlangte, ohne die Stadt betreten zu haben.

12te Junius.

Hr. S....., beim Cabinet des Königs angestellt, traf heute, von Neapel kommend, in

*) Baudus war bis 1814 Hofmeister der Kinder Joachim Napoleons gewesen.

Plaisance ein, mit der Nachricht vom Bruch der zwischen der Königinn und dem Commodore Campbell geschlossenen Capitulation.

14te Junius.

Es langte ein Fahrzeug aus Neapel an; einige sich darauf befindende Personen vom Gefolge des Königs bestätigten, daß der Admiral Exmouth die zwischen der Königinn und dem Commodore Campbell abgeschlossene Capitulation nicht habe anerkennen wollen; daß die Königinn sich nicht auf einem ihrer Schiffe nach Frankreich habe einschiffen dürfen, sondern auf ein engländisches Fahrzeug gebracht und nach Triest abgeführt worden sei. Diese traurige Nachricht war ein neuer Donnerschlag für den unglücklichen König und diese gewaltthätige Trennung schmerzte ihn mehr als der Verlust seines Königreichs.

15te Junius.

Seit einigen Tagen war der König sehr kalt und zurückhaltend gegen Hrn. Baudus, den Abgesandten des Herzogs von Otranto; endlich eröffnete ihm Baudus, um dem Verdacht zu entgehen, der ihn betrübte, und dem König lästig war, daß der Kaiser bei der gegenwärtigen Lage der Dinge es nicht wagen könne, einen Fürsten in seine Nähe zu rufen, der im Jahr 1814 die Waffen gegen Frankreich ergriffen habe und daß er wünsche, der König blei-

be bis nach den ersten entscheidenden Begebenheiten entfernt von der Hauptstadt.

17te Junius.

Am 17ten langte der Capitän Gruchet, der beim königlichen Cabinet angestellt war, von Paris mit Briefen von Fouché an, in welchen dieser den König ersuchte, geduldig zu warten, bis der Kaiser das Stillschweigen über ihn bräche. Er hielt es für zweckmäßig, wenn der König die Entscheidung in der Nähe von Lyon erwartete.

20ste Junius.

Der König schickte Hrn. Gruchet mit Briefen an den Kaiser nach Paris, in welchen er sich beschwerte, daß er nicht zur Armee gerufen worden sei und ihn an den Brief erinnerte, den er ihm durch Hrn. von Caulaincourt hatte schreiben lassen und an dessen Schluß der Kaiser mit eigner Hand geschrieben hatte: Beginnen Sie den Feldzug und ich werde Sie mit allen meinen Kräften unterstützen.

Der König schloß seinen Brief mit der Versicherung, daß er, nachdem er um seinet willen die Krone verloren habe, sich glücklich preisen werde, wenn er seine letzten Blutstropfen im Dienste des Kaisers vergießen könne.

Außerdem meldete der König dem Herzog von Otranto, daß er sich in die Umgebungen von Lyon begeben werde.

23ste Junius.

Der König schickte einen Theil seiner Dienerschaft nach Lyon und beauftragte Hrn. Decoussy, ein Landhaus in den Umgebungen dieser Stadt zu miethen, dann aber mit dem Kammerdiener Ar...... sich nach Paris zu begeben, um dort eine vertraute Person bei sich zu haben, die er im Nothfall absenden könne.

25ste Junius.

Um 8 Uhr Abends reiste der König selbst mit einem sehr geringen Gefolge ab.

26ste Junius.

Um 6 Uhr Morgens wechselte er die Pferde in Aubagne, der letzten Post vor Marseille nach Toulon zu, als der Postmeister und einige andere Personen ihn benachrichtigten, daß am Tage vorher eine Revolution in Marseille Statt gefunden, daß die Stadt sich gegen den Kaiser empört und die weiße Fahne aufgepflanzt habe; daß die Garnison sich in die Forts habe zurückziehen müssen. Dem zu Folge rieth man dem König, nicht weiter vorwärts zu gehen; er aber wollte weder warten noch zurück reisen und setzte seine Reise fort. Kaum war er eine halbe Stunde weit gekommen, als er auf die Garnison von Marseille stieß, die unter dem Befehl des General Verdier den Platz geräumt hatte, und sich nach Toulon begab, um sich dort mit dem Corps des Marschall Brune zu vereinigen.

Der General Verdier erzählte dem König alle näheren Umstände des gestrigen blutigen Tages und theilte ihm die Nachricht von dem Verlust der Schlacht bei Waterloo mit.

Es ist unmöglich, den Enthusiasmus der Soldaten zu schildern, als sie den König erkannten. Von der Spitze des Zugs bis an sein Ende erschallte der Ruf: es lebe der König von Neapel, und eine Menge Offiziere versammelte sich um ihn herum. Die Truppen waren sehr erbittert gegen die Marseiller, die am Tage vorher viele Soldaten ermordet hätten. Bei der Colonne befanden sich mehrere Verwundete, die den Dolchen der Meuchelmörder nur durch ein Wunder entgangen waren. Alle schnaubten Rache und gehörchten den Befehlen des Generals Verdier nur mit Widerwillen; als sie erfuhren, daß der König von Neapel hier sei: so hatten Alle nur den einzigen Wunsch und die Bitte, der König möchte sich an ihre Spitze stellen, sie nach Marseille zurück führen und sie Rache an den Bewohnern dieser Stadt nehmen lassen. Hätte der König dieser dringenden Bitte gewillfahret, so würden diese für ihre gestrige barbarische Metzelei hart genug gezüchtigt worden seyn.

Joachim drückte den Soldaten sein Bedauern aus und machte ihnen bemerklich, daß, wenn sie auch diese Verirrung der Marseiller bestraften, immer der Vorwurf auf sie fallen

würde, daß sie ihre Hände mit französischem Blute befleckt hätten. Diese Ermahnungen siegten über ihre Erbitterung; die Truppen nahmen ihren Weg nach Toulon, und der König kehrte nach Plaisance zurück.

28ste Junius.

Es bildete sich ein Zusammenlauf von Soldaten unter den Fenstern des General Verdier, um ihn zu bitten, nach Marseille zurück zu marschiren, aber seine Festigkeit und die Gegenwart mehrerer Stabsoffiziere stellten die Ruhe wieder her.

29ste Junius.

Die Lage des Königs wurde außerordentlich kritisch. Der Sturz des Kaisers war für ihn ein tödtlicher Schlag und die Revolution von Marseille, welche den Aufstand der ganzen Provence nach sich zog, verschloß ihm alle Straßen in das Innere von Frankreich. Man machte ihn aufmerksam, daß es Zeit wäre, ernstlich daran zu denken, was für eine Partei zu ergreifen sei.

30ste Junius.

Der König befahl dem General Rossetti sich nach Antibes in das Hauptquartier des Marschalls Brune zu begeben, für welchen er ihm einen Brief mit gab, um dessen Stimmung zu erforschen, und in der wahrscheinlichen Voraussetzung, daß er nicht stark genug sei, um sich in der Stellung von Antibes zu

behaupten, ihm anzudeuten, der König halte es für zweckmässig, wenn er nach Zurücklassung so vieler Truppen, als nöthig wären, um Toulon vor einem Überfall der Engländer zu schützen, sich zu der Armee an der Loire durchschlüge. In diesem Fall würde ihn der König begleitet haben.

Der Marschall blieb in einer traurigen Ungewißheit, welche Gründe man ihm auch angeben mochte, und entschloß sich zu Nichts. Er beschränkte sich darauf, dem General Rossetti zu sagen, daß der Marschall Suchet Savoyen räume; dann bot er dem König sein Hauptquartier als Zufluchtsort an.

2te Julius.

Am 2ten Julius kehrte der General Rossetti nach Plaisance zurück und erstattete Bericht von seiner Sendung.

Der König schrieb dem Marschall, um ihm zu danken und zu sagen, er werde dem seit seiner Ankunft in Frankreich angenommenen Systeme treu blieben, nämlich isolirt und als einfacher Privatmann leben, ohne an den öffentlichen Angelegenheiten Theil zu nehmen.

3te Julius.

Der Aufstand von Marseille hatte sich unterdessen mit Riesenschritten verbreitet. Es ließ sich leicht voraus sehen, daß endlich auch Toulon seiner Seits dem Drang der Umstände werde nachgeben müssen, oder daß man sich dort

müsse einschließen lassen. Es war nöthig, aus dieser schwierigen Lage heraus zu treten und man wollte versuchen, sich Lyon zu nähern, wo noch die dreifarbige Fahne wehte und wo der König Fouché's Rath erwarten konnte. In Marseille commandirte der General Perreymond. Der König ließ durch den General Rossetti an ihn schreiben und schrieb selbst einen Brief an ihn, der sich mit folgenden Worten anfing: Ist es wirklich der Perreymond, den ich als einen dem Kaiser so ergebenen Offizier gekannt habe? Es bat ihn in diesen Briefen um Schutz zu seiner Reise durch die Provence, die er an der Spitze eines Jägerdetaschements, das er vom Marschall Brune zu erhalten hoffte, zu unternehmen gedachte. Er schloß mit der Versicherung, daß er im Fall einer abschläglichen Antwort, sich genöthigt sehen werde, sich mit Gewalt einen Weg zu bahnen.

Keine Bemerkung konnte den König von dem Unpassenden dieses Briefs überzeugen und er wurde mit dem des General Rossetti abgesendet.

5te Julius.

Fast täglich kamen Flüchtlinge aus Neapel und flehten den König um Unterstützung an, die er ihnen auch, troz seiner traurigen persönlichen Lage niemals versagte. Diese Offiziere stellten ihm jeder Zeit, um ihm, als ihrem

Wohlthäter zu schmeicheln, vor, Neapel und Calabrien trage nur ungern das Joch der neuen Herrschaft und das Volk sei bereit, für ihn aufzustehen. Der Oberst Franceschetti lebte in demselben Wahne, aber der Herzog von Rocca=Romana und der General Rossetti stellten dem König auf das lebhafteste vor, die einzige zu ergreifende Maßregel sei, mit dem Kaiser von Östreich zu unterhandeln, um in dessen Staaten einen Zufluchtsort zu erhalten. Er entschloß sich hierauf, am Abend desselben Tages Hrn. S..... aus dem königlichen Cabinet abzusenden, der, seinen Weg über die Gebirge nehmen und Hr. Decoussy in Paris die nöthige Vollmacht überbringen sollte, damit der Herzog von Otranto über diesen Gegenstand mit dem Hrn. v. Metternich in Unterhandlung treten könnte.

7te Julius.

Am 7ten erhielt man die Antworten vom General Perreymond; er schrieb dem General Rossetti, daß er trotz seinem lebhaften Wunsch dem Begehren des Königs zu willfahren, es nicht über sich nehmen könnte, ihm irgend eine Eskorte zu seiner Durchreise zu geben; übrigens würde bei dem Enthusiasmus, der alle Bewohner für ihren legitimen König beseelte, die Person des Königs Joachim selbst mit einer Eskorte immer in Gefahr seyn u. s. w.

In seiner Antwort an den König sprach er

zuerst von seiner Dankbarkeit und seinen neuen Pflichten, dann drückte er den Wunsch aus, der König möge ihn nicht zu der traurigen Pflicht zwingen, Gewalt mit Gewalt zurück zu treiben.

8te Julius.

Die Lage wurde immer kritischer. Der König schickte den General Rossetti zum zweiten Mal an den Marschall Brune, der eben sein Hauptquartier nach Luc verlegte. Der General Rossetti traf in Frejus mit ihm zusammen und begleitete ihn nach Luc. Er fand ihn noch eben so unentschlossen und reiste fast augenblicklich wieder zum König zurück, um diesen von dem Zustande der Dinge zu unterrichten.

9te Julius.

Der König entschloß sich endlich, sich selbst in das Hauptquartier des Marschalls zu begeben, wohin ihn der General Rossetti begleitete.

10te Julius.

Er traf am 10ten vor Tages Anbruch bei dem Marschall ein und hatte eine lange Unterredung mit ihm, in Folge welcher das Hauptquartier nach Toulon versetzt wurde. Der König war in dem Wagen des Marschalls dahin gefahren und begab sich von dort sogleich nach Plaisance.

11te Julius.

Die zum Gefolge des Königs gehörenden Personen glaubten, der Marschall habe sich endlich entschlossen, sich mit der Armee an der Loire zu vereinigen, und auf diese Weise würde der König aus der Art von Haft, in der er sich befand, entkommen können, aber nach einem Mittagsmahle, das der Marschall in Plaisance einnahm, erklärte der König, man dürfe durchaus nicht mehr auf den Marschall Brune rechnen und er sei entschlossen, sich an Lord Exmouth zu wenden, um von diesem die Überfahrt nach England zu begehren. Dem gemäß sendete er den General Rossetti nach Marseille an diesen Admiral.

12te Julius.

Rossetti reiste am 12ten mit folgenden Instruktionen ab:

Zu erlangen, daß der König an Bord eines engländischen Fahrzeugs aufgenommen und nach England gebracht würde.

Förmliche Versicherung, daß er dort seine völlige Freiheit genießen und seinen Aufenthalt in irgend einer Stadt der drei Königreiche, London ausgenommen, nach eigner Wahl nehmen könne. Der König macht sich verbindlich, dort als Privatmann und mit einer geringen Zahl seiner Freunde zu leben.

Die Freiheit, der Convention beizutreten, die in diesem Augenblicke mit Östreich abge-

schlossen seyn müsse, wenn sie dem König annehmlich erschiene.

13te Julius.

Obgleich die Marseiller Straße streng bewacht wurde, so legte der General Rossetti doch seinen Weg ohne Hinderniß und ohne ein einziges Mal angehalten zu werden, zurück und erreichte am 13ten sehr früh die Stadt. Seine Unterhandlung mit Lord Exmouth war ohne Erfolg. Der Admiral zeigte sich bereit, den König an Bord eines der Schiffe seiner Eskadre zu nehmen, aber er setzte hinzu, er sei durchaus nicht auctorisirt, ihm seine Freiheit zu versichern; übrigens würde er hierüber Verhaltungsbefehle von seiner Regierung einholen, sobald der König bei ihm am Bord wäre. Der General Rossetti antwortete, er könne einen solchen Vorschlag durchaus nicht annehmen und ohne die Zusicherung einer völligen unbeschränkten Freiheit werde sich der König nie den Engländern überliefern, besonders, da zu erwarten sei, daß der Kaiser von Östreich ihm ehrenvollere und vortheilhaftere Bedingungen zugestehen werde.

Bei seiner Ankunft in Marseille traf der General Rossetti den Kammerdiener des Königs, Ar...., der eben mit Briefen vom Herzog von Otranto eintraf. Er übernahm es, sie zu überbringen und befahl dem Kammerdiener am andern Tage abzureisen. Er selbst er-

griff alle möglichen Vorsichtsmaßregeln, um Marseille verlassen zu können, ohne Verfolgung zu fürchten zu haben und reiste an demselben Tage ab.

14te Julius.

Der Herzog von Otranto entdeckte dem König in seinen Briefen, daß der Kaiser von Östreich ihm ein Asyl in seinen Staaten geben wolle, wenn er der Krone entsagte und sich entschließen könne, einen bescheidenen Rang anzunehmen. Fouché fügte hinzu, er erwarte nur die Auctorisation des Königs, um diese Convention definitiv mit Hrn. von Metternich abzuschließen.

Am folgenden Tage traf der Kammerdiener Ar.... ein.

15te Julius.

Der König antwortete dem Herzog von Otranto, er nehme die Vorschläge des Kaisers von Östreich an, unter der Bedingung, daß er mit seiner Familie vereinigt werde. Er benachrichtigte ihn sodann von der kritischen Lage, in welcher er sich befände, und ersuchte den Herzog, die Convention so bald als möglich mit Hrn. von Metternich abzuschließen und ihm durch den Capitän Gruchet seine Pässe zu überschicken.

Der Kammerdiener Ar...., ging noch denselben Abend mit den Briefen des Königs an den Herzog ab.

16te Julius.

Am Abend begab sich der König, bloß vom General Rossetti begleitet, zu dem Marschall Brune. Der Marschall sagte ihm, daß er sich mit dem Marquis von Rivière in Verbindung setzen werde, um Toulon den königlichen Behörden zu übergeben, durch längeres Zögern würden die so schon erhitzten Gemüther immer mehr erbittert werden und er wolle dem Vorwurf entgehen, daß durch ihn auch nur ein Tropfen französisches Blut geflossen sei. Der König billigte eine so gute Gesinnung und sagte sogar zum Marschall, seine persönliche Lage dürfe nicht den geringsten Einfluß auf seinen Entschluß haben; denn in wenig Tagen hoffe er von Paris Briefe zu erhalten, die sein Schicksal bestimmen würden, und bis dahin werde er schon Mittel und Wege finden, um sich den Verfolgungen seiner Feinde zu entziehen.

17te Julius.

Die Militärauctoritäten ließen den König benachrichtigen, daß eine Partei Marseiller sich diese Nacht seiner bemächtigen wolle, weßhalb sie ihm riethen, das Landhaus Plaisance zu verlassen und sich nach Toulon zu begeben.

Der König schlief diese Nacht in Toulon.

19te Julius.

Der Marschall Brune ließ dem General Rossetti mittheilen, daß er mit dem Marquis de Rivière eine Übereinkunft getroffen

habe, und da in zwei bis drei Tagen die weiße Fahne aufgepflanzt werde: so sei es für Seine Majestät dringend nöthig, sich in Sicherheit zu begeben, weil ihr Hierseyn mit der neuen Ordnung der Dinge, der man entgegen sehe, unverträglich wäre.

20ste Julius.

Man beschloß, der König solle sich in einem kleinen Landhaus verbergen, das 1½ Meile von Toulon an der Straße nach Antibes lag und die Herzoginn von Coregliano, seine Nichte, sollte sich in ihre Heimath in das Quercy begeben.

Der Feldmarschall Bonafoux, der Neffe des Königs, begleitete die Herzoginn.

Bei dem König blieben bloß der Herzog von Rocca-Romana, die Generale Rossetti und Giuliano, seine beiden Neffen, Joseph und Eugen Bonafoux und sein Arzt, der einige Tage später nach Marseille abreiste.

21ste Julius.

Man kam überein, der Kammerdiener des Königs solle ganz allein bei ihm bleiben, und jede Nacht solle eine der andern Personen sich heimlich zu ihm begeben, um ihm Nachrichten zu überbringen und seine Befehle einzuholen.

22ste Julius.

Man erfuhr in Toulon, daß die Herzoginn von Coregliano sammt ihrer Begleitung in Marseille arretirt worden sei. Diese Nachricht

betrübte den König sehr und man wurde immer mehr überzeugt, daß im Bezug auf die Verborgenheit des Königs die höchste Vorsicht und Wachsamkeit unerläßlich sei.

24ste Julius.

Um 4 Uhr Morgens salutirten die Kanonen der Forts und des Hafens die eben aufgepflanzte weiße Fahne.

25ste Julius.

Als die Personen vom Gefolge des Königs erfuhren, daß Leute nach ihm ausgeschickt worden wären, und daß ein hoher Preis auf ihn gesetzt sei, so stellten sie ihm vor, wie dringend es sei, sich zu etwas zu entscheiden.

Zuerst beschloß man, der General Rossetti sollte sich nach Paris begeben, um die Ausfertigung der Pässe zu beschleunigen; aber dieser General konnte sich durchaus nicht entschließen, sich von Sr. Maj. zu trennen und machte den Vorschlag, der König solle sich durch die Gebirge und auf Schleichwegen nach Roanne begeben, wo sich ein Theil seines Gefolges befand, und zu gleicher Zeit den Marquis von Giuliano nach Paris absenden.

Die Ideen einer heimlichen Reise durch das Gebirge und besonders der Vorschlag einer Verkleidung mißfiel dem König Anfangs, aber die Gefahr seiner Lage bewog ihn endlich, dem Plan beizutreten. Man kam überein, daß der General Rossetti die nöthigen Nachrichten über

die Möglichkeit der Ausführung dieses Projekts einziehen sollte.

26ste Julius.

Der General kannte in Toulon einen Hrn. Blan...., der den König in Plaisance besucht und ihm viel Anhänglichkeit bezeugt hatte. Er glaubte, an diesen könne er sich mit vollem Vertrauen wenden. Blan.... äußerte den lebhaftesten Wunsch, dem Könige nützlich zu seyn; versicherte, der Plan des Generals werde ohne Schwierigkeiten auszuführen seyn und sende sogleich Leute ab, um den Weg, welchen der König nehmen sollte, zu recognosciren, und alle vorkommenden Hindernisse zu erforschen.

28ste Julius.

Man erfuhr in Toulon, daß der Capitän Gruchet, der mit den Briefen des Herzogs von Otranto von Paris kam, in Marseille arretirt worden war. Dieser Unfall schmerzte den König sehr und entschied ihn zur Abreise; denn es war sehr wahrscheinlich, daß lange Zeit vergehen würde, ehe er erführe, was der Herzog für ihn gethan habe. Er entschloß sich um so eher, die Reise durch das Gebirge zu unternehmen, als er erfuhr, daß Blan.... bei diesem Unternehmen thätig mit wirken würde.

2te Aug.

Am 2ten August kehrten die Personen zurück, die abgeschickt worden waren, um den Weg des Königs zu recognosciren und man behielt die Uber-

zeugung, daß mit dieser Reise keine Gefahr verknüpft sei. Man entwarf die Marschroute und bestimmte den 5ten zur Abreise. Es wurde beschlossen, daß nur der Oberst Bonafoux, der General Rossetti und Hr. Blan.... den König begleiten sollten. Der Herzog von Rocca Romana und der Marquis von Giuliano sollten mit Postpferden nach Paris gehen und sogleich mit Pässen vom Hrn. von Metternich für den König nach Roanne zurück kommen. Würde der König durch irgend einen unerwarteten Umstand in die Unmöglichkeit versetzt, bis Roanne zu kommen, so sollten diese Herren dort Nachricht über den Ort, wo der König zu treffen sei, vorfinden.

3te Aug.

Es wurde für den König bürgerliche Kleidung bestellt, und für Ausfertigung der nöthigen Pässe gesorgt.

4te Aug.

Der König wollte sich durchaus nicht dazu verstehen, sich seinen Schnurrbart abnehmen zu lassen, als man ihm meldete, daß Alles zur Abreise am 6ten bereit sei und daß er dieß Opfer bringen müsse, um völlig unkenntlich zu erscheinen.

5te Aug.

Giuliano, Rocca-Romana und Rossetti bemerkten bei einem Spaziergang am Hafen von Toulon ein frisch kalfatertes Kauffahrtei-

schiff, das sich zur Abreise anschickte. Sie gingen an Bord und als sie erfuhren, daß es in 3 Tagen nach Havre absegeln werde, so beschloß der Herzog von Rocca-Romana, diese Gelegenheit zu benutzen, weil er diesen Weg der Reise mit Postpferden durch das Innere vorzog.

Sie erfuhren von dem Schiffscapitän, daß der Generallieutenant, Graf Verdier, der Feldmarschall Lesueur und mehrere Offiziere von deren Stab zu der Zahl der Passagiere gehörten und daß noch für 5 bis 6 Personen Raum vorhanden sei.

Der Herzog von Rocca-Romana bestellte einen Platz für sich und begab sich sogleich zu dem König, um ihm vorzuschlagen, ebenfalls mit diesem Fahrzeuge abzureisen. Bei seiner Rückkehr erklärte er, der König würde mit diesem Schiffe abreisen und der General Rossetti könne alle auf die Reise zu Lande bezüglichen Vorkehrungen wieder abbestellen. Er fügte hinzu, der König habe den größten Widerwillen gegen die Reise durch die Gebirge geäußert und sich unwiderruflich für die Seereise entschieden. Dieser Wechsel des Plans war dem General Rossetti, der immer für die Landreise gestimmt hatte, sehr unangenehm. Er würde sich jetzt noch zum König begeben haben, um seine Meinung durchzuführen, aber die Stadtthore waren schon geschlossen. Da er aus Furcht, den Zufluchtsort des Königs zu verrathen, es nicht wagte, am andern

Tage zu ihm zu gehen, so schrieb er ihm, aber es war vergebens; er ließ sich durch nichts von der Idee der Seereise abbringen.

7te Aug.

Der Schiffscapitän ertheilte die Nachricht, daß am Tage vorher, als der Herzog von Rocca=Romana eben von ihm weggegangen wäre, ein Polizeicommissär das ganze Haus genau untersucht habe, um den König von Neapel zu finden, der darin verborgen seyn solle.

An demselben Tage erfuhr man, daß die Polizei, unterrichtet, daß sich Joachim noch in den Umgebungen von Toulon befände, ein scharfes Auge auf die Abreise und Einschiffung der Passagiere haben werde. Der Capitän fügte noch hinzu, dem Herkommen gemäß dürfe er nicht eher aus dem Hafen auslaufen, als bis ein Polizeiinspector das Fahrzeug untersucht und die Schiffsliste mit den Passagieren und der Mannschaft verglichen habe.

An diesem Tage wurden die Pässe für den König und seinen Kammerdiener unter falschen Namen ausgefertigt.

8te Aug.

Die zum Gefolge des Königs gehörenden Personen versammelten sich, um über die Mittel zu berathen, mittels deren man den König glücklich einschiffen und den Nachforschungen der Polizei entziehen könne.

Es wurden verschiedene Meinungen aufgestellt.

Der Vorschlag des General Rossetti war, man müsse den Capitän durch Geld zu gewinnen suchen, den König bei Einbruch der Nacht an Bord bringen, ihn umher im Raum verbergen und am andern Morgen bei hellem Tage sein Gefolge sich einschiffen lassen. Dieser Vorschlag wurde verworfen, weil man es für gefährlich hielt, den Capitän mit in das Vertrauen zu ziehen.

Man beschloß, Joseph Bonafoux, der Neffe des Königs und Fregattencapitän, *) der damals in Toulon war, sollte am 9ten Abends mit einem Fischernachen aus dem Hafen auslaufen und sich zu Sr. Maj. begeben; am andern Morgen sollte der König mit ihm sich einschiffen und auf der Rhede spazieren fahren, bis das bestimmte Signal an Bord zu kommen, gegeben würde und dann sich einschiffen; am 10ten sollte sich sein Gefolge mit einem Offizier einschiffen, der durch seine Taille und sein Signalement ganz geschaffen schien, die Person des Königs während der Verification der Passagiere durch den Polizei-

*) Es ist das dieselbe Person, die S. 121 dieses Bandes irrig Murat genannt wird. Es ist nicht auffallend, daß ihn der Sergent Guillemard Murat statt Bonafoux nennt, weil man ihn allerdings zuweilen so nannte, oder weil Guillemard, der ihn vom König in seiner Erzählung als seinen Neffen hatte bezeichnen hören, glaubte, er führe auch seinen Namen.

inspektor vorzustellen; nach dieser Untersuchung sollte der König durch eine weiße Flagge am Hintertheil des Schiffs benachrichtigt werden, daß es Zeit sei, sich an Bord zu begeben und sein Nachen sollte den Offizier, der seine Person vorgestellt hätte, wieder an das Land bringen. Man kam ferner überein, daß der Marquis Giuliano mit Postpferden nach Paris reisen sollte, sobald das Schiff in See gegangen wäre, und daß er von da mit den Pässen des Hrn. von Metternich für den König nach Havre kommen sollte.

Dieser sehr vorsichtige Plan konnte aber nicht so leicht ausgeführt werden, als er entworfen worden war. Am 9ten, Nachmittag, wurden die Hrn. Bonafoux arretirt und durften ihre Wohnung nicht vor dem Schluß des Hafens verlassen; folglich konnte Joseph Bonafoux den König erst am folgenden Tage abholen und durch diese Verspätung scheiterte das ganze Unternehmen.

10te Aug.

Um 4 Uhr Morgens schifften sich die genannten Personen wirklich ein und verließen den Hafen. Sie warteten auf den König bis 1 Uhr nach Mittag, wo ein Polizeicommissar sich an Bord begab und nachdem er dem Capitän befohlen hatte, unter Segel zu gehen, in einem Boot in der Nähe blieb, um die Vollziehung seines Befehls abzuwarten.

Beilage L.

Officieller Rapport des Generallieutenants Rossetti an den König.

Neapel, am 18. Mai 1815.

Sire!

Die Hauptstadt ist vollkommen ruhig; gestern um 10 Uhr Abends waren die Straßen menschenleer; die rechtlichen Bewohner sind bestürzt, das Volk glaubt, die Östreicher würden das Königreich Neapel für sich behalten, worüber es sehr unzufrieden ist; einige heimliche Rädelsführer verbergen die Deserteurs oder verschaffen ihnen die Mittel, in ihre Heimath zurück zu kehren, und man hat mir versichert, daß die Landstraßen von solchen Ausreißern bedeckt sind.

Die Infanterie der königlichen Garde, die 2te und 3te Division sind völlig aufgelöst. Die Offiziere der 3ten Division großen Theils von treuer Ergebenheit beseelt, beklagen sich laut über ihre Auflösung. Der Generallieutenant Lecchi ist sehr ärgerlich darüber; ich glaube E. M. würden diese Offiziere zu Ihrem Vortheil benutzen können und ihrer Vertheidigung von Ronco wohl noch eingedenk seyn.

Die Sicherheitsgarde hat eine imponirende Haltung angenommen und ich glaube, E. M. versichern zu können, daß sie allein genügen wird, die Ruhe der Hauptstadt zu erhalten, es ereigne

sich auch, was nur will. Ihre Anführer sind vom besten Geist beseelt, die Offiziere voll Eifer und das Andenken an 1799 würde das Übrige thun; aber man darf nicht daran denken, diese Truppen außerhalb der Stadt gebrauchen zu wollen; kein Nationalgardist würde bis zum Capo di Chino gehen.

Denen, die mich über die für die Sicherheit der Stadt zu ergreifenden Maßregeln um Rath fragten, habe ich geantwortet, man dürfe das Volk nicht durch zu viel Vorsichtsmaßregeln in Unruhe setzen, doch hielt ich eine Verdoppelung der Wachtposten an den Gefängnissen für nothwendig, so wie die öftere Absendung von Patrouillen in die Quartiere Vicaria und Basso-Porto. Das erste Regiment Chevauxlegers habe ich zur Disposition des Platzcommandanten gestellt.

Ich halte es für meine Pflicht, E. M. zu bemerken, daß es vielleicht nöthig seyn dürfte, die Commandanten des Forts de l'Oeuf und die des Forts des Carmes anders zu besetzen; da die beiden Commandanten jener Forts 2 Jahre lang unter meinen Befehlen standen, so hatte ich Gelegenheit, mich von ihren Kenntnissen zu überzeugen; was dem Commandanten des Forts St. Elmo betrifft, so würde es sehr schwer seyn, einen bessern aufzufinden. *)

*) Der Commandant war der Oberst Bezoux, ein französischer Offizier.

Das Betragen der Königinn wird von jedermann gepriesen; ihrer Festigkeit und Thätigkeit verdankt Neapel seine Ruhe; sie allein beruhigt Alle.

Die Versammlungen von Pizzo-Falcone *) haben begonnen; sie sind nicht gefährlich, diese guten Edelfrauen suchen bloß sich selbst zu nützen.

Da es mir nicht möglich war, genaue Nachrichten über Calabrien einzuziehen, so habe ich an den General ....., der das Commando in Salerno hat, geschrieben, er soll E. M. von Allem in Kenntniß setzen, was in seiner Provinz, in der Cilenta und in Calabrien vorgeht; ich habe ihn bedeutet, rücksichtlich der Hilfsquellen, welche in diesen Provinzen zu finden wären, bis auf die geringsten Einzelnheiten einzugehen, und ihm die Möglichkeit ahnen lassen, daß E. M. in wenig Tagen mit den Überbleibseln der Armee sich dorthin begeben könnten, er hat von mir den Befehl erhalten, in Salerno ein Depot von allen zersprengten Soldaten zu bilden.

Mein Courier muß noch in dieser Nacht wieder zurück kommen.

Noch war es mir nicht möglich, den Polizeiminister zu sprechen, ich werde diesen Abend zu

*) Dieß Quartier ist in Neapel, was die Vorstadt St. Germain in Paris ist, die Wohnung des alten Adels. (Note des Herausgebers.)

ihm gehen und in der Nacht mich wieder zu E. M. begeben.

Ich habe die Ehre, E. M. die Übersicht des Zustandes meiner Division zu übersenden, woraus sich ergibt, daß fast 1000 Mann Cavallerie noch zu meiner Disposition sind, ohne die zwei Eskadrons des 4ten Regiments zu rechnen, die unter dem Befehl des General Macdonald stehen, und deren Stärke ich nicht kenne. Ich habe allen Depots die Ordre ertheilt, sich nach Neapel zu begeben.

Ich ersuche E. M. dem Oberst Regnier den Rang eines Feldmarschalls gnädigst zu ertheilen; er könnte das Commando seines Regiments deßhalb doch noch einige Zeit beibehalten; jeden Falls bin ich der Meinung, daß seine Stelle nicht durch den Major ersetzt werden darf.

Ich habe die Ehre u. s. w.

Der Generallieutenant, Commandeur der Linien-Cavallerie,

F. Rosset…t,

Adjutant E. M.

Piece 3.

Bericht des Hrn. Ar...., Kammerdieners des Königs von Neapel, Joachim Napoleon, der bis zur Todesstunde bei diesem Fürsten blieb.

Ohne Zweifel gibt es unter den Personen, die den König von Neapel in seinem Unglück

begleiteten, Männer, welche die Feder besser zu führen wissen, als ich, die es übernehmen werden, eine Geschichte der traurigen Ereignisse, deren Opfer er wurde, und der Leiden, die er bis zum Augenblick erduldete, wo er, nach genommener Abrede mit seinem Gefolge, sich von ihnen auf kurze Zeit trennte, um sich der Gefahr, erkannt zu werden, halber bloß von seinem Kammerdiener Leblanc begleitet einzuschiffen, zu liefern. Darum will ich meine Erzählung von jenem Tage beginnen.

Der König erwartete den Anbruch des Tages, um die Signale zu sehen, über welche er mit seinem Gefolge überein gekommen war; während dieser Erwartung bat ihn Leblanc um die Erlaubniß, in Toulon bei der Wäscherinn weiße Wäsche holen zu dürfen. Als er nicht zurück kehrte, begab sich S. M. allein an die Küste, wo sie eine Barke mit 3 Mann fanden, welche sie bestiegen; der Wind wurde stark, erhielt plötzlich eine andere Richtung und trieb die Barke an dieselbe Stelle zurück, von wo sie abgefahren war. Die Matrosen bemühten sich zum zweiten Mal das Schiff zu erreichen, das nur mit Mühe segelte, zwei Mal stieß man vom Ufer ab, und zwei Mal trieben die Wellen die Barke zurück; die Matrosen waren von der Anstrengung ganz erschöpft, der Regen ergoß sich in Strömen und die Nacht nahte heran. Der König brachte sie in diesem

Zustand, ohne Nahrung zu sich genommen zu haben zu, ohne etwas Anders zu seinem Schutz zu haben, als seinen Rock und einen alten seidenen Überrock, was Alles ganz durchnäßt war. Aus Furcht, entdeckt zu werden, wagte es der König nicht, Feuer anzumachen. Gegen 3 Uhr Morgens klärte sich der Himmel auf, der Wind legte sich, und der Tag erschien, aber das Schiff war nicht mehr zu erblicken. In dieser fürchterlichen Lage gab der König den braven Matrosen, deren Leben er nicht in Gefahr setzen wollte, von den 10 Napoleonsdor, die er bei sich hatte, 9, und rieth ihnen, so schnell als möglich auf die Rhede zurück zu kehren und sich zu stellen, als kämen sie vom Fischfang. Der König selbst wandte sich in das Gebirge, niedergeschlagen von seinem traurigen Geschick, erschöpft von der Anstrengung, gequält von Hunger und Durst und ganz durchnäßt vom Regen. Es gelang ihm, sich mit der größten Vorsicht einem ärmlichen Hause zu nähern, in welchem er zu seinem großen Glück nur eine alte Frau antraf, die ihm ein Stück hartes Brot und ein Glas schlechten Wein gab, wofür sie den letzten Napoleonsdor erhielt. Als er sich so viel erholt hatte, um weiter gehen zu können, begab er sich wieder auf den Weg und suchte sich, so viel als möglich, der Stadt Toulon zu nähern, von wo er beim Einbruche der Nacht Nachrichten und Hilfe für seine drin-

gendbften Bedürfnisse zu erhalten hoffte; nach einem zweistündigen Marsche verbarg er sich und legte seine Kleider an die Sonne, um sie zu trocknen. Sobald es ziemlich dunkel geworden war, begab sich der König nach Plaisance, dem Landhaus, das er vor einigen Tagen verlassen hatte. Er pochte an die Thür der Gärtnerinn und als sie nicht aufmachen wollte, nannte er sich; sie öffnete mit Zittern, nicht um ihret, sondern um des Königs willen, weil sie am Morgen gehört hatte, daß in Toulon ein Preis auf seinen Kopf gesetzt worden sei. Bei Tages Anbruch schickte sie der König an seinen Neffen Murat nach Toulon, der zwei Stunden später selbst erschien, etwas Geld mitbrachte, und dem Könige rieth, sich so schnell als möglich wieder in das Gebirge zu begeben, weil er hier in der größten Gefahr schwebte, da man eifrig auf seine Person Jagd mache. Der König erzählte ihm mit wenig Worten, daß das Fahrzeug ohne ihn abgesegelt sei und daß er nicht begreifen könne, wie das zugegangen wäre. Der König verbat sich Murat's Begleitung, er beauftragte ihn bloß, sich nach irgend einer andern Reisegelegenheit zu erkundigen, den unglücklichen Leblanc aufzusuchen und ihn zur Herausgabe des ihm anvertrauten Geldes zu nöthigen. Der König gab Hrn. Murat eine Stelle an, wo er ihn wieder treffen sollte. Er nahm hierauf Brot und Wein mit sich und be-

gab sich wieder in das Gebirge. Der Auftrag, den er Hrn. Murat gegeben hatte, war nicht leicht auszuführen, besonders für ihn, weil er schon vom Dienst suspendirt war und in diesem Augenblick unter polizeilicher Aufsicht stand. Am Abend kehrte er zu dem König mit der Nachricht zurück, daß er nichts entdeckt habe. Der König brachte auch diese Nacht im Hause der Gärtnerinn zu, die alle in ihrer Lage nur mögliche Sorge für ihn trug, aber in stäter Besorgniß für das Leben des Königs war. Der Muth und die treue Ergebenheit dieser Frau sind über alle Lobsprüche erhaben. Einige Tage vergingen auf dieselbe Weise. Der König brachte die Tage verborgen im Gebirge zu und die Nächte im Hause der braven Gärtnerinn. Endlich fand Murat den Leblanc auf und drohte, ihn den Gerichten zu überliefern, wenn er nicht das Geld heraus gäbe, was er dem König entwendet habe. Leblanc behauptete, der König sei ihm das Geld für Rechnungen von Neapel aus schuldig, indessen, weil der König jetzt ganz von Geld entblößt sei, so wolle er 6000 Franken und die zwei Hemden des Königs, die er habe, heraus geben. Murat fühlte wohl, daß jeder Streit unter solchen Umständen dem König das Leben kosten könnte, er nahm also die 6000 Fr. und überließ diesen erbärmlichen Menschen seinem Schicksal. Diese geringe Summe setzte den König in den Stand,

Versuche zu machen, um durch eine zweite Einschiffung seinem Geschick eine bessere Wendung zu geben.

Es war Murat nicht bekannt, daß ein gewisser Blan...., der Sohn eines Gutsbesitzers, sich lebhaft für das Schicksal des Königs interessirte und mehrmals geäußert hatte, wenn er wüßte, wo der König zu treffen sei, so würde er, selbst mit Gefahr seines Lebens, Alles thun, was in seiner Gewalt stände, um ihn zu retten. Dieser junge Mann war kühn und unternehmend; er hatte früher als Offizier bei einem Husarenregiment gestanden. Der König erzählte das Hrn. Murat und trug ihm auf, Jemanden an ihn zu schicken. Drei Tage nachher kam Blan.... zu dem König und versicherte ihn seiner Ergebenheit; von diesem Augenblick an bot er Alles auf, was in seinen Kräften stand, um ihn aus Frankreich zu entfernen. Die nothwendigen Vorbereitungen erforderten fünf bis sechs Tage und jeder Tag verschlimmerte den traurigen Zustand des Königs, der von dem Herumziehen in dem Gebirge voll Klippen höchst erschöpft war. Zum Überfluß hörte der König eines Abends, als er aus dem Gebirge herab stieg, um wie gewöhnlich die Nacht in der Behausung der Gärtnerinn zuzubringen, die Stimmen mehrerer Personen, die denselben Fußpfad herab kamen, auf welchem er sich befand. Um nicht mit ihnen

zusammen zu treffen, hatte er kaum Zeit genug, in einen Weinberg zu flüchten, wo er sich in einen Graben verbarg und mit Blättern zudeckte. Da die Personen sehr nahe bei ihm vorbei gingen und laut sprachen, so hörte er ganz deutlich folgende Worte: „Wir wissen, daß sich dieser Murat noch immer in dieser Gegend befindet; wenn es uns gelingt, ihn aufzufinden: so tragen wir seinen Kopf zu dem Commandanten.“ Der König gestand später, daß er in diesem Augenblick glaubte, ermordet zu werden; denn was vermochte er allein bloß mit zwei Pistolen versehen, gegen 14 bis 15 Personen, die alle bewaffnet waren. Dennoch war er entschlossen, sein Leben theuer zu verkaufen und die ersten, die ihn entdecken würden, nieder zu schießen. Einige Tage später brachte Blan.... dem König die Nachricht, daß er drei Männer aufgefunden habe, die eben so, wie er, entschlossen wären, ihn zu retten, sei es auch mit Gefahr ihres Lebens: einer davon sei Fregattencapitän; er habe übrigens keine Matrosen angenommen, weil besonders jetzt, wo das ganze Volk in einem so exaltirten Zustande sich befände, diesen Leuten nicht zu trauen wäre; sie würden ihr Möglichstes thun, um Corsika zu erreichen, das nur 80 Meilen entfernt wäre und wo man überzeugt seyn könnte, eine gute Aufnahme für den König zu finden; der Capitän stände für die Leitung des Fahrzeugs, wenn

ihn die Andern nur wenig unterstützten. Da der König kein anderes Mittel zu seiner Rettung sah, so nahm er den Vorschlag an und gab am Abende des folgenden Tags der guten Gärtnersfrau 100 Napoleons, wobei er die Versicherung hinzu fügte, er werde in bessern Zeiten es ihr an Nichts fehlen lassen. Er verließ hierauf Plaisance und begab sich an die von Herrn Blan.... ihm bezeichnete Stelle, wo er Alle reisefertig und jeder Gefahr zu trotzen entschlossen fand. Er bestieg mit ihnen die Barke und sie fuhren bei ziemlich gutem Wetter ab; als der Tag anbrach, waren sie schon mehr als 30 Meilen vom Lande entfernt; der Wind blieb einen Theil des Tages über gut, Nachmittags aber setzte er mit einem Male um, hielt die Barke in ihrer Fahrt allmälig auf und erhob sich endlich mit solcher Gewalt, daß die See sehr hoch ging. Der Capitän konnte die Barke nicht mehr steuern, der Himmel war von schwarzem Gewölk überzogen und die Wogen, welche über die Barke hin schlugen, hatten die Lampe verlöscht, durch welche der Compas erhellt wurde. Der Capitän stand am Steuerruder; das Segel war tief herabgelassen; da die Barke kein Verdeck hatte, so mußte man das Wasser ausschöpfen, das mit jedem Augenblicke wieder herein strömte. In dieser Lage erwartete man ungeduldig den Anbruch des Tages; als die Morgenröthe erschien, bemerkte der König ein Fahr-

zeug, das derselben Richtung folgte; er befahl auf dasselbe zu steuern, um an Bord zu gehen, weil sie Alle in Lebensgefahr schwebten. Als sie bei dem Fahrzeug angelangt waren, baten sie den Capitän, sie aufzunehmen, weil sie in Gefahr wären, unter zu gehen. Statt zu antworten, ließ der Capitän das Schiff wenden, um die Barke des Königs in Grund zu segeln. Glücklicher Weise bemerkte der Capitän der Barke des Königs diese Wendung noch zur rechten Zeit und machte dieselbe Bewegung mit der Barke, wie das Schiff, wodurch sie aus der großen Gefahr gerettet wurden, der sie die Bosheit des Capitäns aussetzte. Als sie das Fahrzeug übersegelt hatte, blieben sie den Wellen überlassen. Nach einiger Zeit bemerkten sie das Postschiff, das von Toulon nach Bastia geht. Die Gefahr des Königs bewog den Capitän, den Commandeur des Postschiffs zu bitten, er möge ihnen ein Tau zuwerfen und ihre kleine Barke mit fort bugsiren; da aber die Wellen unausgesetzt in die Barke schlugen: so ließ der König den Capitän ersuchen, sie an Bord zu nehmen, und kaum waren sie hinauf gestiegen, als eine Welle die Barke bedeckte, die unter dem Wasser verschwand, so daß man das an sie befestigte Tau kappen mußte.

Gegen das Ende des Tags lief das Postschiff in den Hafen von Bastia ein, und da einige Personen erfahren hatten, daß sich der

König im Hafen befinde, so kam gegen 10 Uhr Abends eine kleine Barke, um ihn abzuholen. Der König nahm die Personen, die ihn begleitet hatten, mit sich in ein Wirthshaus, von wo er dem Senator Casabianca seine Ankunft in Corsika melden und ihm sagen ließ, daß er ihn zu sprechen wünsche. Der Herr Senator fürchtete sich zu compromittiren und kam nicht, aber er ließ dem König sagen, er möge sich in Bastia nicht verweilen, das Gerücht von seiner Ankunft habe sich schon sehr verbreitet und er könne leicht vom Volke angehalten werden; er rathe ihm, sich nach dem Dorf Vescovato, 6 Meilen von Bastia zu begeben, wo der König den General Franceschetti, einen seiner Offiziere, den Schwiegersohn des dortigen Maires finden werde.

Irgend Jemand schickte dem König ein Pferd und einen Boten, der ihn nach Vescovato brachte, wo er mit allen Rücksichten, die sein Rang und sein Unglück verdienten, aufgenommen wurde.

Während seines Aufenthaltes an diesem Ort bekam der König keine Nachrichten aus Frankreich, aber wohl aus Elba und Neapel von Personen, auf deren Treue er rechnen konnte. Sie entdeckten ihm, daß man in seinem Königreiche seine Rückkehr wünsche, daß er sich nur zu zeigen brauche, um die ganze Bevölkerung zu seinen Gunsten sich bewaffnen zu se-

hen. Jeder Tag brachte ähnliche dringende Bitten. Der König sprach darüber mit dem General Franceschetti, der ihm viel Anhänglichkeit bezeigte. Dieser Offizier veranlaßte den König, wenn dem so sei, den Augenblick zu benutzen, und um ihm durch Erleichterung der Ausführung dieses Unternehmens seinen Eifer zu beweisen, bemühte er sich thätig, dem König einige hundert Soldaten zu verschaffen; er miethete in Bastia 4 Schiffe, um ihn mit seinen Soldaten überall hin zu führen, wohin er verlangen würde. Zu diesen Anstalten bedurfte den König baaren Geldes; um sich das zu verschaffen, versetzte er an einen gewissen Gregori Diamanten, auf welche er 270,000 Franken geliehen erhielt und andre Diamanten an einen Namens Paoli, der ihm 90,000 Fr. vorstreckte. Ihm selbst blieben von allen seinen Diamanten nur 22 kleine übrig.

Es gelang dem König 4 bis 500 Mann in Bescovato zusammen zu bringen. *) Als

---

*) Zwischen dieser Erzählung und der Macirone's finden einige Widersprüche Statt, Tr.... setzt nämlich voraus, der König habe die versammelte Menge, die ihm folgte, selbst zusammen zu bringen gesucht, während es ziemlich gewiß ist, wie es auch Macirone erzählt, daß es ein freiwilliger Zusammenlauf war, und daß Murat erst dann, als er sah, daß er über eine gewisse Zahl disponiren konnte, daran dachte, sie zu benutzen. (Note des Herausgebers.)

der Commandant von Bastia erfuhr, daß der König Waffen und Munition ankaufe, und daß seine Soldaten desertirten, um bei dem König Dienste zu nehmen, so legte er auf die im Hafen liegenden Schiffe des Königs Beschlag und schickte einen Offizier mit 20 Gensdarmen an ihn ab, um ihm sagen zu lassen, er möchte nach Bastia ziehen; dieß bewog den König Vescovato zu verlassen, weil er der Gewalt keine Gewalt entgegen setzen wollte, wodurch in jener Zeit leicht eine Empörung hätte entstehen können, ein Unglück, das der König in einem, Frankreich zugehörigen, Lande vermeiden wollte.

Die vornehmsten Bewohner der Insel, selbst die am meisten royalistisch gesinnten, schlugen dem König vor, er möge als Souverän der Insel bei ihnen bleiben.*) Der König sagte ihnen mit aller nur möglichen Erkenntlichkeit seinen Dank für ein so großherziges Anerbieten und einen so großen Beweis ihres Zutrauens zu seiner Person; und von diesem Augenblick an war er entschlossen, abzureisen. Er marschirte mit seinem Haufen, der etwa 200 Mann stark war, (die übrigen waren verabschiedet worden) durch die Gebirge nach der Stadt Ajac-

*) Auch hier darf man wohl annehmen, daß der Kammerdiener sich irrt. (Note d. Herausgeb.)

cio, wo er von allen Einwohnern mit Enthusiasmus empfangen wurde.

Der Commandant schloß sich in seine Festung ein, wo ihn der König ganz ruhig ließ. Während seines Aufenthaltes in Ajaccio bemühte er sich, 6 kleine Barken anzukaufen, die etwa 300 Mann faßten und befahl endlich allen seinen Leuten, am 28sten Septbr. 1815 zum Einschiffen bereit zu seyn.

An dem Tage, an welchem der König sich einschiffen wollte, erschien Macerone, der ihm einen von den alliirten Mächten unterzeichneten Paß nach Östreich überbrachte, mit der Erlaubniß, in jenem Lande, wo sich die Königinn mit ihren Kindern schon befand, wohnen zu dürfen. Der König entschloß sich noch denselben Tag um Mitternacht sich nach dem Königreich Neapel einzuschiffen, nicht um es zu erobern, sondern um sich in ein Fort einzuschließen und von dort aus wegen des nöthigen Unterhalts für sich und seine Familie zu unterhandeln, weil er ohne Vermögen war. Von Neapel hatten sie nur 1,500,000 Fr. mitgenommen. Als die Fahrzeuge die Anker lichteten, ließ der Commandant der Festung zwei Kanonenschüsse auf sie thun, um jedem Vorwurf zu entgehen. Der Capitän Barbara, der in Neapel im Dienste des Königs gestanden hatte, war in Corsika wieder zu ihm gestoßen, und ihm hatte der König die Leitung

der Fahrzeuge übertragen. Am 2ten Oktober hatten sie widrigen Wind; der König ließ an der Insel Caprera Anker werfen und die Truppen an das Land gehen, damit die Offiziere ihre Compagnien bilden könnten. Am 3ten Morgens, ging man wieder unter Segel. Barbara schrieb den Patronen der Barken die Straße vor, der sie folgen müßten, machte sie mit den Signalen bekannt, und gab die nöthigen Verhaltungsbefehle im Fall eines Sturms. Am 5ten hatten sie abermals widrigen Wind; man versuchte die Küste von Calabrien zu gewinnen, die man in der Höhe von Stromboli bemerkte; der Wind wehte ziemlich stark, die See ging sehr hoch und zerstreute in wenig Augenblicken alle Barken bis auf eine kleine Felucke, die immer bei der Barke des Königs blieb. Diese Felucke war mit 20 Matrosen bemannt, die im Falle eines Unglücks zur Rettung des Königs bestimmt waren; sie haben aber gerade das Gegentheil gethan. Das üble Wetter währte die ganze Nacht hindurch; am 6ten Morgens war der König nahe an der calabrischen Küste, längs welcher er den ganzen Tag hinsegeln ließ, während die Signale gegeben wurden, um wo möglich das Geschwader wieder zu sammeln, aber es war vergebens; eine einzige Barke stieß wieder zu dem König; sie stand unter dem Befehl eines Offiziers Namens Couran, der 40 der besten Soldaten bei

sich hatte, die in Neapel unter der königlichen Garde gedient hatten.

Der König wurde nun sehr nachdenklich; man schickte einen Offizier an das Land, um mit den Douaniers zu reden, die gefragt hatten, was das für Barken wären, und worauf sie so lange hier warteten, wobei sie noch drohten, wenn die Barken nicht bald wieder in See stächen; so würden sie auf sie feuern. Jetzt ließ der König die Anker lichten und ganz langsam weiter segeln, denn er hoffte noch immer auf die Ankunft der andern Barken; nach der eben angeführten Drohung war man gezwungen, den an das Land gesendeten Offizier dort zu lassen. Am 7ten Oktbr. kamen zwei Offiziere von Couran's Barke herüber auf die des Königs, der sie fragte, warum sie ihre Stelle verließen. Sie antworteten, es sei ihr Wunsch, in der Nähe des Königs zu bleiben, wodurch man verhindert wurde, Verdacht zu bekommen, daß Courran die Absicht hätte, den König zu verlassen. Da indessen diese Barke nicht so schnell segelte, als die des Königs, so nahm man sie an das Schlepptau. Um 8 Uhr Abends ließ der König alle Segel beisetzen; um Mitternacht bemerkte man, daß Couran das Schlepptau gekappt hatte und davon gesegelt war (eine der schändlichsten Niederträchtigkeiten und Verrätheresien). Jetzt gab der König seinen Plan auf, weil er keine Truppen mehr

hatte, ließ die Proclamationen mit einem großen Stein in einen Sack thun, diesen in das Meer werfen, und entschloß sich mit seinem Paß nach Triest zu gehen.

Da die Barke in dem ungestümen Wetter Schaden gelitten, und man keine Lebensmittel mehr an Bord hatte, nicht einmal einen Tropfen Wasser, so sagte der König zum Capitän Barbara, man würde ein anderes Fahrzeug sich verschaffen müssen, um das adriatische Meer zu durchsegeln und Proviant bedürfe man auch. Barbara antwortete, nur in Pizzo, dem nächsten Hafen, könne man Alles das finden, dessen man bedürftig sei; er selbst wolle dort ans Land gehen, und alles Nöthige besorgen, denn er habe einen Gevatter in der Stadt, von dem er selbst Geld erhalten würde, wenn er welches brauche. Der König befahl nach Pizzo zu segeln.

Als die Barke am 8ten gegen Mittag vor besagtem Hafen angekommen war, verlangte Barbara von dem König dessen Paß. Der König schlug es ihm ab, weil er dadurch erkannt und aufgehalten worden wäre und erklärte, er werde ihn durchaus nicht hergeben. „Nimm die Liste der Schiffsmannschaft, sagte der König zu Barbara, miethe das Fahrzeug, als wenn es für Dich selbst wäre und hole mich dann hier ab, so daß ich nur von einem Schiffe

in das andere steige, ohne nöthig zu haben, das Land zu betreten.

Barbara wollte des Königs Willen durchaus nicht erfüllen, worauf dieser ihm im heftigsten Zorne sagte: „sein Betragen sei abscheulich und weil er einmal so unglücklich wäre, so wolle er auch selbst an das Land gehen, wenn es ihm auch das Leben kostete, es sei besser, als diese Leiden noch länger zu ertragen.“ Alle seine Begleiter suchten ihn von diesem Vorsatz abzuhalten, aber ihre Bitten waren fruchtlos. Als der König bereit war, an das Land zu gehen, suchte Jedermann ihm seine Anhänglichkeit zu beweisen und Alle wollten mit ihm gehen. Er bemühte sich, sie davon abzuhalten und sagte, wenn es beschlossen sei, daß er sein Königreich wieder erobern solle, so dürfe es nicht durch die Gewalt der Waffen geschehen, sondern durch die Gesinnungen, die das ganze Volk beleben müssen, und seine Person allein würde die Einwohner dazu ermuthigen können, ihn aufzunehmen. Im Augenblick des Herabsteigens sagte der König zu Barbara: „Halte Dich ein wenig mehr rechts mit beiden Barken und wenn Du einen Auflauf bemerkst oder einige Flintenschüsse hörst, so hole mich sogleich mit der Felucke ab.“ Der König stieg mit einigen 30 Personen, theils Offizieren und Soldaten, theils Bedienten an das Land. Es war Sonntag; die ganze Bevölkerung der Stadt und

der Umgegend war an dem Hafen und auf dem Markt versammelt; einige Matrosen, die den König erkannten, riefen: Viva Gioachimo! Als der König die Richtung nach der Stadt einschlug, die auf dem Berge liegt, näherte sich ihm ein Quarantäne-Beamter, um ihm sein Compliment zu machen und begleitete ihn bis auf den Markt, wo eine Wache von Marine-Kanonieren war. Als der Sergent den König erkannte, ließ er seine Leute heraus treten und das Gewehr präsentiren und die Trommel rühren. Der König befahl dem Sergenten, ihm mit seinen Leuten zu folgen, was auch geschah. Der König schlug die Straße nach Monte-Leone ein, aber nach wenig Schritten wurde sein Marsch durch einen Haufen Bauern aufgehalten, die auf den Befehl eines gewissen Trenta Capelli, eines Gensdarmeriecapitäns,*) der an ihrer Spitze stand, nach dem König schossen. Da es ein Hohlweg war und der König leicht eingeschlossen werden konnte, so stürzte der General Franceschetti auf den Capitän los, setzte ihm die Mündung einer Pistole auf die Brust und sagte zu ihm, wenn er dem Feuern nicht sogleich Einhalt thäte, so werde er ihn niederschießen. Der General

*) Der Capitän befand sich eben auf Urlaub, er war bei seiner Familie; und in einer kleinen Stadt ist fast Alles unter einander verwandt.

hatte dieß Mittel ergriffen, um dem König Zeit zur Rückkehr an das Ufer zur Einschiffung zu geben, aber die Erbärmlichen, die an Bord geblieben waren, hatten, so wie sie Flintenschüsse hörten, mit allen Rudern die Flucht ergriffen. Der König hatte die Absicht des Generals wohl begriffen und zog sich an die Stelle der Küste zurück, wo er dem Capitän Barbara befohlen hatte, halten zu bleiben. Als er ankam, sah er, daß er abermals verlassen worden war. Der ganze Pöbel strömte gegen ihn an; 7 Personen von seiner Umgebung wurden verwundet und der Capitän Pernice blieb. Der König und sein Gefolge wurden auf diese Weise gefangen genommen; man führte sie nach dem Castel Forte in ein Gefängniß, wo derselbe Gendarmes-Capitän den König mit bösen Worten anfuhr, ihn untersuchte und ihm alle seine Papiere nebst den 22 Diamanten, die ihm noch übrig geblieben waren, abnahm. Alles das wurde nach Neapel geschickt. Er fand auch unglücklicher Weise eine von den Proclamationen, die ein Offizier ohne alle Absicht bei sich behalten hatte, und die der König, als er sie jenen in der Barke lesen sah, sich geben ließ, um sie des Stils wegen aufzubewahren. Der General Nunziante, der das Commando in Calabrien hatte, kam von Monte-Leone in der Nacht vom 8ten zum 9ten ein; er bezeigte dem König sein Bedauern, ihn in einer so unglücklichen Lage zu

sehen und versprach alles, was in seiner Macht stände, zu thun, um sein Schicksal zu erleichtern. Ein gewisser Francesco Dalcala, Verwalter der Güter des Herzogs von Infantado, ein Spanier, fürchtete nicht, sich zu compromittiren, er kam und bot dem König seine Dienste an, der von ihm weiße Wäsche, Kleider, ein Bett und das Mittagsessen erhielt; eben so sorgte er auch für das Gefolge des Königs.

Am 9ten gegen Mittag ließ der General Nunziante den König in ein besonderes Zimmer bringen, wo er sowohl von dem General als von den wachthabenden Offizieren mit Rücksicht behandelt wurde. Am 10ten, 11ten und 12ten bat der König den General, ihn am Bord eines Schiffs unter engländischer Flagge, aber in Ferdinands Diensten bringen zu lassen; er gab vor, daß er sich in dem Zimmer, das er bewohne, sehr übel befände. Er hoffte, wenn er einmal sich unter engländischer Flagge befinde, so werde er vor jeder Beleidigung geschützt seyn. Am 12ten Abends beim Diner sprach man ebenfalls darüber, denn der König lud jederzeit den General Nunziante zum Frühstück und Mittagsmahle ein. Der General antwortete, wenn er bis Morgen keine Ordre erhalte, so wolle er es über sich nehmen und den König an Bord des Fahrzeugs bringen lassen. Eine Stunde nach dem Diner kam der

General zum König, der sogleich bemerkte, daß der General niedergeschlagen war, weßhalb er ihn auch nach der Ursache fragte. Der General antwortete, er habe eben durch den Telegraphen den Befehl erhalten, S. M. in ...... zu consigniren; weiter habe der Telegraph nichts gemeldet. Der König sagte: „Ganz gewiß heißt das, ich soll in der Citadelle von Messina consignirt werden." Der General meinte, er dürfe sich keine Auslegung erlauben und man müsse den morgenden Tag erwarten. Bisher hatte der König täglich nach Neapel geschrieben an die Gesandten von England und Östreich: man weiß nicht, ob diese Briefe an den Ort ihrer Bestimmung gekommen sind. Ferner hatte der König die Auctorität der in Pizzo residirenden Consuln reclamirt, aber es war nur der mit Besorgung der Angelegenheiten Englands Beauftragte da, und der wollte Nichts thun. Am 13ten Morgens ließ man die Generale Franceschetti und Natali aus dem Zimmer des Königs, das sie mit bewohnten, rufen, unter dem Vorwande, sie sollten ein Verhör bestehen, in Wahrheit aber bloß, um sie von ihm zu trennen. In der Nacht war ein Courier angekommen, der dem General Nunziante die Ordre brachte, den König von einer Militärcommission richten und eine Viertelstunde nach dem Spruch, das Urtheil vollstrecken zu lassen. Nach der Entfernung der beiden Generale mußte auch

Ar...., der Kammerdiener, die einzige Person, die noch bei dem König war, ihn verlassen. Ehe dieser das Zimmer verließ, sagte er zum König, es sei ganz gewiß irgend eine Ordre angekommen, denn er habe die ganze Nacht hin und her gehen hören und er werde S. M. durchaus nicht allein lassen. Der König ließ die wachthabenden Offiziere herein kommen und fragte, warum sie auch seinen Kammerdiener entfernen wollten. Sie führten denselben Vorwand an, wie bei den Generalen. Das schien wahrscheinlich, denn seit dem Augenblick der Verhaftung fanden beständig Verhöre Statt. Deßhalb befahl der König dem Kammerdiener, fortzugehen und sagte, er werde bald zurückkommen können; aber weder die Generale, noch Ar.... sahen jemals den König wieder.

Man sagt, der König habe vor dieser Art von Commission nicht erscheinen wollen. Gegen 3 Uhr verlangte er zu Mittag zu speisen. Man brachte ihm Fleischbrühe, eine ausgebrochene Taube und schnitt ihm sein Brot in kleine Stücken.

Jetzt sagte der König: „das ist der Beweis, daß ich sterben muß.“ Er wurde beständig von 4 Offizieren bewacht. Um 4 Uhr entfernten sich die Zeugen und die Commission, nachdem sie den König zum Tode verurtheilt hatte. Der König verlangte vor seinem Ende die Generale und seinen Kammerdiener zu sprechen,

aber es wurde ihm abgeschlagen. Er verlangte Papier und Schreibzeug, um der Königinn und seinen Kindern das letzte Lebewohl zu schreiben; er ließ eine Locke von seinen Haaren abschneiden; er beauftragte den Capitän-Rapporteur der Commission, seinen Brief, die Locke und das Petschaft seiner Uhr, auf welchem das Porträt der Königinn war, an die Königinn zu befördern. Der König behielt dieß Porträt bis zum Augenblick seines Todes auf der Brust; er hinterließ seinem Kammerdiener Ar.... seine Uhr. Er ließ sich die Augen nicht verbinden und verbat sich einen Stuhl, den man ihm anbot; er sagte zu dem Offizier: „er habe mehr als Ein Mal dem Tod ins Auge gesehen und fürchte ihn nicht; er empfahl dem Commando, das auf ihn feuern sollte, ihn nicht zu fehlen und starb, nachdem er die Zusage verlangt hatte, daß man die Personen, die ihn begleitet hätten, in Frieden lassen wolle. Der Brief des Königs, sein Petschaft und seine Locke hat man von dem Capitän-Rapporteur verlangt, um sie durch den neapolitanischen Gesandten in Wien an die Königinn zu übermachen; aber man hat fast die Gewißheit, daß diese Gegenstände niemals angelangt sind.

Piece 4.

Brief des Königs an die Königinn.

Am 13ten Oktober 1815.

„Meine geliebte Karoline, meine letzte

Stunde hat geschlagen; noch wenig Momente, und ich habe aufgehört zu leben; Du hast keinen Gatten und meine Kinder keinen Vater mehr. Denke an mich; verfluche mein Andenken nicht: ich sterbe unschuldig; mein Leben ist durch keine Ungerechtigkeit befleckt. Lebe wohl, mein Achill; lebe wohl, meine Lätitia; lebe wohl, mein Lucian; lebe wohl, meine Luise: zeigt Euch immer meiner würdig. Ich lasse Euch ohne Vermögen, ohne Königreich mitten unter meinen zahlreichen Feinden; bleibt immer einig, zeigt Euch über das Mißgeschick erhaben und denkt mehr an das, was Ihr seid, als an das, was Ihr waret: Gott segne Euch! Erinnert Euch, daß der empfindlichste Schmerz, den ich in meinen letzten Augenblicken fühle, ist, daß ich fern von meinen Kindern sterben muß. Empfangt meinen väterlichen Segen, meine Thränen und meine zärtlichen Umarmungen: Vergeßt Euern unglücklichen Vater nicht!"

Piece 5.

Auszug aus Macirone's Schrift.

— — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

„Als*) der König sich mit den schwachen Über-

*) Diese Stelle bezieht sich auf die Momente nach der Niederlage von Tolentino.

resten seiner Armee der Stadt Neapel näherte, kamen ihm 10,000 Mann von der Nationalgarde entgegen, an deren Spitze sich der Kriegsminister, General Macdonald, befand. Sie empfingen ihn auf die loyalste Weise voll treuer Ergebenheit und ermahnten ihn, auf die Liebe seiner Unterthanen zu rechnen; da er aber wußte, daß die Engländer sich gegen ihn erklärt hätten, so weigerte er sich, neue Anstrengungen zu machen, die kein anderes Resultat haben würden, als die Verwickelung vieler tapferer getreuer Unterthanen in seinen Untergang."

„Am Abend des 19ten traf er incognito in Neapel ein, begleitet von seinem Neffen, dem Obersten des 9ten Lanciers-Regiments, und von 4 Offizieren. Er eilte sogleich nach dem Palast, wo er blaß und entstellt, in Lancier-Uniform vor die Augen der Königinn trat; er umarmte sie zärtlich und sagte: „Alles ist verloren, Madame, bis auf mein Leben; und das habe ich nicht verlieren können."

„Der König war allerdings während des Rückzugs immer an den Stellen gewesen, wo die Gefahr am größten war. Er war immer der Vorderste und griff die Östreicher beständig selbst in eigner Person mit an. Als das Glück sich ganz gegen ihn entschieden hatte, sah man deutlich, daß er auf dem Bette der Ehre sterben wollte. An der Spitze einiger Trümmer

der Cavallerie, denen er immer noch voraus eilte, drang er zuweilen bis an die Mündungen der Kanonen vor. Es schien ein Wunder, daß er so vielen Gefahren entgangen war, und er konnte mit Recht sagen, er habe überall den Tod gesucht, ohne ihn finden zu können."

— — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

„Als man die Ankunft des Königs in Cannes erfahren hatte, erwartete man ihn täglich in Paris. Er hatte an Fouché geschrieben und ihn gebeten, den Kaiser davon in Kenntniß zu setzen, daß er die Absicht habe, sich nach Paris zu begeben. Napoleon ließ ihn, statt der Antwort, fragen, welcher Friedensschluß seit 1814 zwischen Frankreich und Neapel Statt gefunden hätte?"

Fouché schrieb kurz nachher einen Brief an den König Joachim, den ich selbst gelesen habe, in welchem er ihn benachrichtete, daß er, obgleich es nöthig sei, daß er noch einige Zeit da bleibe, wo er wäre, auch in dieser Lage seinem Vaterlande wichtige Dienste leisten könnte, wenn er die Truppen und die Einwohner ermunterte, ihre Rechte zu behaupten und den Fremden kräftigen Widerstand zu leisten.

„Das war eine Art Dienst, den Joachim nicht gut leisten konnte, weil er durch seine Kriegserklärung im Jahr 1814 viel in der Meinung der französischen Armee verloren hatte."

— — — — — — — — —

Ich ging zu dem Fürsten Metternich, der mir folgendes Document vorlegte, durch welches ich die Vollmacht erhielt, im Namen S. M. des Kaisers von Östreich dem König Joachim ein Asyl vorzuschlagen.

„Hr. Macirone wird durch Gegenwärtiges bevollmächtigt, den König Joachim zu benachrichtigen, daß S. M. der Kaiser von Östreich ihm ein Asyl in seinen Staaten zugestehen will und zwar unter folgenden Bedingungen:

1) Der König nimmt einen Namen als Privatmann an. Da die Königinn den einer Gräfinn von Lipano angenommen hat, so wird dem König derselbe vorgeschlagen.
2) Es soll dem König frei stehen, eine Stadt zum Aufenthalte zu wählen, in Böhmen, Mähren oder Vorderöstreich. Wünscht er auf dem Lande zu leben, so würde das keine Schwierigkeiten machen, aber nur in denselben Provinzen.
3) Der König wird Sr. k. k. Maj. sein Wort geben, daß er die östreichschen Staaten nicht ohne die ausdrückliche Bewilligung S. M. verlassen und daß er in den Verhältnissen eines Privatmanns vom Range leben will, aber immer den in den östreichischen Staaten bestehenden Gesetzen unterworfen.“

Zur Beglaubigung und damit der geeignete Gebrauch davon gemacht werden könne, hat der Unterzeichnete den Befehl von dem Kaiser erhalten, gegenwärtige Erklärung zu unterzeichnen. Gegeben zu Paris, den 1sten September 1815.

Unterzeichnet der Fürst Metternich.

Ich wollte eben nach Havre abreisen, um dort die Ankunft des Königs zu erwarten, als Fouché einen Brief von ihm erhielt, datirt: „Aus der Tiefe meines finstern Schlupfwinkels," am 22sten August.

In diesem Briefe benachrichtigte er Fouché, daß das Fahrzeug, auf welchem er sich nach Havre habe einschiffen wollen, durch einen Zufall genöthigt worden sei, ohne ihn abzusegeln, aber sein Gefolge, sein baares Geld, seine Kleider mit fortgenommen habe. Er beschwerte sich, daß er keine Antworten auf seine frühern Briefe erhalten hätte, in welchen er ohne Unterlaß auf eine Entscheidung der Alliirten über sein künftiges Geschick gedrungen habe...... Er benachrichtigte Fouché von allen Gefahren und allen Verfolgungen, denen er seit der Abfahrt seines Schiffs ausgesetzt gewesen, und fügte hinzu, um den Dolchen der Meuchelmörder zu entgehen, sei er genöthigt, sich nach Corsika zu flüchten, nach welcher Insel er eben im Begriff sei, sich in einem kleinen Fahrzeug ohne Verdeck einzuschiffen.

— — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
Ich erhielt die nöthigen Pässe für den König zur Seereise von Corsika nach Triest und ich verließ Paris am 10ten Septbr. Nach meiner Ankunft in Toulon erfuhr ich, daß zur Zeit der zweiten Restauration der Bourbons der König Joachim, der auf einem benachbarten Landhause auf eine sehr ruhige bescheidene Weise lebte, einen Brief an die Oberbehörde des Departements geschickt habe, um sie zu versichern, „daß er der letzte Mensch seyn werde, der durch seine Reden oder Handlungen die öffentliche Ruhe stören würde; daß er nichts als die Gunst verlange, ungestört da bleiben zu dürfen, wo er wäre, bis die Entscheidung der Alliirten rücksichtlich seiner erfolgt sei — — — —
— — — — — — — Er schrieb endlich an Fouché, zeigte ihm sein Verlangen nach irgend einer Garantie von den Alliirten und wünschte, daß sie eine Person mit dem Auftrag an ihn schicken, seine Unterwerfung zu empfangen. Er ersuchte Fouché, in seinem Namen darum zu bitten, fügte aber hinzu: „wenn Sie mir anders in meinem Unglück dienen können, ohne daß Ihre Menschlichkeit als ein Verrath gegen Ihren neuen Herrscher dargestellt wird."

Die Behörden von Toulon konnten über seine friedlichen Gesinnungen gar nicht in Zwei-

fel seyn, da er, als ihn nach den Ereignissen von Marseille die Soldaten baten, sich an ihre Spitze zu stellen, und sie nach dieser Stadt zu führen, das rund abschlug und sagte: „er sei ein Geflüchteter, der bloß auf das Recht der Gastfreundschaft Anspruch mache, fremd den politischen Ereignissen eines Landes, in welchem er keine Art Auctorität auszuüben habe."

Der Beweis dieser Thatsache ist vorhanden; denn dieser Vorfall gab Veranlassung zu einem officiellen Rapport vom General Partonneaux an den Kriegsminister — — — — — — — — — — — — —

Der Marschall Brune war in Avignon erkannt und ermordet worden, und es war möglich, daß den König dasselbe Schicksal betraf. Diese Betrachtungen bestimmten ihn zur Seereise nach Havre. Der Herzog von Rocca-Romana miethete ein Schiff und der 2te August wurde zur Abreise bestimmt. — —

Man war überein gekommen, daß, wenn die Personen vom Gefolge des Königs an Bord wären, sie einen Nachen nach dem entlegensten Theil der Bai von Toulon abschicken wollten, wo der König Joachim zum Einschiffen bereit stehen sollte. Bei diesem wichtigen Umstand sendete man aus einem unglücklichen Irrthum den Nachen an einen andern Ort. Nach fruchtlosem Suchen und großem Zeitverluste kehrte die mit der Leitung dieses Unternehmens be-

auftragte Person in der größten Bestürzung, weil sie den König nicht gefunden hatte, an das Schiff zurück, um neue Verhaltungsmaßregeln einzuholen und irgend jemanden mitzunehmen, dem die Küste genau bekannt wäre. Alles das verursachte einen bedeutenden Zeitverlust. Als man noch unentschlossen über die Mittel, wie der König aufzusuchen sei, stritt, stürzte eine Menge Menschen, die den König suchten, an Bord; sie vermutheten die beabsichtigte Abreise, oder hatten auf irgend eine Art Etwas davon erfahren; denn sie durchsuchten alle Winkel des Schiffs, zwangen den Capitän sogleich in See zu gehen und verließen das Fahrzeug nicht eher, bis es unter Segel war. — — — —

Der König hatte sich seiner Seits, so wie die Nacht erschienen war, an den bestimmten Ort begeben, wo er den Nachen finden sollte. In der größten Angst blieb er bis gegen Anbruch des Tags am Strand und kletterte von Zeit zu Zeit auf die Felsen, in der Hoffnung, eine Bewegung von Seiten seiner Befreier zu entdecken. Als es heller wurde, sah er das Schiff noch nicht in offener See, aber unter Segel, und ohne irgend ein Communicationsmittel mit ihm. — —

Seine Freunde waren absichtlich so viel als möglich in der Nähe des Ufers geblieben, in der Hoffnung, er würde sich, wenn er sie bemerkte, in einen kleinen Nachen werfen und zu ihnen kommen; endlich aber erhob sich ein frischer Wind

und das Schiff mußte in See gehen.*) Dem König Joachim erschien es zu seinem Glück, um vorsichtig wieder an den Ort zurück zu kehren, den er gestern erst verlassen hatte, sonst wäre er unrettbar verloren gewesen, denn die Spürhunde, die ihn verfolgten, waren eben damals mit der Durchsuchung seiner Wohnung beschäftigt.

Er überließ dem Zufalle die Richtung seines Weges, vermied aber sorgfältig, den Forts und allen andern großen bewohnten Gebäuden zu nahe zu kommen, weil er fürchtete, die ersten Häuser, denen er sich nähern würde, könnten gerade von seinen Feinden bewohnt seyn. Mehrere Tage lang irrte er in dem Gehölze und den Weinbergen umher ohne Zuflucht und fast ohne alle Lebensmittel. Endlich entschloß er sich, von Hunger und Noth gequält, in ein Gut einzutreten, wo er nicht erkannt zu werden hoffte. Er traf zum Glück bloß eine alte Frau. — — — — — — — — — — — — — —

(Hier folgt alles, was Guillemard vom Aufenthalt des Königs bei Hrn. Mar.... erzählt; nur theilt Macirone mehr Einzelnheiten mit: dann folgt eine sehr kurze Erzählung von der Flucht des Königs nach Corsika.)

*) Diese Erzählung weicht bedeutend von dem oben angeführten Bericht des Kammerdieners ab.

Bei der Ankunft in Vescovato bei Herrn Colonna-Cecaldi erklärte der König, er begehre nur auf sehr kurze Zeit einen Zufluchtsort, nur so lange, bis er von den Absichten der Alliirten rücksichtlich seiner unterrichtet sei.

Der König und sein Gefolge wohnten einige Zeit bei Hrn. Colonna-Cecaldi, wohin auch der Adjutant des Königs, General Franceschetti, Hr. Colonna's Schwiegersohn, kam.

Die Insel Corsika befand sich damals in einer ganz eignen politischen Lage. Die Garnisonen von Calvi, Bastia und Ajaccio betrugen zusammen nicht über 1000 Mann. Die Einwohner waren in 3 Parteien zerfallen, in Bonapartisten, engländisch Gesinnte und Bourbonisten. Jede Partei stand unter den Waffen, war schlagfertig und bereit, den äußern Ereignissen gemäß zu handeln. Die weiße Fahne wehte auf den Forts, so wie auf den Kirchthürmen in verschiedenen Theilen der Insel.

Zu dieser Zeit hätte der unvorsichtige Eifer des Commandanten von Bastia fast ernsthafte Unruhen auf der Insel herbei geführt. Er unterfing sich, einen peremtorischen Vorschlag an den König von Neapel, den er Hrn. Murat nannte, ergehen zu lassen, indem er verlangte, er solle sich ihm unmittelbar übergeben, damit nach Willkür und Gefallen S. M. des Kö-

nigs von Frankreich über ihn verfügt werden könne. Es wird Niemanden auffallen, daß sich der König weigerte, diesen Vorschlag anzunehmen; doch ertheilte er ihm eine Antwort, in welcher er seine Weigerung dem Mangel an speciellen Vollmachten und Verhaltungsbefehlen von Seiten des Commandanten, so wie dessen Unfähigkeit, ihm eine hinlängliche Garantie zu leisten, zuschrieb.

Nach dieser Antwort erließ der Commandant eine Proclamation, in welcher er Joachim als Feind des Königs von Frankreich und als Störer des öffentlichen Friedens erklärte. Ein Corps von mehrern 100 Mann wurde versammelt, in Bataillon formirt und mit dem Befehl, sich der Person des Königs zu bemächtigen, nach Vescovato geschickt. Dieser willkürliche Befehl des Commandanten von Bastia, zu welchem er gar nicht ermächtigt war, rief alle Freunde und Verwandte Colonna's*) zur Vertheidigung des Königs herbei.

In wenig Tagen stieg die Zahl fast bis auf 600 vollständig bewaffnete Männer, zu denen man noch nahe an 200 Veteranen, größten

*) Obgleich Macirone nichts davon sagt, so ist es doch augenscheinlich, daß viele Unzufriedene sich mit ihnen vereinigten und daß diese Zusammenrottirung nicht bloß zur Behauptung der Gastfreundschaft Statt fand.
(Note des Herausgebers.)

Theils Offiziere, die früher in den Armeen des Königs gedient, und dann sich in ihre Heimath zurück gezogen hatten, rechnen muß.

Das nach Vescovato abgesendete Bataillon pries sich glücklich, daß es, ohne beunruhigt zu werden, wieder nach Bastia zurück kehren konnte; und der Commandant mußte zufrieden seyn, sich im Vertheidigungsstande erhalten zu können.

Der König beharrte indessen dennoch auf der Erklärung, er sei bloß ein Geflüchteter, der Gastfreundschaft in Corsika gesucht habe und nichts der bestehenden Auctorität Nachtheiliges unternehmen werde. — — — — — — — — — — — — —

Nachdem er mit der größten Geduld drei Wochen auf der Insel geharrt hatte, fing er an, die Hoffnung auf irgend eine Veränderung seines Zustandes der Ungewißheit und Verfolgung zu verlieren. Durch den Anschein verleitet, glaubte er von den alliirten Mächten vergessen zu seyn, deren Maßregeln und Angriffen er endlich entkommen war, und beschloß, sich dem Schwunge seines Heldengeistes zu überlassen, und dieser unbezwungene Geist, jetzt bis auf das Äußerste gebracht, gab ihm den Entschluß ein, lieber rühmlich auf einem Schlachtfelde den Tod zu suchen, als ihn von den Händen eines nächtlichen Meuchelmörders zu erdulden.

— — — — — — — — —

Kurz nach dem Mißlingen der gegen ihn vom Commandanten von Bastia gerichteten Expedition hielt er es für räthlich, um offene Feindseligkeiten zu vermeiden, sich von Bastia weiter zu entfernen. Er schickte deßhalb die bei ihm befindliche Mannschaft zurück bis auf 400 Mann, unter denen viele Offiziere waren. Mit diesen ging er nach Ajaccio; bei seiner Annäherung entfernten sich die dortigen Behörden, nur der Maire blieb da, um die öffentliche Ruhe zu erhalten.

Beim Einzuge des Königs und seiner kleinen Armee fiel auch nicht die geringste Gewaltthätigkeit oder Störung der Ruhe vor. Der König wurde von den Einwohnern mit allen möglichen Zeichen der Achtung empfangen. Er nahm seine Wohnung in einem Wirthshause und erkaufte 5 kleine Fahrzeuge, so wie eine Quantität Waffen und Munition. — — —

— — — — — — — — —

(Macirone erzählt den fernern Verlauf seiner Unterhandlungen; er war am 15ten September in Toulon eingetroffen und erhielt am 20sten die Erlaubniß zur Abreise.)

— — — — — — — — — —

In Bastia, wo ich am 20sten anlangte, traf ich eine engländische Fregatte, den Mäander, Capitän Bastard, mit einer Abtheilung von 5 Kanonierschaluppen.

Unmittelbar nach meiner Ankunft erhielt ich

einen Besuch vom Maire, der vom Ober-Polizeicommissär begleitet war; ich unterrichtete sie vom Gegenstande meiner Sendung. Ich begab mich sodann zum Commandanten von Bastia und theilte ihm meine Beglaubigungsschreiben mit. Er erzählte mir, was er gethan habe, um den König zu bewegen, sich in seine Hände zu begeben, und fügte hinzu, vor einigen Tagen sei der Mäander von Livorno angelangt und habe einen engländischen Offizier an Bord gehabt, der sich für einen Adjutanten des engländischen Commandanten in Genua ausgegeben und eine Ladung an Hrn. Murat gebracht habe, durch welche er mit Drohungen aufgefordert wurde, sich sogleich diesem Offizier zu ergeben. Der Offizier sei vom König Joachim höflich aufgenommen und über die Vollmachten der Personen, die ihn abgesendet hätten, so wie über ihre Verhaltungsbefehle befragt worden. —

Ich erfuhr sodann, daß der Capitán Bastard mit einer ähnlichen Sendung vom Lord Bourghersh, dem engländischen Gesandten in Florenz, von Livorno gekommen war und daß der Commandant und dieser Capitán sich vereinigt hatten, um eine Aufforderung im Namen der alliirten Mächte an den König ergehen zu lassen, daß er sich ergeben möchte. — —
— — — — — — — — —

Der Capitán Bastard erzählte mir, man sei in Neapel über die Nachricht, daß der Kö-

nig einen Angriff beabsichtige, sehr in Unruhe gerathen, habe aber alle möglichen Vorkehrungen getroffen, um ihn zurück zu schlagen, und er, Capitän Bastard, sei Willens, seine Kanonierschaluppen gegen Morgen nach Ajaccio zu schicken, mit der Fregatte aber der St. Bonifacius-Meerenge gegenüber zu kreuzen, wodurch er die Abreise des Königs verhindern, oder ihn, wenn er aus dem Hafen ausliefe, gefangen nehmen würde.

Bastard war der Meinung, der König werde die Vorschläge, die ich ihm zu thun beauftragt war, annehmen und in diesem Falle sei er auctorisirt, ihn und sein Gefolge an den Ort seiner Bestimmung zu bringen. — —

In Corté begegnete mir ein Courier mit einem Briefe vom König Joachim, worin er mich benachrichtigte, daß er bloß, um mich zu erwarten, seine Abreise aufgeschoben habe. Er schickte mir ein Pferd, um den Weg darauf zurück zu legen.

Am 28sten Septbr. kam ich in Ajaccio an, ich ließ den König sogleich fragen, wenn es ihm gefällig sei, mich vorzulassen. Er ließ mir antworten, ich sollte auf der Stelle kommen. .... Er empfing mich mit der größten Güte und als ich ihm einen kurzen Bericht von der Art und Weise abstattete, wie ich vom Kaiser von Östreich das Anerbieten eines Asyls für ihn erlangt habe, so drückte er mir seine Dankbar-

keit für meine Bemühungen zu seinen Gunsten und seine völlige Zufriedenheit mit meinem Betragen auf's lebhafteste aus.

Ich bot alle mir möglichen Gründe und die flehentlichsten Bitten auf, um ihn zur Annahme meiner Vorschläge zu bewegen, und setzte ihn in Kenntniß, daß eine engländische Fregatte im Hafen von Bastia vor Anker läge, die ihn nach Triest bringen wolle. Er entgegnete mir, ich sei zu spät gekommen; der Würfel sei gefallen; er habe fast 3 Monate mit der größten Geduld und unter der augenscheinlichsten Gefahr die Entscheidung der Alliirten erwartet..... Endlich habe er sich entschlossen, sein Königreich wieder zu erobern. Er erklärte, obgleich er große Hoffnung auf den Erfolg seines Unternehmens habe, so sei dennoch das Resultat desselben ein für ihn sehr gleichgiltiger Gegenstand; er werde endlich einmal die Macht haben, den Tod aufzusuchen, dem er so oft auf dem Schlachtfelde Trotz geboten habe; der Krieg, in welchen er sich gegen England und Östreich eingelassen, während dessen er genöthigt gewesen, sich nach Corsika zu flüchten, verändere nichts in seiner Lage als von ganz Europa anerkannten Souveräns. Die Könige ließen sich bei ihren Kriegen um Länder nicht auf eine Untersuchung ihrer gegenseitigen Rechte auf ihre Kronen ein und betrachteten sich immer als geheiligte Personen; wenn ein Monarch durch das

Loos des Kriegs aus seiner Hauptstadt vertrieben würde, so habe er das Recht, wieder dahin zurück zu kehren, wenn er Mittel und Wege dazu fände; übrigens habe er keine Entsagungsacte unterzeichnet. Er schloß seine Erklärung mit der Äußerung: er habe 300 brave Offiziere und Soldaten compromittirt und wenn er sie jetzt verließe, so würden sie ohne Zweifel die Opfer ihrer Ergebenheit für seine Person werden.

Er sagte dann, diese Nacht noch werde er unter Segel gehen und gab mir folgendes Antwortsschreiben, in welchem er seine wahren Absichten verhüllt.

Ajaccio, am 28ten Septbr. 1815.

Hr. Macirone, Abgeordneter der alliirten Mächte bei dem König Joachim.

Ich habe die Briefschaften, deren Überbringer Sie sind, gelesen und mich von ihrem Inhalt unterrichtet. Ich nehme den Paß an, den Sie beauftragt sind, mir zu übergeben und denke mich seiner zu bedienen, um mich zu der darin festgesetzten Bestimmung zu begeben. Was die Bedingungen betrifft, die S. k. und k. M. mit dem Anerbieten eines Asyls in Östreich verbindet, so behalte ich mir die Unterhandlung über diese wichtigen Artikel bis zu der Zeit vor, wo ich mit meiner Familie vereint seyn werde.

Die etwas ungemessene Aufforderung, die der Hr. Capitän der Fregatte S. britischen Majestät an mich hat ergehen lassen, hält mich ab, das Anerbieten, das Sie mir in seinem Namen machen, mich bei ihm an Bord zu begeben, anzunehmen. Verfolgt, bedroht, selbst in Corsika, weil man bei mir vielleicht Absichten auf diese Insel vorausgesetzt hat, hatte ich schon alle Vorkehrungen zur Abreise getroffen und ich werde wirklich noch in dieser Nacht abreisen. Mit Vergnügen nehme ich die Kammerdiener an, die Sie mir gefälligst überlassen wollen.

Hr. Macirone, ich bitte Gott, daß er Sie in seinen heiligen Schutz nehme.

Unterzeichnet Joachim.

— — — — — — — — —

— — — — — Nach eingenommenem Mahle bemerkte er, sein Brief enthalte eine Unwahrheit, die er als seines Rangs unwürdig ansehe. Er setzte sich deßhalb in meiner Gegenwart an sein Pult und schrieb eigenhändig folgenden Brief, den er dann durch seinen Secretär abschreiben ließ und unterzeichnete.

Ajaccio, am 28sten Septbr. 1815.

Hr. Macirone, Abgeordneter der alliirten Mächte bei dem König Joachim.

Mein erster Brief vom heutigen Tage wurde von den Umständen des Augenblicks dictirt:

jetzt bin ich es mir selbst, der Wahrheit und Ihrem edlen Freimuth und Ihrer Aufrichtigkeit schuldig, Sie von meinen wahren Absichten zu unterrichten.

Meine Freiheit achte ich höher, als alle andere Güter. Die Gefangenschaft hat für mich kein anderes Synonym als den Tod. Welche Behandlung kann ich von den Händen der Mächte erwarten, die mich zwei Monate lang unter den Dolchen der Mörder von Marseille haben schmachten lassen! Ich habe .... das Leben gerettet. Er war zum Tode auf dem Schaffot verdammt und ich erbat seine Begnadigung vom Kaiser. Fürchterliche Wahrheit! Er war es, der jene Schändlichen heimlich anstiftete; er hat einen Preis auf meinen Kopf gesetzt!!! Ich mußte in den Gehölzen herum irren; ich mußte mich in den Gebirgen verbergen, und ich verdanke mein Leben bloß dem großherzigen Mitleiden, das mein Unglück in der Seele vier französischer Offiziere erregte; sie brachten mich mit der größten Gefahr ihres eignen Lebens nach Corsika.

Es gibt Erbärmliche, die behaupten, ich hätte von Neapel große Schätze mitgenommen; wissen denn diese Menschen nicht, daß ich bedeutende Schätze dorthin brachte, als ich dieses Königreich zum Ersatz für mein Großherzogthum Berg erhielt, das ich zu Folge eines feierlichen Vertrags besaß. Alle diese Summen sind für

das Wohl meines Königreichs Neapel ausgegeben worden! Der Souverän, der es seitdem in Besitz genommen hat, hat er dieß Land wohl wieder erkannt? Ich habe für mich und meine Familie nicht den nöthigen Lebensunterhalt.

Ich werde die Bedingungen, die Sie, Hr. Macirone, mir anzubieten haben, nicht annehmen. Ich sehe darin nichts als eine völlige Entsagung unter dem einzigen Zugeständniß des Lebens, aber in einer ewigen Gefangenschaft, der Willkür der Gesetze unter einer despotischen Regierung unterworfen. Wo ist da Mäßigung, wo Gerechtigkeit? Bemerkt man hierin die Rücksichten, welche man einem unglücklichen Monarchen schuldig wäre, der förmlich von ganz Europa anerkannt worden ist und der in einem sehr kritischen Augenblicke den Feldzug von 1814 zu Gunsten derselben Mächte entschieden hat, die ihn jetzt ganz gegen ihr eignes Interesse, durch die unerträgliche Last ihrer Verfolgungen zu Boden drücken?

Es ist eine völlig anerkannte Wahrheit, daß ich die Östreicher nur deßhalb bis an den Po zurück trieb, weil man durch Intriken mich zu überreden gewußt hatte, sie hätten die Absicht, mich ohne Englands Mitwirkung anzugreifen. Ich hielt es für nöthig, meine Vertheidigungslinie vorzuschieben und die Völker auf meine Seite zu bringen.

Niemand weiß es besser als Sie, Hr. Ma-

cirone, und der Lord Bentink selbst, daß ich jene unheilbringende rückgängige Bewegung nur nach der Erklärung jenes Generals machte, daß es seine Pflicht sei, die Östreicher zu unterstützen, weil sie Unterstützung verlangten. Sie kennen die Gründe, welche die Unordnung und Desertion in meiner schönen Armee erzeugten; die künstlich verbreiteten falschen Gerüchte von meinem Tode, von der Landung der Engländer in Neapel; das Betragen des Generals Pignatelli-Strongoli; endlich die Verrätherei einiger meiner Offiziere, denen es mit treuloser Kunst gelang, den Kleinmuth und die Desertion durch ihr Beispiel und ihre Reden noch zu vermehren.

Jetzt gibt es wohl nicht ein einziges Glied jener Armee, das nicht seinen Irrthum erkannt hat. Ich reise ab, um mich wieder mit ihnen zu vereinigen; sie brennen vor Verlangen, mich wieder an ihrer Spitze zu sehen. Sie haben mir alle ihre Liebe bewahrt, und dasselbe haben alle Klassen meiner geliebten Unterthanen gethan. Ich habe der Krone nicht entsagt; ich habe das Recht, sie wieder aufzusetzen, wenn Gott mir die Kraft und die Mittel dazu verleiht. Wenn ich in Besitz des neapolitanischen Thrones bin, so darf das jetzt keine Sorge erregen; man kann jetzt keine Verbindungen mit Napoleon zum Vorwand nehmen; der ist in St. Helena: im Gegentheil, sowohl England

als Östreich können dadurch Vortheile erhalten, die sie vergebens von dem Souverän erwarten würden, den sie an meine Stelle haben setzen wollen. Ich erlaube mir das Eingehen in diese Einzelnheiten, weil ich an Sie schreibe, Hr. Macirone; Ihre Verfahrungsweise gegen mich, Ihr Ruf und Ihr Name geben Ihnen ein Recht auf meine Freimüthigkeit und meine Achtung.

Sie würden meiner Abreise kein Hinderniß in den Weg legen können, selbst wenn Sie Lust dazu hätten.

Zur Zeit, wo dieser Brief Ihnen wird übergeben werden, habe ich schon ein großes Stück Wegs nach meiner Bestimmung, wo ich mein Unglück mit meinem Leben endigen werde, zurück gelegt. Ich habe dem Tode tausend und aber tausend Mal im Kampf für mein Vaterland getrotzt; sollte es uns nicht vergönnt seyn, ihm einmal für uns selbst entgegen zu treten? Ich zittere bloß für das Geschick meiner Familie!

Ich werde immer mit Vergnügen der edlen und zarten Art eingedenk seyn, mit der Sie Ihre Sendung an mich erfüllt haben; sie bildet einen vortheilhaften Gegensatz gegen die ohne allen Grund grobe und empörende Verfahrungsweise mehrerer Personen gegen mich, die weder die Vollmachten, noch die Achtung besaßen, deren Sie sich erfreuen. Ich habe Befehl ertheilt, daß Ihnen Ihre Documente zurückgegeben werden.

Hr. Macirone, ich bitte Gott, daß er Sie in seinen heiligen Schutz nehme.

Unterzeichnet Joachim.

Piece 6.

Das Urtheil Joachim Napoleons.

Die Militärcommission u. s. w., versammelt um 10 Uhr Morgens. Am 13ten Tage dieses Monats Octbr. des Jahrs 1815 im Schloß zu Pizzo, um daselbst über den französischen General Murat als öffentlichen Feind zu richten.

Nachdem sie sich von den bei dem Prozeß producirten Documenten in Kenntniß gesetzt hat,

und nachdem sie abgehört hat

die Zeugen in öffentlicher Sitzung,

den Berichterstatter mit seinen Schlußsätzen,

Hrn. Joseph Starace, der die Stelle eines Unterartillerie-Directors in Calabrien versieht und von Gerichts wegen zum Vertheidiger des Angeklagten ernannt worden war, welcher erklärt hat, daß er nichts hinzu zu setzen habe;

den General-Procurator mit seinem Vorschlag;

versammelt in eine geheime Sitzung zur Berathschlagung hat der Präsident die erste Frage aufgestellt:

Ist der französische General Joachim Murat ein öffentlicher Feind?

Im Betracht, daß das Durchlesen der Acten, das Verhör der Zeugen und das Resultat der Discussion Gelegenheit zur Aufstellung folgender Thatsache gegeben habe:

Thatsache.

Gegen 10 Uhr Morgens am Sonntag, den 8ten d. Monats October, näherten sich zwei Fahrzeuge dem Ufer der Gemeinde von Pizzo, aus welchen dreißig Personen, fast alle mit Flinten und Pistolen bewaffnet, mit Blitzesschnelligkeit und unter offenbarer Verletzung der Quarantäne-Vorschriften an das Land stiegen. Man hörte in ihren Gliedern den Ruf: Es lebe der König Joachim! und eine dieser Personen, die später für Joachim Murat selbst erkannt wurde, rief dieselben Worte und proclamirte sich so selbst, indem sie die Andern noch anregte. Er zeigte sich überall, am Strand, auf der Landstraße und auf dem Markt zu Pizzo, um anerkannt zu werden. Als sie alle in Pizzo angelangt waren, ohne mit ihrem Schreien aufzuhören, wendete sich Murat an einige Legionärs, die Generalmarsch schlagen lassen sollten, damit sich Alles mit ihm vereinigte, um die auf dem Fort wehende königliche Fahne herab zu reißen und an ihrer Stelle die, welche er bei sich führte, aufzupflanzen. Er verkündigte Jedermann, daß er, um sein Königreich wieder einzunehmen, komme, und jetzt sei man

nicht mehr S. M., Ferdinand IV., sondern ihm Gehorsam schuldig.

Die Bemühungen Murats und seiner Gefährten konnten Niemanden verleiten; die Einwohner bewaffneten sich und vereinigten sich mit den Legionärs, um sich der Höhen zu bemächtigen, und sich so mit Gewalt den fernern Schritten, die Murat hätte unternehmen können, zu widersetzen. Als er diese Stimmung des Volks bemerkte, beeilte er sich mit seinem Haufen die Richtung nach der obern Heerstraße einzuschlagen; aber kaum hatte er die Wohnungen hinter sich, als Flintenschüsse, die von der diese Straße beherrschenden Stelle her kamen, ihn nöthigten, seinen Plan zu ändern und sich in aller Eile an das Meeresufer zurück zu begeben, in der Absicht, sich dort mit denen von seinem Gefolge, die ihm folgen konnten, wieder einzuschiffen; die Übrigen hatten sich in die Thäler verborgen. Obgleich er von allen Seiten angegriffen wurde, so erreichte er doch das Ufer; aber hier fand er die Mittel zur Rettung, die er dort gelassen hatte, nicht mehr, weil sich seine Fahrzeuge entfernt hatten. Als er ein Schiff auf dem Sand bemerkte, versuchte er vergebens, es in das Meer zu stoßen, um sich seinen Verfolgern zu entziehen; aber einige Matrosen verhinderten ihn daran und arretirten ihn. Er wurde sogleich mit seinen Gefährten, deren Zahl 28 betrug, in ein Gefängniß ge-

bracht; es waren lauter geborne Corsen und Alle wurden mit den Waffen in der Hand gefangen. Einer von ihnen hatte durch einen Flintenschuß sein Leben verloren.

Murat hat erklärt, er sei in der Nacht des 28sten Septbr. von Ajaccio mit seinem Gefolge abgereist, um sich nach Triest zu begeben und sich dort mit seiner Familie zu vereinigen. Er sei von einem Sturm überfallen und verschlagen worden, sein Fahrzeug habe dabei viel Schaden gelitten, so daß er sich in der Nothwendigkeit sah, sich ein anderes zu verschaffen und sich mit Proviant zu versehen, weßhalb er den Entschluß faßte, an dieser Küste anzulanden.

Unter den Papieren, die bei den Gefangenen gefunden worden, bemerkt man zwei so genannte Decrete von Joachim Murat, durch welche er unter dem Datum des 25sten und 27sten Septbr. dieses Jahres unter dem Titel eines Königs beider Sicilien dem Johann Moltedo und dem Peter Pernice, zwei Personen von seinem Gefolge, Rang und Ehrenstellen ertheilt.

In einem Brief vom gestrigen Datum vom Herrn Intendanten von Cosenza an den General Nunziante liest man, daß am 7ten Octbr. Murat an der Küste von Santa-Lucida ans Land zu gehen versucht und daß er

von der öffentlichen Gewalt verfolgt, dort zwei seiner Begleiter gelassen habe.

Im Betracht, daß Joachim Murat, nachdem er durch das Loos der Waffen aufgehört hatte, das Königreich Neapel zu besitzen, das er durch die Waffen errungen hatte; nachdem er in den Stand eines Privatmanns zurück getreten und nachdem der legitime Souverän seinen Thron wieder bestiegen hatte, in Pizzo an hellem Tage begleitet von einigen bewaffneten Menschen landete und den Aufruhr verbreitete;

Im Betracht, daß die Nothwendigkeit, Proviant einzunehmen und sich ein anderes Schiff zu verschaffen, widerlegt wird durch die gemachten Anstrengungen, um das Land in Aufstand zu bringen; durch den Landungsversuch zu Santa-Lucida am Tage vorher; durch die Landung in Pizzo mit einer nicht zu entschuldigenden Verletzung der Quarantäne-Gesetze; endlich dadurch, daß das als beschädigt angegebene Fahrzeug seinen Weg fortgesetzt hat, ohne Lebensmittel zu verlangen; Alles Umstände, welche den Gedanken an ein wirkliches Bedürfniß entfernen und den Charakter eines überlegten Angriffs zur Störung der öffentlichen Ruhe deutlich an sich tragen;

Im Betracht, daß die von Murat in Gestalt von Decreten bis am Abend vor seiner Abfahrt von Ajaccio geschriebenen Briefschaften

beweisen, daß er seine Absichten auf das Königreich niemals aufgegeben hat und daß er, da ihm keine Mittel zum Sturz der bestehenden legitimen Regierung zu Gebote standen, einen Bürgerkrieg zu erregen suchte, indem er die Bewohner verleitete, sich zu seiner Unterstützung zu bewaffnen, und seinen criminellen Unternehmungen die persönliche Sicherheit friedlicher, ihrem Fürsten gehorsamer und ergebener Bürger aufopferte:

erklärt die Commission einstimmig, daß Joachim Murat schuldig ist, die Regierung zu stürzen versucht zu haben; die Bürger sich gegen den König und die öffentliche Ruhe zu bewaffnen, angereizt zu haben und versucht zu haben, den Aufruhr in die Gemeinde von Pizzo zu tragen, um ihn von da in das Königreich zu verbreiten, wodurch er schuldig des Attentats gegen die innere Sicherheit des Staats und als öffentlicher Feind zu betrachten ist.

Zweite Frage.

Welche Strafe ist auf Joachim Murat anwendbar?

Im Betracht, daß die Competenz unabänderlich bestimmt ist, durch das Decret vom 28. Juni 1815, Artikel 5, der folgender Maßen lautet:

die Militärcommissionen haben die Competenz gegen die Urheber folgender Vergehen zu

verfahren, wenn sie seit dem 29sten Mai 1815 begangen worden:

gegen die, welche eines der Attentate beschuldigt sind, die in §. II. der 2. Section des 1. Capitels des 1. Titels des 3. Buchs des Strafgesetzbuchs enthalten sind, wenn sie mit den Waffen in der Hand oder auf frischer That ergriffen werden;

gegen diejenigen, welche auf frischer That oder fast auf frischer That wegen Provocationen oder an öffentlichen Orten begangener Handlungen, die zum Zweck haben, das Volk zum Aufstand gegen die Regierung anzuregen, ergriffen worden;

Im Betracht, daß rücksichtlich der Attentate, deren Joachim Murat schuldig erklärt worden ist, die Art. 87 und 91 des Strafgesetzbuchs Folgendes verordnen:

Art. 87. Das Attentat oder die Verschwörung, die einen Umsturz oder Veränderung der Regierung oder der Ordnung der Thronfolge zum Zwecke hat, oder die Bürger und Einwohner aufregt, sich gegen die königliche Auctorität zu bewaffnen, wird mit dem Tode und Confiscation des Vermögens bestraft.

Art. 91. Das Attentat oder die Verschwörung, die zum Zwecke hat, zum Bürgerkrieg aufzuregen durch Bewaffnung oder Verführung der Bürger und Einwohner, sich gegen einander zu bewaffnen oder Krieg und Zerstö-

rung in eine oder mehrere Gemeinden zu tragen, wird mit dem Tode bestraft und mit Confiscation des Vermögens derer, welche sich dieses Verbrechens schuldig gemacht haben.

Die Commission hat entschieden, daß die Vorschriften dieser Artikel auf Joachim Murat anwendbar sind.

Aus diesen Gründen hat sie ihn ebenfalls einstimmig zum Tode und zur Confiscation seines Vermögens verurtheilt.

Sie befiehlt,

daß das gegenwärtige Urtheil durch die Sorge des Berichterstatters vollzogen und daß 500 Copien davon abgedruckt werden sollen.

Ausgesprochen um 5 Uhr Nachmittag, Tag, Monat und Jahr wie oben.

N. B. Wir enthalten uns eben so, wie die, welche früher Murats Untergang erzählt haben, die Namen der Mitglieder der Militärcommission, die ihn verurtheilt hat, zu nennen, aber wir können es uns nicht versagen, die Bemerkungen des General Colletta in dieser Hinsicht anzuführen:

„— — — — Die sieben Richter, welche die Commission ausmachen sollten, wurden in der Nacht bestimmt. Der Präsident und die zwei Offiziere vom höchsten Range waren Muratisten, d. h. von Murat mit Wohlthaten und Ehrenstellen überhäuft; der General-Procurator gehörte ebenfalls zu diesen: Nichts-

würdige! Ich verschweige Eure Namen! Meine Feder würde sich weigern, sie nieder zu schreiben. Aber Ihr gehört der unerbittlichen Geschichte an und vermögt nicht, Euch dem Fluch der Jahrhunderte zu entziehen!"

Die einzige Strafe, die ihnen drohte, wenn sie ohne Beweggrund sich weigerten, diese Commission mit auszumachen, wäre der Verlust ihrer Stellen und ein dreimonatliches Gefängniß gewesen. Um welchen geringen Preis hätten diese Erbärmlichen eine ehrenvolle Celebrität erkaufen können! .... Aber sie übernahmen alle den Auftrag."

Piece 7.

Notiz über Achilles Murat.

Der junge Achilles Murat, Joachims Sohn, hat sich, nachdem er einige Zeit von Land zu Land geirrt war, endlich in Amerika niedergelassen. Von den schwachen Trümmern seines Vermögens hat er sich ein Landgut in Florida, einem Staat im Süden der vereinigten Staaten angekauft. Er hat sich als Bürger der vereinigten Staaten naturalisiren lassen und ist Pflanzer geworden. Seine Charakterstärke hat ihn bestimmt, nach dem Verlust seines Rangs und seiner Macht nichts davon zu bewahren, als die heroischen Erinnerungen. Trotz seines jugendlichen Alters, denn er hat sein 25stes Jahr noch nicht erreicht, hat er sich die Achtung Aller

dern, die ihn kennen, zu erwerben und sich ein Daseyn zu schaffen gewußt, das seinem Namen und seine Lage angemessen ist."

Neulich, als der General Lafayette bei seiner einem Triumphzug gleichen Reise durch Amerika nach Georgien ging, verließ Achilles Murat seine ferne Wohnung, um mit dem General zusammen zu treffen und sie haben zwei Tage fast unausgesetzt mit einander zugebracht. Man kann sich wohl denken, daß viele Erinnerungen hier gegenseitig mitgetheilt wurden. Als der alte General einige Züge von dem außerordentlichen Muthe des Exkönigs von Neapel anführte, sagte Achilles zu einigen Personen von Lafayette's Begleitung: „Der General hat mich erquickt, er hat mir Rühmliches von meinem Vater gesagt und ich höre so selten von ihm reden!"

Piece 8.

Analyse des Feldzugs der Neapolitaner im Jahr 1815.

Ehe ich die Notizen mittheile, welche ich während meines Aufenthaltes in Corsika über das Gefecht von Tolentino gesammelt habe, will ich einige Bruchstücke von meinen Unterredungen mit dem Offizier, der mir jene geliefert hat, anführen; sie mögen dazu dienen, die Sonderbarkeit seines Charakters und die Originalität

seines Geistes darzuthun und wenn diese Memoiren jemals in seine Hände kommen, so wird er sich gewiß darin erkennen. Was seinen wahren Namen betrifft, so würde es mir sehr schwer fallen, ihn anzugeben, denn ich habe ihn nie gewußt, ich weiß bloß, daß der, den er damals führte, ein angenommener war. Er sprach den toskanischen Dialekt in aller seiner Reinheit, führte oft die lateinischen Auctoren und zuweilen auch die neuen Productionen unserer Literatur an; endlich, er drückte sich mit so viel Leichtigkeit in unserer Sprache aus, daß ich über seinen wahren Geburtsort immer in Zweifel war. Nur dessen bin ich gewiß, daß er weder ein Östreicher, noch ein Neapolitaner war, denn von diesen beiden Nationen sprach er immer mit Eifer oder Bitterkeit und oft mit Verachtung.

„Die militärischen Jahrbücher des östreichischen Kaiserthums, sagte er zu mir, sind mit prahlerischen Berichten von den Gefechten und Schlachten angefüllt, welche die östreichische Armee der neapolitanischen während des Feldzugs von 1815 geliefert hat. Man hat sich über die Weitschweifigkeit und Ruhmredigkeit dieser Erzählungen gewundert und doch finde ich sie ganz natürlich.“

Eine Nation, die 20 Jahre hinter einander geschlagen worden, zweimal in den Mauern ihrer Hauptstadt gedemüthigt, seit langer Zeit an Opfer aller Art gewöhnt, und den von dem

Triumph der großen Coalition nur der geringste Theil zufiel, mußte an ihre Wiederauferstehung glauben, als es ihrer Armee gelang, in einem einzigen Feldzug einen der tapfersten Heerführer der neueren Zeiten zu schlagen und sein Königreich zu erobern.

Aber wir alten Soldaten, die wir die Thatsachen auf ihre einfache Bedeutung zurück zu führen wissen, wir haben das Recht zu denken, daß die großen Generale Frimont, Bianchi, Nugent und Neiperg Rechte genug auf die Celebrität hatten, ohne daß sie sich prahlerisch mit dem Bißchen Ruhm zu schmücken brauchten, das in diesem Feldzuge auf jeden von ihnen fiel, in welchem die besiegte Armee allerhöchstens 800 Mann Todte und Blessirte hatte.

— „Das ist nicht möglich! rief ich aus, Sie wollen den Ruhm der Sieger [illegible] herabsetzen.“ —

— Nichts ist gewisser, erwiederte er, die Armeelisten sind vorhanden. Übrigens sind wir geschlagen worden und haben die Zeche bezahlen müssen; aber nun, da wir unsere Schuld abgetragen haben, dürfen wir auch die Wahrheit bekannt machen.

Seit 25 Jahren ist das Geschick der Kaiserthümer, der Königreiche, der Großherzogthümer in einer Schlacht entschieden worden und ohne Zweifel haben zu Folge dieser raschen Art zu erobern, die, welche gewöhnt sind, die Ereig-

nisse nur nach den Resultaten zu beurtheilen, (e sempre bene) erklärt, der König von Neapel habe zu Tolentino zu regieren aufgehört. Welcher Irrthum! Murat, der eben so kühn war, als Cäsar, aber nicht so glücklich als jener, verlor sein Königreich durch den Übergang über den Rubicon, *) mit dem einzigen Unterschied, daß beide Heerführer in entgegengesetzter Richtung über diesen Fluß gingen.

Und in der That, selbst wenn Murat in Toskana, Occhiobello, bei Tolentino siegreich gewesen wäre, so würde nichts desto weniger sein Unternehmen gescheitert seyn; denn welche Mittel standen ihm zu Gebote, um diesen Kampf gegen einen Theil der engländischen Macht und gegen die ganze östreichische Armee mit Vortheil zu unterhalten, oder wenigstens zu verlängern? Ja, er hätte die ganze östreichische Armee gegen sich, sagte der Offizier, denn man kann wohl überzeugt seyn, daß, wenn Murats Expedition ein beunruhigendes Ansehen gegen Oestreich erhalten hätte, der Kaiser Franz, statt an die Wiedereinsetzung des legitimen Herrschers auf den Thron Frankreichs zu denken, schleunigst alle seine Truppen bis auf den kleinsten Trommelschläger herbei gerufen haben würde,

*) Dieser in der römischen Geschichte berüchtigte Fluß heißt jetzt Pisatello, er fließt zwischen Rimini und Cesena und ergießt sich in das adriatische Meer.

um seine südlichen Provinzen wieder zu erobern und sich eines so unbequemen Bundesgenossen zu entledigen.

Was würde denn Murat gethan haben, wenn er von vorn und in den Flanken angegriffen worden wäre? Wie hätte er mit seinen 38,000 Neapolitanern dem doppelten Strom der östreichischen und engländischen Armee widerstehen können? Es wäre eine Thorheit gewesen, auch nur die Möglichkeit anzunehmen; denn seit langer Zeit ist Italien nicht mehr zu einem Nationalkrieg zugeschnitten.

Denn bei dem Einrücken der Neapolitaner in Toskana begnügten sich die Florentiner die Lebensmittel zu liefern, die man von ihnen verlangte. Thaten die Bologneser etwa mehr? Ja; das geheiligte Feuer der Unabhängigkeit begeisterte sie zu einer Hymne, deren Musik köstlich und des Componisten, der seitdem einen europäischen Ruf erlangt hat, vollkommen würdig war: aber als man, um den Schlußreim dieses schönen Gesangs: independanza! independanza! zu realisiren, Mannschaft und Waffen von ihnen verlangte: so nahmen etwa 100 junge Studenten Dienste und die ärmeren Leute beeilten sich, ihre Gewehre, das Stück zu 24 Franken herbei zu bringen.

— Aber warum, fragte ich, hat denn Murat mit so wenig Mitteln einen so sonderbaren Kriegszug unternommen? — „Was woller

Sie? entgegnete er mir, ich glaube ganz gewiß, Murat war ein verirrtes und reuiges Schaf, das der Wolf fraß, als es in den Schafstall zurückkehrte."

Das mag genügen, um den Charakter meines Mitpilgers in Corsika kennen zu lernen. Ich gehe jetzt zur Erzählung der Thatsachen über, und um sie nicht in ihrem Gange aufzuhalten, werde ich einige originelle Bemerkungen, die er fast jedes Mal beim Erzählen machte, in die Noten verweisen. Die folgenden Nachrichten können übrigens als von ihm dictirt betrachtet werden, denn seine Ausdrücke sind fast wörtlich beibehalten:

„Die neapolitanische Armee begab sich unter dem Commando ihres Souveräns während der letzten 14 Tage des März 1815 auf den Marsch.

Sie bestand aus zwei Divisionen der königlichen Garde; einer Infanterie- — und einer Cavallerie-Division.

Aus 5 Divisionen von der Linie, nämlich 4 Infanterie- — und einer Cavallerie-Division; ferner aus einem Corps Artillerie, das dieser Truppenzahl angemessen und sehr gut bespannt war.

Summe 38,470 Mann und 300 Pferde. *)

---

* Als Offizier vom Generalstab, sagte hier der Erzähler, und verpflichtet, alle Tage die Übersichtslisten zu verfertigen, ist diese Zahl von 38,470 Mann als Basis, des Effektivbestandes mir immer im Gedächtniß geblieben. Was die Zahl der wirklichen Streiter betrifft

Die Division Infanterie von der Garde stand unter dem Befehl Sr. Excell., des General Pignatelli, Prinzen von Strongoli u. s. w.

Die Division Cavallerie von der Garde unter dem General Lipron.

Die 4 Linien-Divisionen wurden commandirt:

die erste vom General Carascosa,

die zweite vom General Ambrosio,

die dritte, vom General Joseph Lechi,

die vierte hatte innerhalb 40 Tagen 3 Commandeurs, nämlich: die Generale Pignatelli-Cerchiara, Manhes und Macdonald.

Die Cavallerie-Division von der Linie stand unter dem Befehl des General Rossetti.

Der König befehligte die 3 ersten Infanterie-Divisionen und die Linien-Cavallerie-Divisionen, die in den beiden Marken stationirt waren.

Die beiden Divisionen von der königlichen Garde nahmen ihre Richtung auf Florenz.

Die vierte Division, die aus einigen ungebildeten Truppen und dem vierten leichten Cavallerie-Regiment bestand, hatte ihr Hauptquartier in San-Germano.

---

so folgten die Veränderungen dabei einander so schnell, daß es mir unmöglich ist, die genaue Progression derselben anzugeben; denn hier traf wirklich aber in verkehrtem Sinn das Sprichwort ein: vires acquirit eundo.

Am 30sten März rückte die erste Division in Rimini ein. Am 31sten verlegte der König sein Hauptquartier dahin und machte in einer, von diesem Tag datirten Proclamation den Italiänern bekannt, daß er ihr Land erobern wollte, um ihre Unabhängigkeit zu schützen. *)

An demselben Tag ging die erste Division über den Rubicon und rückte vor Cesena. Der General Carascosa übertrug dem Feldmarschall Wilhelm Pepe den Angriff auf diese Stadt, die er auch bald nachher einnahm. **)

*) Wenn mir mein Gedächtniß treu ist, fügte hier der Erzähler hinzu, so ist das seit 1796 etwa das 80ste Mal, daß die Italiäner in allen ihren Städten die positive und förmliche Zusicherung ihrer Unabhängigkeit vorschlagen sahen.

**) Dieser General Pepe ist derselbe, der in der letzten Revolution von Neapel eine der Hauptrollen gespielt hat. Dem Anschein nach kannte ihn mein Offizier in jener Zeit genauer. Er erzählte mir von ihm mehrere sehr interessante Einzelnheiten, die ich hier mittheilen würde, wenn sie nicht von einigen Epigrammen gewürzt wären, die in dem Augenblick, wo das Unglück mit seinem ganzen Gewicht auf den lastet, welcher der Gegenstand derselben war, bekannt zu machen, höchst unschicklich wäre.

Übrigens schien auch irgend eine Uneinigkeit, die zwischen Beiden Statt gefunden haben mochte, auf diese Geschichten nicht ohne Einfluß gewesen zu seyn und ich bin überzeugt, daß ihr Verfasser eben so wie das Publicum mir Dank wissen wird, daß ich sie mit Stillschweigen übergehe.

Am 3ten April rückte die neapolitanische Armee in Bologna unter dem Zuruf eines großen Theils der Einwohner ein. *)

Am 4ten April trafen wir auf 6000 Östreicher in einer Stellung an dem Panaro. Die Brücke war verrammelt und der Feind machte gute Miene. Der König ertheilte seine Angriffsbefehle. Die Division Carascosa, welche den rechten Flügel bildete, durchwatete eine Furt des Flusses und trieb den Feind unter dem Ruf: Viva Gioachino! zurück. Ein Cavallerie-Angriff, bei welchem der General Filangieri gefährlich verwundet wurde, machte uns zum

---

Unter andern boshaften Geschichten, die mein Offizier mir mittheilte, erzählte er mir auch bei Gelegenheit dieser Einnahme von Cesena eine ziemlich lächerliche Thatsache, die trotz ihrer Unwichtigkeit seine Galle erregte und auf welche er sehr oft zurückkam: „Ein östreichischer Major trank eben ein Glas Punsch in einem Kaffeehaus, als die Tirailleurs des Generals Pepe sich vor den Thoren der Stadt zeigten. Der Major trank ruhig seinen Punsch aus und als man ihm sagte, sie wären eingerückt, so bestieg er sein Pferd und ritt davon, indem er dem Limonadier zurief: „Auf Wiedersehen! In 8 Tagen werde ich bezahlen.“ — Der Unverschämte, sagte mein Kamerad mit einem Unwillen, der mein Lächeln erregte, der Unverschämte, wenn er sich zufälliger Weise seines Versprechens erinnern that, so konnte er es doch nicht eher erfüllen, als 28 Tage nachher.

*) Ein großer Theil, wiederholte der Erzähler boshaft, denn in demselben Moment war ein Theil der

Herrn der Brücke; der Feind zog sich in Unordnung zurück, verfolgt vom General Carascosa, der sich der Stadt Modena bemächtigte.

Der König trennte sich mit der zweiten und dritten Division vom Centrum seiner Armee und rückte über Cento nach Ferrara, wo ihm die Thore von dem Oberst Neri, einem Artillerie-Offizier von hohem Range, im Dienst des Königreichs Italien, geöffnet wurde.

Joachim's Zweck war, sich Occhiobello's zu bemächtigen, einer sehr wichtigen Stellung, die ihn zum Herrn des Po gemacht hätte; er rückte deßhalb auch mit aller möglichen Eile vorwärts und gab auf der Stelle den Befehl zum Angriff; aber unglücklicher Weise kam die zweite Division unter dem Commando des General Ambrosio 3 Stunden zu spät. Die Nacht nahte heran, man mußte den Angriff bis auf Morgen verschieben, und da war es nicht mehr an der Zeit. Der General Bianchi, unterrichtet von der ihm drohenden Gefahr, ließ über Nacht Truppen und Kanonen mit Postpferden kommen und

---

Bevölkerung beschäftigt, mit ihren Händen zwei Kanonen und zwei Wagen fortzuziehen, welche die Östreicher auf dem Markt hatten stehen lassen und die man ihnen wiedergeben wollte. Man muß gestehen, setzte er hinzu, daß das die Vorschrift des Evangeliums: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist," etwas weit treiben heißt und daß dieser einzelne Zug eben kein großes Verlangen nach Unabhängigkeit beweist.

das Fort von Occhiobello, das am Abend nur eine schwache Gegenwehr hätte leisten können, war am Morgen mit bedeutender Artillerie und einer zahlreichen Besatzung versehen...

Der König mußte seinen Plan aufgeben; er ging nach Bologna zurück und ließ die dritte Division in Cento stehen.

Am 9ten April griffen die Östreicher bei Carpi ein Bataillon der ersten Division an und zwangen es, sich nach Modena zurück zu ziehen.

Am 11ten rückten sie vor diese Stadt, wohin sich der König selbst begeben hatte. Er befahl den Rückzug auf Bologna.

Am 15ten zeigte sich der Feind vor Bologna und es kam auf der Brücke Del Reno zu einem ziemlich ernsthaften Gefecht. Der König befahl den Rückzug auf Ancona. Die Bewegung begann um Mitternacht und die Division Carascosa bildete den Nachtrab.

Am 16ten und 17ten blieb das Hauptquartier in Faenza; am 18ten wurde es nach Forli verlegt. Die Generale Lecchi und Rossetti wurden mit dem Commando des Nachtrabes beauftragt. Die Armee setzte ihren Rückzug auf Cesena fort.

Am 19ten nahm der Nachtrab eine Stellung bei Forlini-Popoli an dem Ronco; es war höchst wichtig, den Feind an dem Übergang über diesen Fluß zu verhindern, um Zeit zum Transport der Effecten der Armee nach Cesena und Rimini zu

gewinnen. Die Stellung wurde gut vertheidigt. Während dreier Tage (19te, 20ste, 21ste) wurden alle Versuche des kriegsgewohnten und sehr überlegenen Feindes über den Ronco zu gehen, den man an allen Stellen durchwaten konnte, muthig zurück geschlagen. Endlich in der Nacht vom 21sten zum 22sten unternahm der General Neiperg auf den Erfolg der Überraschung rechnend, einen neuen Angriff, der eben so fruchtlos blieb, als die vorigen.

Am andern Tag begab sich der König an Ort und Stelle und nachdem er die Stellung untersucht hatte, befahl er seinen beiden Generalen, sich zurück zu ziehen.

Der Nachtrab nahm seine Stellung bei San-Archangelo, wo er den 23sten, 24sten und 25sten blieb; aber in der Nacht vom 25sten zum 26sten räumten die Generale Lecchi und Rossetti diese Stellung und zogen sich auf Rimini zurück, weil sie erfahren hatten, daß der Feldmarschall Napolitani sich in Cesenatico hatte überfallen lassen und daß ihre rechte Flanke völlig entblößt war.

Das Hauptquartier des Königs blieb den 27. und 28sten in Pesaro, wurde den 29sten nach Sinigaglia verlegt und am 30sten nach Ancona.

Unterdessen hatten die Generale Pignatelli-Strongoli und Livron, die von Nugent bei Prato geschlagen worden waren, Tos-

cana geräumt und waren in Sinigaglia wieder zur Armee des Königs gestoßen.

Jetzt wurde die Lage Joachims sehr kritisch; denn der General Nugent, befreit von der Gegenwart Sr. Excellenz, des Prinzen Pignatelli, rückte auf der großen Heerstraße von Rom gegen Neapel vor und der General Bianchi auf der Straße von Foligno, so daß diese beiden Generale vor ihm in seiner Hauptstadt eintreffen konnten.

In einem so gebieterischen Moment ergriff Joachim, bloß den Eingebungen seiner Kühnheit folgend, und im Vertrauen auf seine Armee, das einzige Mittel, das ein König ergreifen sollte und mußte, er entschloß sich nämlich, die feindliche Armee auf ihrem Marsch anzugreifen und durch das Geschick der Waffen die Entscheidung über seine politische Existenz herbei zu führen.

Die Division Carascosa ließ er mit dem ersten Lancierregiment in Ancona, ging dann auf der Stelle weiter und am ersten Mai Abends traf er in Macerata mit allen übrigen Truppen seiner Armee ein, welche bestand:

aus der Division S. Exc. des Prinzen von Pignatelli-Strongoli, Infanterie von der Garde;

aus der Division Livron, Cavallerie von der Garde;

aus der zweiten und dritten Division Linien-Infanterie

und endlich aus einer Brigade Linien-Cavallerie.

Am 21sten Mai stießen unsere Plänkler auf den Vortrab der östreichschen Armee, deren Hauptquartier zu Tolentino war.

Der König ließ den ganzen Tag manöuvriren und der Feind wurde bis 1½ Stunden von Tolentino zurück getrieben. Der General Ambrosio wurde durch einen Schuß in die Schulter verwundet und das Commando seiner Division wurde dem Feldmarschall Acquino anvertraut.

Gefecht von Tolentino.

Am 3ten Mai setzte sich die Armee in Bewegung; sie bestand aus zwei Infanterie-Divisionen, die eine von der Garde und die andere von der Linie (die zweite); aus einer Division Cavallerie von der Garde und einem Regiment Cavallerie von der Linie.

Die erste Division (Carascosa) war mit dem ersten Lancierregiment in Ancona stehen geblieben, die dritte (Lechi) mit dem zweiten Lancierregiment stand hinter Macerata, an der Potenza, um die Straßen von Jesi und Sinigaglia zu beobachten.

Um 10 Uhr Morgens entspann sich das Tirailleurfeuer: die Lanciers von der Garde char-

girten mehrmals theilweise, aber es hatte kein ernsthaftes Gefecht Statt; der Feind suchte Zeit zu gewinnen, um seine Reserven zu erwarten; die Neapolitaner hielten sich gut.

Um 2 Uhr Nachmittags hatte die neapolitanische Armee bis auf 2 Stunden von Tolentino folgende Stellung inne:

Der linke Flügel, unter dem Befehl des General Livron, aus der Cavallerie und einem Bataillon Veliten von der Garde bestehend, hielt zu Pferde auf der Hauptstraße von Tolentino nach Macerata; die Linke an den Chiente gestützt, die Rechte an einen Hügel, der vom Centrum der Armee, bestehend aus der ganzen Infanterie der Garde unter dem Befehl des Prinzen Pignatelli-Strongoli, besetzt war.

Die zweite Division unter dem Feldmarschall Acquino bildete den rechten Flügel; sie hatte ebenfalls einen Hügel besetzt und deckte mit der äußersten Rechten die Straße von Monte-Milone nach Macerata, die Linke lehnte sich an den Hügel, der vom Centrum der Armee besetzt war, wo sich der König in eigner Person befand. Ein sehr breiter und sehr tiefer Hohlweg trennte den rechten Flügel vom Centrum, das mit seiner linken und durch einen ziemlich steilen Abhang mit dem General Livron in Verbindung stand.

Das leichte Cavallerieregiment von der Linie wurde zur Eskorte der Artillerie und des Reserve-

Parks, der auf der Landstraße von Tolentino nach Macerata aufgestellt war, verwendet.

Der Feind hatte dieselben Krümmungen des Terräns 2 Kanonenschüsse weit vor uns besetzt; seine Rechte an den Chiente gelehnt, die Linke an die Straße von Monte-Milone nach Macerata.

Gegen 3 Uhr Nachmittags ergriff der General Bianchi, als er sich durch die Ankunft seiner Reserven stark genug glaubte, ernstlich die Offensive, indem er ein kleines Dorf wegnahm, das der Vortrab des Centrums besetzt hatte. Joachim erkannte, daß der entscheidende Augenblick gekommen sei; er schickte dem General Livron den Befehl, ihn zu unterstützen und wollte eben an der Spitze seiner Garde eine große Bewegung unternehmen, als er die feindliche Cavallerie auf seiner Rechten vorrücken und 300 Tirailleurs der zweiten Division gefangen nehmen sah.

Der Feldmarschall Acquino, der, wie wir oben anführten, das Commando der 2ten Division, die unsern rechten Flügel bildete, übernommen hatte, stand auf der Spitze des Hügels und hatte seine Tirailleurs herabgeschickt; diese jungen Leute, befehligt von Offizieren ohne alle Erfahrung, rückten so weit vor, daß sie über Kanonenschußweite von ihren Corps entfernt waren. Acquino dachte nicht daran, sie zurück rufen zu lassen und ließ sie eben so wenig unterstützen. Der Feind benutzte diesen Fehler, ließ zwei Es-

kadrons Cavallerie der Landstraße entlang vorrük-ken, die unsern Tirailleurs, nachdem sie sie umgangen hatten, in den Rücken fielen und sie gefangen nahmen.

Joachim, wüthend über diesen Streich, befahl seiner Eskorte, sie zu befreien; der junge Herzog Ernst von Rocca-Romana, sein Ordonnanz-Offizier, setzt sich an die Spitze von 50 Mann Cavallerie von der Garde und reitet den Graben herab, aber wie er auf die Stelle kommt, die den Augenblick vorher unsern Tirailleurs inne hatten, so fällt er von einem Schuß in den Kopf getroffen. Jetzt rückt der General Acquino mit seiner Division in drei Quarrés von seinem Hügel herab; der König erscheint, spricht den Truppen Muth ein und will sie vorwärts führen; vergebliche Mühe! Einige Kartätschenschüsse setzen sie in Schrecken; die drei Quarrés stocken, lösen sich auf und ergreifen die Flucht; der Feind rückt vor; unser ganzer rechter Flügel geräth in Unordnung.

Der König kehrt zum Centrum zurück, empfiehlt dem General Strongoli sich in seiner Stellung zu behaupten, und da er bemerkt, daß der Feind manöuvrirt, um den linken Flügel zu durchbrechen, so begibt er sich dorthin, um den Angriff zu unterstützen.

Der General Livron hielt sich unterdessen gut, aber er hatte nicht Infanterie genug: plötz-

lich bemerkte er Truppen, die von dem Hügel des Centrums herab marschiren; in der Meinung, es sei die Division Strongoli, die ihm zu Hilfe eile, wollte er eben die Offensive wieder ergreifen, als ihn der Major Drouville (ein in mehrerer Hinsicht ausgezeichneter Offizier, gegenwärtig Oberst in russischen Diensten) aufmerksam macht, daß es Östreicher sind und nicht die Neapolitaner unter Strongoli, welche den Hügel herab rücken.

Der Prinz Strongoli hatte wirklich seine Stellung verlassen; man behauptet, eine schlecht gegebene oder falsch verstandene Ordre sei die Ursache dieses eben so großen als unerklärlichen Fehlers.

Als der General Bianchi den von Prinz Strongoli verlassenen Hügel besetzt hatte, war er vollkommen Meister seiner Bewegungen und stieg herab, um unsern rechten Flügel in die Flanke zu nehmen und in den Chiente zu werfen. Der König gab die Ordre zum Rückzug; es fand von Seiten der Divisionen Strongoli und Livron eine gute Ordnung Statt, aber die zweite Division kam in der größten Unordnung über die Höhen von Monte-Milone nach Macerata.

Gegen Abend ließ der Feind unsern Nachtrab auf der Landstraße vor Tolentino nach Macerata angreifen. Das Bataillon Veliten

von der Garde, unter dem General Livron, hielt durch ein gut unterhaltenes Hakenfeuer die östreichische Cavallerie auf und die Armee setzte ihre rückgängige Bewegung bis Macerata fort.

Niederlage von Macerata.

Die Landstraße von Tolentino nach dem adriatischen Meer folgt dem Lauf des Chiente und stößt bei Porto di Civita-Nuova auf die von Ancona nach Pescara.

Zwei Straßen, die von der zwischen Tolentino und Porto di Civita-Nuova abgehen, führen nach Mazerata, das auf einem Hügel liegt; diese beiden Straßen bilden ein Dreieck, dessen Basis die Straße von Tolentino nach Porto di Civita-Nuova ist.

Das Hauptquartier des Königs blieb die Nacht vom 3ten zum 4ten in Macerata. Der General Carascosa erhielt den Befehl, Ancona zu räumen und bei Porto di Civita-Nuova sich aufzustellen. Der General Lecchi bekam das Commando des Nachtrabs.

Der Feind hatte seine Stellung an der Vereinigungsstelle der Straße rechts von Macerata genommen; unser Artilleriepark und die Bagage hatten auf der Straße links den Weg von Civita-Nuova eingenommen. Wenn der General Bianchi zwei Eskadrons auf diese Straße ge-

schickt hätte, so wäre unsere ganze Artillerie und unsere Bagage in seine Hände gefallen.

Am 4ten um 6 Uhr Morgens griffen die Östreicher auf der Straße rechts die Vorposten der dritten Division an; der General Lechi hielt sich gut. Der Plan des Königs war, die Stellung von Macerata mit der dritten Division zu vertheidigen, und der übrigen Armee Zeit zum Rückzug und zur Vereinigung mit der Division Carascosa zu geben. Der Feind durchschaute diesen Plan und schickte einige Eskadrons Cavallerie mit Kanonen an die Verbindungsstelle der linken Straße, auf welcher unser Rückzug vor sich gehen sollte. Sobald die Neapolitaner diese Bewegung von den Höhen von Macerata aus bemerkten, so bemächtigte sich ihrer die größte Verzagtheit; sie waren nicht unschlüssig, sondern in Verzweiflung; sie sagten laut, Alles sei verloren, der Rückzug abgeschnitten; es bleibe nichts übrig, als das Gewehr zu strecken und sich zu ergeben; jetzt setzte sich der König an die Spitze der Cavallerie, sprengte die Straße links herab und griff die Östreicher an; es werden einige Säbelhiebe gewechselt, aber plötzlich demaskirt der Feind 6 Kanonen zu unserer Rechten und faßt uns von der Seite. Da hörte man auf der ganzen Linie das gebräuchliche Rette sich wer kann: Offiziere und Soldaten, Jeder will sich

retten; die Stadt Macerata ist ganz versperrt und voll gestopft und verdankt ihre Rettung bloß der Angst der Neapolitaner, welche die Östreicher immer auf den Fersen zu haben glauben und sich nicht die Zeit nehmen, sie völlig auszuplündern.

Der Feind wußte diese Unordnung zu benutzen, ließ seine Colonnen vorrücken und besetzte die Stadt.

Jetzt war Murat von seiner Armee getrennt; es blieb ihm nur noch seine Eskorte, einige Offiziere vom Generalstab *) und 300 Mann Infanterie. Er stellte sich an ihre Spitze, bildete links an der Hauptstraße von Civita-Nuova ein Quarré aus ihnen und begann unter den Augen des Feindes seinen Rückzug mit einer solchen Ruhe, als sei es ein bloßer militärischer Spaziergang; an seiner Seite waren die Generale Livron und Rossetti.

Sei es Furcht, sei es Zaudern, die Östreicher wagten nicht die kleine königliche Colonne anzugreifen, und Joachim immer querfeldein marschirend erreichte um 5 Uhr Abends Porto di Civita-Nuova, wo er den General Carascosa an der Spitze der ersten Division fand, die von Ancona gekommen war.

Unterdessen trafen die Infanterie-Division von der Garde und die 2te und 3te von der

*) Der Erzähler war einer dieser Offiziere.

Linie in der größten Unordnung über die Höhen von Morro di Valle und Monte Cosaro in Porto di Civita-Nuova ein; jeder Soldat marschirte für sich allein und man konnte durchaus nicht sagen, er gehorche der Stimme seines Chefs nicht, denn es ließ sich keine hören; Offiziere und Soldaten, Alles marschirte durch einander und der Regen ergoß sich in Strömen. Das Hauptquartier des Königs war diesen Abend in Porto di Fermo; die Ausreißer zwang ihre Ermüdung ebenfalls anzuhalten.

Gewiß ist es, wenn der General Bianchi nicht unschlüssig gezaudert hätte; wenn er sich in der Nacht vom 3ten zum 4ten der beiden Landstraßen von Macerata bemächtigt hätte, oder wenn er nur am Morgen des 4ten seine Colonne auf der Straße von Macerata nach Porto di Civita-Nuova vorgeschoben hätte: so würde die ganze neapolitanische Armee mit ihrem ganzen Geräthe in seine Gewalt gefallen seyn; aber er ließ, entweder aus Unentschlossenheit oder weil er den Planen des Hofkriegsraths zu sclavisch gehorchte, eine der schönsten Gelegenheiten aus den Händen, die das Glück und das Geschick der Waffen einem General nur darbieten kann.

Am folgenden Tage, den 5ten stand er von der Verfolgung der neapolitanischen Armee ab, marschirte denselben Weg zurück, auf dem er

vorgedrungen war und schlug, die Straße nach Foligno wieder ein.

Der König setzte seiner Seits den Rückzug auf der Straße von Pescara fort, ohne vom Feind beunruhigt zu werden. Sein Marsch wurde aber jeden Augenblick durch die stark angeschwollenen Bergströme aufgehalten, denn seit 36 Stunden hatte sich der Regen unausgesetzt ergossen. Der Pedaso, der Vibrato, der Salinello und der Vomano, deren Bett in der Regel ganz trocken ist, waren alle übergetreten, stürzten sich mit Toben von der Höhe des Gebirgs herab und wälzten ihre gelben schmutzigen Wellen bis an das Meer.

Am 5ten war das Hauptquartier des Königs in San Benedetto.*)

---

*) An diesem Ort, sagte mir der Offizier, fiel einer der merkwürdigsten Auftritte vor, dessen Zeuge ich war. Die wahre Ursache desselben kann ich Ihnen nicht angeben, denn ich kenne sie selbst nicht. Man erzählte tausenderlei Geschichten davon. Ohne eine davon als wahr anzunehmen, begnüge ich mich, Ihnen das mitzutheilen, was ich selbst gesehen und gehört habe:

Der König logirte in der Post. Ein großer Speisesaal war von seinen Hausoffizieren und zwei diensthabenden Offizieren des Generalstabs besetzt; das Zimmer des Königs war neben an.

Gegen 9 Uhr Morgens war der General Acquino bei S. M. vorgelassen worden. Eine Viertelstunde nachher hörte man den König mit sehr starker Stimme sagen: Sie sind ein Unglücklicher! Der Mar-

Am 6ten bemühte man sich, die Ausreißer wieder zusammen zu bringen, was leicht zu bewerkstelligen war, denn um nach Giulia-Nuova zu gelangen, mußte man über den Trento ge-

quis von Giuliano, der diensthabende Adjutant, ging sogleich in das Zimmer; er fand den König mit großen Schritten auf- und abgehend, wobei er einen Blick der tiefsten Verachtung auf Acquino warf, dem er nach einigen Minuten zurief: Gehen Sie! Der General ging mit ganz verstörtem Gesicht durch das Vorzimmer. Der König behielt den Marquis v. Giuliano bei sich und ließ einige Minuten später die andern Offiziers herein rufen. Die Generale Millet, Rocca-Romana, Carascosa und Lechi traten zu gleicher Zeit ein. Der General Rossetti kam eine halbe Stunde später und ging ebenfalls zu dem König. Das Gespräch war schon sehr lebhaft und blieb es fortwährend. Etwa nach einer Viertelstunde kam der General Rossetti aus dem Zimmer des Königs, ertheilte seinem Adjutanten seine Befehle, bestieg ein Pferd und begab sich ganz allein auf die Straße nach Giulia Nuova, die der General Acquino eingeschlagen hatte; wir erfuhren bald, daß er ihn überholt und dem Major Drouville die Ordre ertheilt habe, den General zu arretiren: was auch wirklich geschah.

Am 8ten Mai sah ich ein Decret des Königs, das die Bildung eines Kriegsgerichts, um ihn zu richten, anordnete. Es bestand aus den Generalen Millet, Carascosa, Lechi, Macdonald, Livron, Rossetti und Rocca-Romana. Dieß Decret sollte am folgenden Tage bei der Austheilung des Tagsbefehls an die Armee erscheinen und wir waren um das Resultat dieser Geschichte sehr besorgt..... Wie groß war unser Erstaunen, als wir bei der Ankunft

hen, und zwar über eine Schiffbrücke, weil man ihn nicht durchwaten kann. Funfzig Lanciers vom Regiment wurden unter dem Befehl des Capitäns Calabria auf die Brücke postirt, mit der Ordre, allen einzelnen Soldaten den Übergang zu verweigern. Der Commandant dieses Postens konnte nur mit großer Noth diesen Befehl in Ausübung bringen; denn das ganze linke Ufer des Flusses war mit Flüchtlingen bedeckt, die über diese Ungerechtigkeit sich beklagten und den Übergang mit Gewalt erzwingen wollten; plötzlich erschien Se. Excellenz, der Prinz Pignatelli-Strongoli an der Spitze seiner Adjutanten (seine ganze Division war zersprengt und aufgelöst). Die Soldaten wendeten sich an ihn, um die Brücke passiren zu dürfen; Se. Excellenz fanden ihr Begehren sehr gerecht und befahlen dem Capitän Calabria sich mit seinen Leuten zu entfernen; dieser zeigt seine Ordre vor; Se. Excellenz beharren auf ihrem Verlangen; Calabria gehorcht und die Flüchtlinge stürzen sich über die Brücke und übersteigen das letzte Hinderniß, das sie noch aufhalten konnte.

---

in Popoli den General Acquino zu Pferde sahen, mit dem Degen an der Seite und von seinem Adjutanten begleitet; der König hatte ihm seine Freiheit wieder gegeben. Das ist Alles, was ich von dieser sonderbaren Geschichte weiß.

Am Abend traf der König in Giulia-Nuova ein.

Am andern Tag, am 7ten wurde das Hauptquartier nach Pescara verlegt, wo es blieb. Am 8ten erfuhr der König, daß der General-Adjutant M......., der Commandant von Aquila, mit den Östreichern bei ihrer ersten Erscheinung capitulirt, und ihnen das Fort und die Stadt übergeben habe.

Der Feind schob seine Truppen bis Popoli vor, wo er sich fest setzen wollte, aber 2 Eskadrons Cürassier von der Garde genügten, um ihn zu vertreiben und uns den Weg zu eröffnen.

Am 9ten traf der König in Popoli ein, von wo er die Gebirge auf der Straße nach Aquila recognoscirte; er traf 3 Meilen von Popoli auf feindliche Posten, aber es fand kein Gefecht Statt.

Am 10ten blieb der König in Solmona über Nacht und am 11ten, als er il Piano di Cinque Miglia passirte, um sich nach Castel di Sangro zu begeben, traf er auf einen Courier, der ihm die Ankunft des Generals Belliard meldete. Dieser General, sein alter Waffengefährte, sein Freund, der Chef seines Generalstabes in fast allen Feldzügen, war vom Kaiser an den König von Neapel abgeschickt nnd erwartete ihn in Castel di Sangro. Der König schloß sich mit ihm ein und sie brachten fast die ganze Nacht mit einander zu.

Unser Rückzug begann am andern Tag wieder.

Das Hauptquartier des Königs war am 12ten in Isernia, am 13ten in Vinafro, am 14ten und 15ten in Calvi.

Am 16ten in Santo-Leucio. Die 4te Division unter Macdonalds Befehl stand an diesem Tag in Mignano; die erste an der Verbindungsstelle der Straße von Capua; die Cavallerie-Division zwischen Capua und Neapel; das ganze erste Lancierregiment in der Hauptstadt.

Am 17ten gegen Tages Anbruch meldete ein vom General Macdonald abgesendeter Offizier dem König, daß der Feind in der vergangenen Nacht die Vorposten der 4ten Division angegriffen habe; daß diese sich in Unordnung auf ihr Corps, das auf der Landstraße von Mignano gehalten habe, zurück gezogen hätten; daß die ganze Division im Augenblick in Unordnung gerathen sei; und daß sich nur ein Theil derselben hinter der Division Carascosa wieder gesammelt habe, die sich noch immer gut hielte.

Am 17ten blieb der König in Santo-Leucio, und am 18ten um 6 Uhr Abends traf er von seiner gewöhnlichen Dienerschaft und seiner Eskorte begleitet, unter dem gebräuchlichen Ruf Viva Gioachino! in Neapel ein.

Am 19ten schiffte er sich mit einigen Hausoffizieren in Miniscola ein.

Am 20sten unterzeichneten die Generale Carascosa und Coletta in Casa-Lanza bei Capua mit den östreichischen Generalen Neiperg und Bianchi eine Convention, deren Inhalt ungefähr folgender ist.

1) Es wurde ein Waffenstillstand zwischen den neapolitanischen und alliirten Truppen abgeschlossen.

2) Alle festen Plätze, Citadellen, Forts und Arsenale, die vor der Unterzeichnung dieser Convention noch nicht capitulirt hätten, mußten den alliirten Truppen überliefert werden, die im Namen S. M. des Königs Ferdinand IV. Besitz davon ergriffen.

3) Die Festungen Gaeta, Pescara und Ancona blieben auf die Erklärung des General Carascosa, daß sie nicht unter seinem Befehl ständen, in dieser Convention unberücksichtigt.

4) Die Stadt Capua sollte am andern Tag Vormittags besetzt werden, die Hauptstadt am Abend desselben Tages und die im südlichen Theil des Königreichs gelegenen Festungen nach einander an dem für jede festgesetzten Tag.

5) Der General Carascosa machte sich verbindlich, die Ruhe in Neapel bis zum Einzug der Alliirten zu erhalten.

6) Die Kriegsgefangenen sollten gegenseitig ausgewechselt werden.

Die östreichische Armee rückte wirklich am 21sten Mai in Neapel ein, in Folge dieser Convention, durch welche bloß für die Interessen der Neapolitaner gesorgt war, nicht aber für die fremden Offiziere und Soldaten, die sich damals in neapolitanischen Dienst befanden, und an die man gar nicht gedacht hatte; sie wurden als Kriegsgefangene behandelt und nach Östreich abgeführt.

Was mich betrifft,' sagte der Offizier beim Schluß seiner Erzählung, trotz meiner außerordentlichen Verehrung gegen den Kaiser Franz, hatte ich nicht die geringste Lust, die Kerker zu bewohnen, in welche seine ganz väterliche Regierung die Kriegsgefangenen gewöhnlich einsperrt; ich suchte einen Genueser Capercapitän auf, der in Neapel wohnte, und bei dem ich 2 Jahre im Quartier gelegen hatte; dieser brave Mann nahm mich auf und verbarg mich 8 Tage lang, nach welcher Zeit er mich auf ein sicilianisches Fahrzeug brachte, mit dem ich nach Malta fuhr. Von dort reiste ich nach einiger Zeit auf diese wahrhaft gastfreundliche Insel zu einem unserer braven Kameraden, der bei Mosaisk verwundet wurde und dem ich auf unserm unglücklichen Rückzug von Moskow bedeutende Gefälligkeiten erzeigt habe; er nahm mich als

Bruder auf und seit jener Zeit haben wir uns nicht wieder getrennt."

NB. Obgleich diese letzte Piece der historischen Erläuterungen auf den ersten Blick den Memoiren des Sergent fremd zu seyn scheint, so glaubten wir doch, sie in ihrer ganzen Ausdehnung mittheilen zu müssen, weil sie verbunden mit der Piece 1 der Note D die geschichtliche Darstellung der persönlichen Ereignisse des Exkönigs von Neapel vervollständigt.

Außerdem wird sie zur Berichtigung der Meinung derer dienen, die ein eben so schlecht geschriebenes als schlecht gedachtes Werk in zwei Bänden unter dem Titel: Campagne des Autrichiens contre Murat en 1815, Brüssel 1821, von einem angeblichen Augenzeugen gelesen haben. Dieß Werk verdient übrigens keine Widerlegung; man braucht es bloß zu durchlaufen, um sich zu überzeugen, daß es nichts als eine kalte Lobrede auf Östreich und dessen Armeen ist, und fast eben so viel Irrthümer und Lügen enthält, als es Thatsachen erzählt.

(Note des Herausgebers.)

Berichtigungen

im I. Bande.

Seite	4	Zeile	11	von oben,	lies	bescheidenen statt beschiedenen
—	25	—	14	— —	—	des st. der
—	38	—	9	— —	—	nieder st. wieder
—	71	—	5	von unten,	—	seltener st. seltsamer
—	106	—	8	— —	—	waren st. war
—	123	—	4	von oben,	—	Cavallerie st. Cavallerien
—	146	—	7	von unten,	—	können st. kennen
—	176	—	6	— —	—	schalte nach Verbrecher ein: der noch sehr jung war
—	198	—	8	— —	—	schalte nach General ein: ein in Dienstsachen sehr ängstlicher Mann
—	222	—	1	von oben,	—	sechsjährigen st. vierjährigen
—	229	—	9	von unten,	—	Armen st. Armeen
—	284	—	8	von oben,	—	Tschornaja st. Tehornaja
—	356	—	5	— —	—	Collonge st. Collorge
—	359	—	3	von unten,	—	S. 120. st. S. 220.

Im II. Bande.

Seite	145	Zeile	7	von oben,	lies	fest statt fast
—	154	—	11	von unten,	—	Wort zu sagen st. Wort sagen
—	213	—	11	von oben,	—	fochten st. hofften
—	296	—	9	von unten,	—	bleiben st. blieben
—	332	—	3	— —	—	traf st. kam
—	387	—	2	von oben,	—	Heckenfeuer st. Hakenfeuer
—	—	—	1	von unten,	—	Bianchi st. Blanchi



NB. Aufgeschnittene und beschmutzte Exemplare werden durchaus nicht wieder zurückgenommen.





